Heute auf Seite 20: „Du sollst nicht mehr allein sein"

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 3 | Hamburg 13, Parkallee 84 / 15. Januar 1972 | 3 J 5524 C

Barzel erwägt eine Verfassungsklage

Die Ostverträge müssen auch auf ihre Rechtmäßigkeit überprüft werden können

In einem Interview mit der in Düsseldorf erscheinenden „Rheinischen Post" hat der CDU-Vorsitzende Rainer Barzel die Meinung vertreten, „unter Umständen werde es doch notwendig sein, die Ostverträge vor das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe zu bringen".

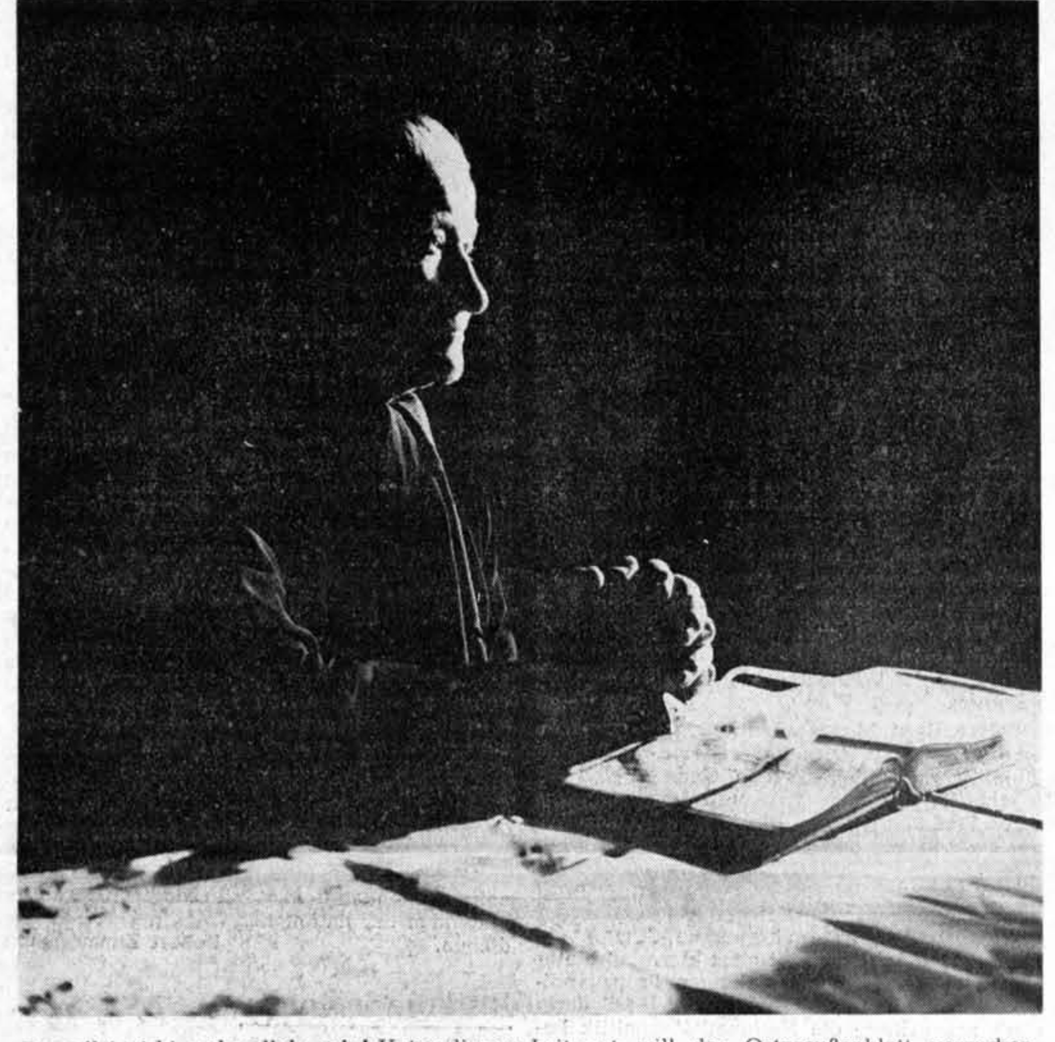
Aussagen des Bundesratspräsidenten, des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Kühn (SPD), so erklärte Barzel, hätten den Verdacht erweckt, als habe die Regierung eine Prüfung des Vertragswerks auf seine Rechtmäßigkeit zu fürchten. Das Anrufen von Verfassungsinstanzen sei immer in Ordnung. „Hier den Verdacht aufkommen zu lassen, dies sei nicht in Ordnung, erweckt in mir die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Vertragswerkes."

An sich müsse die Regierung ein Interesse haben, die Rechtslage lupenrein zu klären. Er sei nicht „begeistert" von dem Gedanken einer verfassungsrechtlichen Nachprüfung dieser Frage, aber durch Kühns Äußerung sei dies geradezu provoziert worden. Barzel wünscht eine Rechtsprüfung in Bundestag und Bundesrat so weit wie möglich, dann werde sich endgültig entscheiden, ob die Opposition in Karlsruhe klagen werde.

Auch die CSU wird wegen der Ostverträge das Bundesverfassungsgericht anrufen, „wenn sie es für richtig und unerläßlich hält".

In einer Erklärung stellt die CSU-Landesleitung fest, die SPD müsse sich „schon auch an die verfassungsrechtliche Ordnung halten", nach der die Länder das Recht zum Anrufen des Bundesverfassungsgerichts hätten. Es stehe keinem Politiker zu, „die Rechte der Länder je nach Belieben durch politischen Druck einzuschränken".

Aus Kreisen der Opposition wird außerdem ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Bundesverfassungsgericht auch von jedem einzelnen Bürger angerufen werden kann, der sich durch die Ostverträge in seinen Grundrechten eingeschränkt fühlt.



Du sollst nicht mehr allein sein! Unter diesem Leitwort will das Ostpreußenblatt versuchen, alten und alleinstehenden Landsleuten zu helfen

Honecker sollte man lesen...

H. W. — „Gott beschütze dieses Haus, er halt . . ." — so begann ein frommer Spruch, der den Giebel manchen alten Hauses zierte. Zitieren wir ihn nicht zu Ende — aber Wünsche irgendwelcher Art hat es immer gegeben. Wer wünschte sich aber schon Blitz, Hagelschlag, Unglück, Krieg, Pest oder gar die Cholera? Niemand! Doch jedermann wünscht sich den Frieden, wünscht Entspannung und wünscht sich friedliches Einvernehmen unter den Völkern. Vor allem unter den Deutschen. Kein Wunder also, wenn sich die Sehnsucht nach Frieden und der Wunsch nach Entspannung als ein Aktivposten für die Politik einer jeden Regierung erweisen, die vorgibt, endlich die Erstarrung überwunden und einen Weg gefunden zu haben, der letztlich, trotz aller Klippen und Umwege, die Deutschen wieder zueinander führen wird.

Wenn man unterstellt, die Bundesregierung und die Parteien, die diese Politik vertreten, sagen tatsächlich das, was sie glauben, dann müssen sie in der vergangenen Woche einen schweren Schock erlitten haben. Alle politischen Traumtänzer, die mit dem Wort von der Entspannung eine Art Haschisch konsumieren und damit in eine rosige Zukunft entrücken, hat Erich Honecker mit glasklaren Formulierungen aus dem Reich ihrer Träume zurückgeholt.

Jedes Wort genauso überlegend wie Ort und Zeitpunkt einer solchen politischen Aussage, hat die No. Eins der SED-Führung jetzt — und ausgerechnet vor Soldaten der Volksarmee — innerdeutsche Beziehungen als eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten der „DDR" abgelehnt, die Bundesrepublik unmißverständlich als Ausland bezeichnet und sich „das Dauergerede von der Einheit der Nation" verbeten.

Erinnern wir uns: als Bonn seine sogenannte neue Ostpolitik startete, knüpfte die Regierung Brandt/Scheel an die Regelung der Berlinfrage die Erwartung auch einer Regelung der innerdeutschen Beziehungen. Erleichterungen im innerdeutschen Verkehr und die menschliche Begegnung in Deutschland sollten eine Selbstverständlichkeit sein. Eine Forderung, die, so jedenfalls nimmt der Bundesbürger an, noch bei den Begegnungen in Erfurt und Kassel erhoben wurde. Heute jedoch, da die Opposition diese Selbstverständlichkeiten als Voraussetzung für die Ratifizierung der Ostverträge erwartet, nennt FDP-Fraktionschef Mischnick diese Forderung schlicht einen Denkfehler und warnt obendrein davor, die Ratifizierung durch solche „Verfahrenstricks" zu verzögern.

Die unversöhnliche Aussage Honeckers — Chefkommentator von Schnitzler demonstrierte die verbissene und konzessionslose Haltung der „DDR"-Machthaber am letzten Freitag zusätzlich auf der Nebenbühne des niederländischen Fernsehens — kann nicht einfach mit beschwichtigenden Worten übergangen werden. Etwa, so ernst sei das alles nicht gemeint. Es ist genau so gemeint, wie es gesagt ist und läßt erkennen, daß von einer Bereitschaft zur Entspannung keine Rede sein kann. „Unsere Republik und die BRD verhalten sich zueinander wie jeder von ihnen zu einem dritten Staat. Die BRD ist somit Ausland, und noch mehr: sie ist imperialistisches Ausland." So Erich Honecker. Was, so fragen wir, sollte er noch mehr sagen?

Da genügt es nicht, wenn Regierungssprecher mit behenden Worten über solch peinliche Aussagen hinweghüpfen. Jetzt scheint es an der Zeit, die Karten endlich offen auf den Tisch zu legen und zu sagen, was man denn wirklich will. In Moskau hat man Herrn Barzel eindeutig erklärt, innerdeutsche Beziehungen, nun, das sei eine Sache zwischen den „zwei deutschen Staaten". Wie Ost-Berlin sich die Dinge vorstellt, wissen wir — spätestens seit Honecker — ganz genau und niemand kann sich noch herausreden.

*Die Abgeordneten, die die letzte Entscheidung zu treffen haben werden, sollten nachlesen, was die Regierung an gesicherter Verbesserung der innerdeutschen Situation versprochen hat. Und was Erich Honecker hierzu sagt. **Man sollte also Honecker lesen: Tag für Tag!***

Ostverträge keine moralische Wiedergutmachung

Vertriebenen-Seelsorger: Die Sicherung des Rechts auf die Heimat geht die ganze Welt an

Die katholischen Vertriebenen-Seelsorger in der Bundesrepublik lehnen es entschieden ab, daß die Verträge mit Warschau und Moskau „als Wiedergutmachung des unter Hitler geschehenen Unrechts begründet werden".

Dies geht aus einer Erklärung hervor, die zum Welttag des Friedens, der von den Katholiken am 1. Januar in aller Welt begangen wurde, veröffentlicht wurde.

Die Erklärung wurde gemeinsam von dem Beauftragten der Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Bischof Janssen (Hildesheim), dem Weihbischof Professor Adolf Kindermann (Königstein) und den Ostordinarien und Visitatoren der Ostdiözesen veröffentlicht. Wie Kindermann betonte, sei sie nicht gegen die Politik der Bundesregierung gerichtet, sondern solle zum aktuellen Anlaß die Prinzipien darlegen, die von den Vertriebenenseelsorgern schon jahrelang vertreten werden.

Die etwa 3200 Vertriebenenseelsorger in der Bundesrepublik tagen jährlich zweimal und nehmen dabei auch zu den sie betreffenden politischen Fragen Stellung. Die nach ihrer Herbsttagung zum Welttag des Friedens veröffentlichte Erklärung hat folgenden Wortlaut:

1. Die Verpflichtung zur Wiedergutmachung von Unrecht und zur Aussöhnung der Völker ist allen Christen aufgegeben. Als Seelsorger unter den Heimatvertriebenen haben wir dieser Aufgabe in besonderer Weise zu dienen. Wir halten es daher für unsere Pflicht, auch zu den Verträgen Stellung zu nehmen, die unser Verhältnis zu unseren östlichen und südöstlichen Nachbarn regeln sollen. Entschieden müssen wir es ablehnen, wenn solche Verträge als Wiedergutmachung des unter Hitler geschehenen Unrechts begründet und gewertet werden.

Die Wiedergutmachung, die berechtigterweise für das Unrecht der Hitler-Zeit gefordert werden kann, hat eine unübersteigbare Grenze in den Menschenrechten jener Deutschen, die keinerlei unmittelbare Schuld an jenem Unrecht haben. Die Vertreibung der Deutschen stellt aber eine millionenfache Verletzung der Menschenrechte dar. Und niemand kann den dadurch geschaffenen Unrechtszustand als berechtigte Wiedergutmachung für das den Polen oder Tschechen angetane Unrecht bezeichnen.

2. Die Aussöhnung zweier Völker kann nur zustande kommen, wenn das ganze zwischen ihnen liegende Unrecht von beiden Seiten anerkannt wird und der Wille zur Wiedergutmachung auf beiden Seiten vorhanden ist.

In Erschütterung und Scham verurteilen wir auf das schärfste das furchtbare Unrecht, das zur Zeit des Nationalsozialismus auch den Völkern im Osten Europas angetan worden ist.

Deshalb dürfen wir auch erwarten, daß die Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat nicht mehr länger als historisch oder moralisch gerechtfertigt, verteidigt oder totgeschwiegen wird. Wir sind uns bewußt, daß die Wiedergutmachung des den Polen unter Hitler angetanen Unrechts noch nicht endgültig abgeschlossen ist. Wir müssen auch darauf hinweisen, daß das Unrecht der Vertreibung durch das Festlegen von Grenzen oder durch einen den Vertriebenen abverlangten Verzicht nicht beseitigt und die Pflicht zu einer zumutbaren Wiedergutmachung dieses Unrechts nicht ausgelöscht werden kann.

3. Das große Zeugnis christlicher Versöhnungsbereitschaft, das polnische Bischöfe mit ihren Gläubigen in Tschenstochau mit dem Ruf: „Wir vergeben und bitten um Vergebung!" abgelegt haben, machen wir uns ausdrücklich zu eigen.

Der Beitrag der deutschen Vertriebenen zur deutsch-polnischen Aussöhnung liegt darin, daß sie jenen verzeihen, die ihnen Unrecht getan haben; daß sie sich bei der grundsätzlichen Verteidigung ihres Rechts auf die Heimat frei halten von Verbitterung, Abneigung und Gedanken der Vergeltung; daß sie dabei die Menschenrechte der in ihrer Heimat siedelnden Polen und die berechtigten Interessen des polnischen Volkes an freier Existenz und angemessener Entfaltung berücksichtigen; daß sie unter Ablehnung jeder Gewaltpolitik von beiden Seiten als gerecht angesehen werden kann.

4. Massenvertreibungen aus nationalen, rassischen oder religiösen Gründen stehen im Gegensatz zu Moral und Völkerrecht und sind ungerechte staatliche Machtpolitik. Mit der Ost-West-Verschiebung des polnischen Staates sollen die Menschenrechte von zwei Millionen Polen, einer Million Ukrainer und neun Millionen Deutschen einer ungerechten nationalistischen Politik geopfert werden.

Die Sicherung des Rechtes auf die Heimat ist ein Anliegen, das die ganze Welt angeht. Angesichts des Elends der zehn Millionen Flüchtlinge aus Pakistan und des Schicksals von 70 Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen in den letzten fünfzig Jahren ist dies zur Gewissenspflicht aller geworden, welche die menschlichen Grundrechte gegen den Mißbrauch staatlicher Gewalt verteidigen.

Ostpolitik:

Alibi für das „Gesetz des Dschungels"

Ostverträge richten eine heillose geistige und moralische Verwirrung an — Beispiel Israel

In der Auseinandersetzung über ostpolitische Maßstäbe und Methoden ist immer wieder mit Nachdruck vor der Schaffung von Präzedenzfällen gewarnt worden, durch welche die ohnehin gefährdete Geltung des Völkerrechts und der Menschenrechte nachteilig beeinflußt werden würde.

Die indische militärische Intervention in Ostpakistan hat nicht nur das Image Indiens als Vorkämpferin gewaltloser Politik zerstört. Vielmehr enthüllt sich das Lob Indira Gandhis für die „neue deutsche Ostpolitik" als Dank für eine durch Anerkennung erfolgte Freigabe rein machtpolitischer Methoden zum Zwecke direkter oder indirekter Gebietsgewinne. Der geschlagene Staat wird zur Hinnahme der Verkleinerung seines Gebietes gezwungen. In Asien wird sich erweisen, daß Gewalt nur wieder neue Gewalt gebärt.

Auch bei einem anderen und älteren weltpolitischen Krisenherd ist nun festzustellen, daß die deutschen Ostverträge Schule machen. Sie werden nämlich ausdrücklich als „europäische Beispiele für Gebietsumformungen" in einer Broschüre zitiert, welche kürzlich in deutscher Sprache in Jerusalem mit dem Titel „Sichere und anerkannte Grenzen — Israels Recht, friedlich innerhalb verteidigungsfähiger Grenzen zu existieren — Elemente zur Erwägung der israelischen Haltung in der Grenzfrage" herausgekommen ist.

Die Broschüre läßt an keiner Stelle erkennen, daß sie amtlicher Natur sei. Sie ist in ihrer Argumentation auch derartig widerspruchsvoll, vor allem aber bedenkenlos, daß sie durchaus als eine erschreckende Entgleisung eingestuft werden kann. Auf jeden Fall fordert sie eine klare Stellungnahme heraus, zumal sie auch bei israelischen Dienststellen erhältlich ist.

Als Motto sind der Broschüre Ausführungen des US-Diplomaten Goldberg vorangestellt, die dieser im November 1967 im Sicherheitsrat gemacht hat. Goldberg hatte betont: „Die Geschichte lehrt uns, daß aufgezwungene Grenzen nicht sicher sind und daß sichere Grenzen gegenseitig ausgehandelt und von den Parteien selbst als Teil des den Frieden herbeiführenden Prozesses anerkannt werden müssen." Das ist eine beherzigenswerte Maxime, welche bei der Zusammenstellung insbesondere des letzten Abschnitts der Broschüre aber keine Beachtung gefunden hat. Man beruft sich auf Grenzverschiebungen in Europa als „Präzedenzfälle", die „das Ergebnis friedfertiger Verhandlungen zwischen den ehemaligen Feinden" gewesen seien.

Die Übersichtskarte, welcher Einzelkarten folgen, führt als solche „Präzedenzfälle" die finnischen, polnischen und rumänischen Abtretungen an die Sowjetunion, die Eingliederung der baltischen Staaten in die Sowjetunion, die Oder-Neiße-Gebiete, aber auch z. B. die 1920 von Griechenland gewonnenen südthrazischen Gebiete an. Durch „friedfertige Verhandlungen" sind diese Grenzverschiebungen nun ganz bestimmt nicht zustande gekommen. Kein Finne, Este, Lette, Litauer, Pole, Rumäne wird seine Verluste von Gebieten oder sogar der Freiheit und Eigenstaatlichkeit „als Teil des den Frieden herbeiführenden Prozesses" gewertet wissen wollen.

Alle diese Völker gehören jetzt zur „Gemeinschaft der sozialistischen Länder", damit stehen sie zwangsmäßig unter dem Ausnahmerecht der „internationalistischen und proletarischen Solidarität" und dem sowjetischen Friedensbegriff, der die Anwendung aller Mittel bis zu Terror und Krieg im Dienste der Weltrevolution nicht nur erlaubt, sondern geradezu fordert. Es ist kaum faßbar, aber die Broschüre qualifiziert diese Methoden als „übliche Gepflogenheiten", mit denen die israelischen Forderungen völlig im Einklang stünden.

Israel als Schüler des sowjetischen Imperialismus? Das ist die logische Quintessenz der Argumentation dieser Broschüre. Gerade wer vollstes Verständnis für die israelische Existenzsorge hat, muß diese mehr als kurzsichtigen, nämlich ungeheuerlichen Propagandaargumente eindeutig zurückweisen. Tatsächlich hat sich Israel in den besetzten Gebieten nicht als erbarmungsloser Eroberer verhalten, sondern es hat für eine rasche Rückkehr zu geordneten Verhältnissen, für einen wirtschaftlichen Aufschwung und vor allem für sichere Lebensverhältnisse der Bevölkerung Sorge getragen. Zwangsverschleppungen, Massenverhaftungen und Vertreibungen hat Israel nicht durchgeführt. Auch besteht Israel nicht auf einer Annexion des eroberten Territoriums.

Diese Broschüre ist aber nicht nur eine erschreckende Entgleisung der Propaganda und eine schwere Enttäuschung für die Freunde Israels, sondern auch ein Menetekel für die „neue deutsche Ostpolitik". Alle Beteuerungen edler Motive und alle Abgrenzungen gegen Mißbrauch helfen nichts gegen die unausweichliche Konsequenz, daß unsere Ostverträge als Hinnahme, als Billigung und schließlich als Freigabe von Gewaltpolitik verstanden und benutzt werden. Man kann eben nicht zugleich einen Gewaltverzicht und eine Anerkennung von durch Gewalt geschaffene „Realitäten" vereinbaren. Denn in den weltpolitischen Krisenherden, in denen Gewaltanwendung praktiziert wird oder in der Luft liegt, wird das „europäische Beispiel" der Bonner Ostverträge als eine Bestätigung der Macht des Stärkeren und nicht der Macht des Rechtes genommen. Statt die Rückkehr zu einem wahren Frieden auf der Grundlage wirklich frei ausgehandelter Verträge auch über Grenzen einzuleiten, werden diese Ostverträge zu einem Alibi für das „Gesetz des Dschungels" oder richten eine heillose geistige und moralische Verwirrung an.

Die Freunde in Israel seien aber daran erinnert, daß z. B. die deutschen Heimatvertriebenen ebenso — wie es in der Einleitung dieser Broschüre heißt — „trotz der auferzwungenen Zerstreuung in alle Winde" eine „ununterbrochene Verbundenheit mit dem Heimatland" pflegen. Ostpreußen, Pommern und Schlesien sind viele Jahrhunderte Heimat der Deutschen, Teil deutscher Reiche und Staaten gewesen. Die Vertriebenen sind von gleicher Liebe zur Heimat erfüllt und wünschen nichts mehr als einen Frieden des Rechtes und der Verständigung.

Herbert G. Marzian

Ferner Osten:

Peking spielt Minderheiten aus

Kommunisten wenden nationalistische Verhetzung an

Peking ist dabei, in seinem Streit mit Moskau den Trumpf der nationalen Minderheiten in der Sowjetunion auszuspielen. Vor allem richtet es seine Aufmerksamkeit auf die größte Minorität des Sowjetstaates, die Ukrainer. Seit etwa einem Jahr überfluten die Chinesen die fernöstlichen Gebiete der Sowjetunion mit Propagandamaterial. Flugblätter rufen die Ukrainer auf, sich gegen die Großrussen zu stellen und im Falle eines Krieges nicht gegen die Chinesen, sondern gegen die Russen zu kämpfen. Dafür wird ihnen die Unterstützung bei der Erlangung der Unabhängigkeit der Ukraine versprochen.

Seit einigen Monaten entdeckte die chinesische Propaganda auch ein anderes, lohnendes Objekt für ihre Bemühungen. Gemeint sind die in einigen Gebieten stark vertretenen ukrainischen Siedlungsgebiete. Die kanadischen Ukrainer unterhalten enge Verbindungen mit ihren Verwandten in der Heimat und sind dadurch für die Chinesen interessant geworden. Im April begann die Kampagne mit der Herausgabe der Zeitschrift „Die freie ukrainische Stimme" in Ottawa. Der Inhalt verrät ganz klar, daß hinter dieser Publikation die Pekinger Propagandisten stehen. Denn die Sowjetunion wird darin stark angegriffen; die Nationalitätenpolitik Pekings dagegen wird gepriesen. Die Kanadier ukrainischer Abstammung werden in diesem Blatt aufgefordert, bei ihren regelmäßigen Besuchen in der Sowjetunion ihre Landsleute über die wohlwollende Haltung Pekings den Ukrainern gegenüber aufzuklären.

Dabei müssen die Chinesen eine gefahrvolle Klippe umschiffen. Bekanntlich wird Stalin in China auch heute noch für eine positive Gestalt gehalten. Derselbe Stalin erklärte aber nach Kriegsende, er hätte alle Ukrainer wegen ihrer Mitarbeit mit den Deutschen erschießen lassen, nur gebe es leider zu viele davon. Deshalb versuchen die für die kanadischen Ukrainer bestimmten Publikationen, sich von der düsteren Figur des einstigen sowjetischen Diktators zu distanzieren. Stalin hätte auch den chinesischen Interessen schweren Schaden zugefügt, wird dort behauptet, und Peking hätte seine negative Rolle viel früher als Moskau erkannt. Wenn es aber heutzutage zuweilen dazu komme, daß sein Name in den chinesischen Publikationen verherrlicht wird, so geschehe das nur, um die sowjetische Führung zu ärgern.

Wie ernst die sowjetische Führung diese chinesische Zersetzungsarbeit nimmt, zeigen zwei Tatsachen. Zum ersten werden neuerdings alle ukrainischen Armee-Einheiten aus dem Fernen Osten abgezogen und in Gebieten stationiert, in denen sie mit der chinesischen Propaganda nicht in Berührung kommen können. Zum zweiten hat der sowjetische Botschafter in Ottawa wiederholt bei der kanadischen Regierung unter Berufung auf die UN-Charta gegen die chinesische Hetze protestiert. Die Proteste wurden allerdings unter Hinweis auf die in Kanada übliche Pressefreiheit abgewiesen.

Allerdings spielen die Chinesen ein gefährliches Spiel. Denn es wäre den Russen ein leichtes, die nationalen Minderheiten Chinas in den Grenzgebieten gegen Peking aufzuwiegeln. Das Paradoxon der Lage besteht aber darin, daß ausgerechnet Kommunisten, die sich als Internationalisten anpreisen, sich derart überholter Methoden der nationalistischen Verhetzung bedienen.

Robert Zimmermann

Gehört · gelesen · notiert

Bei den öffentlichen Finanzen benimmt sich die CDU/CSU wie ein verschrobenes Frauenzimmer, das verzückt versichert, wie sehr sie sich ein Kind wünsche, das aber mit Männern partout nichts zu tun haben will.

Erhard Eppler, Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit

Unmittelbar bevor die Welt explodiert, wird im Fernsehen die letzte Stimme eines Experten ertönen, der verkünden wird: Das ist technisch unmöglich.

Peter Ustinov

Um seinen guten Willen zu zeigen, gibt der Deutsche gern beim internationalen Geschäft seine Trümpfe von vornherein dem Gegner in die Hand, in der Hoffnung, ihn dadurch freundlich zu stimmen.

Großadmiral von Tirpitz 1849—1930

In einer Koalition ist es ganz natürlich, daß der Schwanz mit dem Hund zu wedeln versucht. Es kommt darauf an, ob der Hund sich das gefallen läßt.

Amintore Fanfani, Italienischer Politiker

Die Diplomatie ist das zweitälteste Gewerbe nach dem ersten, das auch einen schlechten Ruf hat.

Frank Roberts, Britischer Botschafter in Bonn

Nichts auf der Welt ist so gerecht verteilt wie der Verstand: Jeder glaubt, genug bekommen zu haben.

Jacques Tati, Französischer Komiker

118 Festnahmen

Auf den Interzonenstrecken nach Berlin und an den Grenz- bzw. Sektorenübergängen von der Bundesrepublik in die „DDR" sind im Jahre 1971 insgesamt 118 Personen von „DDR"-Grenzposten festgenommen worden. In den meisten Fällen wurde „Beihilfe zur Republikflucht" und „staatsfeindliche Hetze" als Festnahmegrund angegeben. Im gleichen Zeitraum wurden 151 Personen vorübergehend festgenommen und 142 an der Durchreise gehindert.

Admiral äußert sich besorgt

Besorgt über die „mangelnde Wehr- und Dienstbereitschaft der Jugend" hat sich der Befehlshaber des Territorialkommandos Schleswig-Holstein, Konteradmiral Berthold Jung, geäußert. Der Admiral sagte in Kiel, der Jugend müßten wieder Ideale und Leitbilder gegeben werden, damit sie wisse, wozu die Verteidigungsbereitschaft der Bundesrepublik notwendig sei.

Neuer Chef für die UNO:



„Und übrigens — als Zirkusdirektor haben Sie's am einfachsten, wenn Sie sie machen lassen, was sie wollen!"
np-Zeichnung

Blick nach Bonn:

Vom Teamgeist in Brandts Kabinett

Selbst Wehner mußte mangelnden Mannschaftsgeist kritisieren

In den fast 200 Stunden, die das Bundeskabinett im Jahre 1971 tagte, um Staatsgeschäfte zu erledigen, stand das Stimmungsbarometer nicht immer auf Hoch. Der Schwung in Willy Brandts Regierungsrunde, die sich turnusmäßig jeden Mittwoch im Palais Schaumburg trifft, ist im letzten Jahr ein wenig dahingegangen, während er noch 1970 ein Markenartikel der sozialliberalen Koalition war. Die Ursachen für diesen Wandel sind, wie es scheint, zweifacher Natur: Die zu lösenden Probleme werden immer komplizierter. Im Kabinett gibt es einen Kern sogenannter starker Minister, die oft an mehreren Strängen ziehen.

Am neuen, 12 000 Mark teuren Kabinettstisch aus Kirschholz haben 1971 47 Sitzungen — sechs davon aus außerordentlichem Anlaß — des Bundeskabinetts und acht Ministerbesprechungen stattgefunden. Wie fleißige Beamte des Kanzleramtes notierten, hat die längste dieser Sitzungen 20 Stunden gedauert, die kürzeste 40 Minuten. Es war eine sogenannte „heiße" Sitzung im Ferienmonat August, zu der lediglich Horst Ehmke, Egon Franke und Hans Leussink erschienen waren. Bei mehrstündigen Zusammenkünften wie bei der Sitzung an Fronleichnam, als das Kabinett über die Steuerreform beraten hatte, gab es als Stärkung Sodawasser, Bier, Würstchen und Kartoffelsalat.

Aber der gemeinsame Imbiß war oft die mit dem Geklapper von Eßbesteck erfüllte Pause zwischen den Sitzungsgeschäften, in denen es mehr Griesgram als Kollegialität gab. Die Chauffeure der Minister hatten die Stimmung ihrer Chefs schon zeitig bemerkt und auf dem Parkplatz des Kanzleramtes verbreitet: „Der Alte ist heute wieder schlecht gelaunt." Wurden im ersten Jahr der sozial-liberalen Koalition die Kabinettssitzungen regelmäßig durch Scherze aufgelockert, so fehlten Einlagen dieser Art im vergangenen Jahr fast völlig.

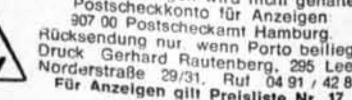
Nicht, daß nicht regiert worden wäre oder Brandt die Zügel hätte schleifen lassen. Brandt hat ohne Zweifel Führungsqualitäten, die durch menschliche Wärme wohltuend komplettiert werden. Aber es gibt kein Kabinettsmitglied, vom Bundeskanzler angefangen, das nicht physisch von den Strapazen der täglichen Arbeit angegriffen wäre. Der Bonner Streß hält jede Regierung in Atemnot, gleich, aus welchen Parteien sie sich zusammensetzt. Selbst Herbert Wehner, der Vormann der SPD-Bundestagsfraktion, nahm kein Blatt vor den Mund, als er kurz vor der Jahreswende kritisierte, dem Kabinett mangele es an Mannschaftsgeist.

A. F. Winkler

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3.20 DM monatlich — Ausland 4.— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.



Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

So keimte ein Krieg...

Nur die Kenntnis der Wahrheit läßt für die Zukunft die Fehler der Vergangenheit vermeiden

Die deutsche Geschichte beginnt mit Hitler. Dem ist natürlich keineswegs so. Doch diesen Eindruck muß man oft gewinnen, wenn man hört, was selbst von Erziehern, die der Jugend das wirkliche Bild der Geschichte vermitteln sollen, über die jüngste Vergangenheit — vor allem im Verhältnis zwischen den Deutschen und ihren östlichen Nachbarn — „gelehrt" wird. Für die Jugend beginnt diese Geschichte mit den oft unvergleichlichen und nicht zu leugnenden Schrecken der Hitlerzeit, ohne daß auch nur mit einem Wort erwähnt würde, daß in diesem Jahrhundert Unrecht gegenüber den Deutschen verübt wurde, zu einer Zeit, als die Verbrechen der Vertreibung noch nicht im Raume standen. Gerade in diesen Tagen hat eine Zeitung ein Interview mit dem sozialdemokratischen Politiker Carlo Schmid veröffentlicht, der, wie auch Kurt Kiesinger im Jahre 1955 den damaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer nach Moskau begleitet hatte. Lassen wir hier Carlo Schmid, über die Gespräche mit den Sowjets befragt, selbst sprechen:

Bild am Sonntag: „Chruschtschew hat bei den Verhandlungen über die Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen eine sehr harte Anklagerede gehalten."

Schmid: „Er las eine schlimme Anklageschrift über die Untaten der Deutschen vor."

Bild am Sonntag: „Adenauer hat daraufhin sehr trocken geantwortet, daß auch die Rote Armee bei ihrem Einmarsch in Deutschland . . ."

Schmid: „. . . einiges Böse getan habe."

Bild am Sonntag: „Daraufhin herrschte Totenstille im Verhandlungssaal . . ."

Schmid: „Die Russen sagten, nun könne man aufhören. Sie haben ihre Akten zusammengepackt und standen auf. Dann habe ich mich gemeldet und gesagt: ‚Es sind im Namen des deutschen Volkes Dinge in Rußland geschehen, denen gegenüber man nichts aufrechnen kann, bei denen es auch nicht möglich ist, juristisch zu argumentieren, denn es ist so schrecklich, daß das rechtlich Faßbare transzendiert. Ich möchte anders reden. Ich appelliere an den Großmut des russischen Volkes.'

Daraufhin sagte Chruschtschew: ‚Das war das rechte Wort. Jetzt können wir weitermachen.' Adenauer hat mich nach der Rückkehr von Moskau in eine Kabinettssitzung eingeladen und hat sich vor dem Kabinett bei mir bedankt."

Soweit Carlo Schmid, der, wie bekannt, auch während des Hitler-Reiches nicht emigriert war und während des Krieges als Kriegsverwaltungsrat in Belgien Verwendung gefunden hatte. In Moskau hatte er auch das rechte Wort gefunden.

Weshalb überhaupt noch solche Erinnerungen? Deshalb, weil, soll eine unglückselige Vergangenheit überhaupt bewältigt werden können, dann nur dann, wenn man die Ursachen kennt, die zu der Tragödie des Zweiten Weltkrieges, und wenn man will, selbst zu dem Aufkommen Hitlers in Deutschland geführt haben. Die Jugend hat ein Anrecht darauf, zu erfahren, wie es wirklich war.



Vor der Katastrophe: Polens Außenminister Beck im Gespräch mit Hitler Foto: dpa

Lloyd Georges Warnung

Wenn davon gesprochen wird, daß das Unheil mit dem 1. September 1939, dem Angriff auf Polen begann, dann muß hier auch das Wort eingeblendet werden, daß der liberale Premier Seiner britischen Majestät, Lloyd George, bereits 20 Jahre früher in Versailles sprach:

„Ich weiß nicht, wer wem hier seine Hegemonie aufzwingen will. Auf jeden Fall werde ich aber nicht dulden, daß man Deutschland mehr Deutsche entreißt, um sie einer anderen Nation zuzuschlagen, als unbedingt nötig ist . . .

Der polnische Vorschlag, 2 100 000 Deutsche einem Volk anderer Religion unterzuordnen, das in der Geschichte nie bewiesen hat, auch nur sich selbst regieren zu können — dieser Vorschlag droht früher oder später einen neuen europäischen Krieg heraufzubeschwören."

Es ist nicht unseres Amtes, wie Lloyd George über die Fähigkeiten des polnischen Volkes zu polemisieren, Tatsache ist, daß die in Versailles getroffene Entscheidung, an der auch Lloyd George letztlich mitwirkte, zu jenem europäischen Krieg geführt hat, der am 1. September 1939 begann. Der „Keim zu einem neuen Kriege", wie es der französische Abgeordnete Sembat am 4. 9. 1919 in der französischen Kammer nannte, war Danzig, jene „Freie Stadt", von der der letzte polnische Außenminister Josef Beck in seinen Memoiren schrieb:

„Das Statut der Freien Stadt Danzig war zweifellos die bizarreste und komplizierteste Schöpfung des Versailler Vertrages. Es war schwer, etwas anderes anzunehmen, als daß es einzig zu dem Zweck geschaffen worden war, den Ursprung beständiger Konflikte zwischen Deutschland und Polen zu bilden."

Es ist auch keineswegs so, als habe in den Jahren bis zu Hitlers Machtantritt volles Einvernehmen zwischen Deutschland und Polen geherrscht. So mußte selbst Joseph Wirth, von 1921—1922 Reichskanzler, als Zeuge in dem Prozeß vor dem Internationalen Militärgericht in Nürnberg feststellen:

„Alle deutschen Regierungen zwischen 1918 und 1933 und die deutsche Heeresleitung waren von der Sorge um den Bestand des Reiches beseelt, den sie innen- und außenpolitisch bedroht sahen. Bereits in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg hatte Polen wiederholt versucht, Teile des Reichsgebiets gewaltsam vom Reich abzutrennen. Die Furcht vor weiteren Angriffen war nicht unbegründet. Nationalistische polnische Kreise forderten weitere Gebietsabtretungen . . .

Als süddeutsche, katholische Demokraten war uns jeder Haß gegen Polen durchaus fern. Aber gerade meine Freunde und ich machten mit den Polen die bittersten Erfahrungen."

Es muß bei der Festlegung der umstrittenen Grenzen des neuen polnischen Staates schon recht fragwürdig zugegangen sein, wenn selbst der britische Premier Lloyd George hinsichtlich der Dokumente, die zur Begründung des polnischen Anspruches auf deutsche Ostgebiete, welche von gewissen Verbündeten während der Friedensverhandlungen von Versailles vorgelegt worden sind, später sagte, es sei „Lüge und Betrug" gewesen. „Wir haben auf Grund von Irrtümern entschieden." Damals haben Polens Staatsmänner — wir zitieren hier den ehemaligen italienischen Außenminister, Graf Sforza, „die Kabinette der Entente mit Denkschriften, Berichten, Plänen, historischen Rekonstruktionen und juristischen Thesen ohne Ende (überflutet).

Wenn es nach ihnen gegangen wäre, so wäre halb Europa ehemals polnisch gewesen und hätte wieder polnisch werden müssen . . ."

„Stellen wir uns einmal vor, daß Frankreich besiegt worden wäre, und der Sieger aus irgendwelchen Gründen für gut befunden hätte, Spanien einen Korridor bis nach Bordeaux zu gewähren, indem er uns das Departement der Niederpyrenäen und Bayonne gelassen hätte. Wie lange hätte Frankreich, wenn es im übrigen eine Nation und ein Staat geblieben wäre, diese Amputation ertragen? Gerade solange, wie der Sieger Frankreich gezwungen hätte, das zu dulden, und Spanien fähig gewesen wäre, seinen Korridor zu verteidigen. Beim Korridor von Danzig und bei Ostpreußen kann es nicht anders sein", schrieb bereits 1920 der französische Professor Jacques Bainvolle, und Max von Stockhausen, mehrere Jahre Referent in der Reichskanzlei, kam, als er sich in seinen Memoiren mit den Ostfragen beschäftigte, zu dem Schluß: „Die Grenzen, die der Versailler Vertrag im Osten Deutschlands geschaffen hat, konnte kein deutscher Staatsmann als endgültig anerkennen. Außer Frage stand, daß ihre Revision zu gegebener Zeit nur auf friedlichem Wege in beiderseitigem Einverständnis herbeigeführt werden konnte."

Die Zeit von Weimar

Hatte sich Deutschland in der mit den in Versailles geschaffenen Tatsachen abgefunden? Noch im November 1930 hatte der preußische Ministerpräsident Otto Braun (SPD) in Königsberg erklärt:

„Ich bestreite nicht das Interesse Polens an einem Ausgang zum Meer, aber wie er dem neuen tschechischen Staat durch Elbe und Hamburg gesichert wurde, konnte er Polen auch durch Weichsel und Danzig eröffnet werden, ohne daß Ostpreußen vom Mutterland losgerissen und Hunderttausende deutscher Volksgenossen ohne Befragung unter fremde Staatshoheit gepreßt, wo sie jetzt schlimmstem Terror ausgesetzt sind, oder gar aus ihrer Heimat verdrängt wurden. ‚Dieses Unrecht werde Deutschland' niemals als berechtigt anerkennen."

Es ist auch keineswegs so, als sei mit Hitlers Machtantritt sogleich einem Revisionismus das Wort geredet worden. Vielmehr wurde bereits am 26. Januar 1934 ein Deutsch-Polnischer Nichtangriffspakt geschlossen, der in der Form einer Erklärung gehalten war, in der beide Mächte ausdrückten, „durch eine unmittelbare Verständigung von Staat zu Staat eine neue Phase in den politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen einzuleiten. Sie haben sich deshalb entschlossen, durch die gegenwärtige Erklärung die Grundlage für die künftige Gestaltung dieser Beziehungen festzulegen".

Es verdient festgehalten zu werden, daß dieser Deutsch-Polnische Nichtangriffspakt bereits im Januar 1934, also ein Jahr vor der Abstimmung über das Schicksal des Saarlandes geschlossen wurde. Bekanntlich war das Saargebiet nach dem Willen der Sieger des Ersten Weltkrieges von Deutschland getrennt und unter die Verwaltung des Völkerbundes gestellt worden. Am 13. Januar 1935 — in diesen Tagen also vor 36 Jahren — entschied sich die Bevölkerung mit überwältigender Mehrheit für die Rückkehr zu Deutschland.

Es kann aber nicht verschwiegen werden, daß trotz dieses Abkommens und der eingegangenen Verpflichtungen, . . . sich in den ihre gegenseitigen Beziehungen betreffenden Fragen unmittelbar zu verständigen . . . — wie der deutsche Generalkonsul in Thorn bereits am 31. März 1934 an das Berliner Auswärtige Amt meldete — „ . . . alles beim alten geblieben ist" . . . Drei Monate nach dem Abschluß des Abkommens, am 15. April 1934, berichtete der deutsche Generalkonsul in Kattowitz über eine polnische Protestaktion „Nieder mit den deutschen Minderheitenschulen und Verbänden . . . nieder mit dem Verständigungspakt", und noch am 13. September des gleichen Jahres kündigte Polen vor der Völkerbundversammlung die Zusammenarbeit bei der Durchführung des Minderheitenschutzvertrages auf.

Aus der Vielzahl der vorliegenden Meldungen, die die konsularischen Vertreter an das Auswärtige Amt in Berlin gaben, sei der Bericht vom 7. April 1937 herausgegriffen, in dem sich wieder der deutsche Generalkonsul in Thorn mit dem Boykott deutscher Geschäfte befassen muß. Er berichtet über angeschlagene Plakate, auf denen eine Faust mit einem Dolch abgebildet ist und auf denen es heißt:

„Kauft nicht bei Deutschen und Juden! Wenn du unsere Aufforderung nicht befolgst, wird dich unsere Faust treffen!"

Das war in den Jahren, in denen offizielle Kontakte zwischen Deutschland und Polen bestanden. Und es ist auch keineswegs so, als habe sich Hitler von Anfang an mit der polnischen Führungsschicht in einer erbitterten Fehde befunden. Hermann Göring war in Polen gern gesehener Jagdgast, Polens Staatspräsident, Prof. Ignacy Mosicki, empfing Göring wie Ribbentrop und es gibt ebenso eine Aufnahme, die den polnischen Marschall Pilsudski mit Hitlers Propagandaminister Goebbels in Warschau zeigt, wie das obenstehende Bild, das während der Gespräche des polnischen Außenministers Beck bei einem seiner Besuche bei Hitler aufgenommen wurde.

Wie nun kam es zur Katastrophe?

Wird fortgesetzt

Berlin-Regelung:

Kühn stellt den Sachverhalt auf den Kopf

Bundestag und Bundesrat müssen nun alle verfassungsmäßigen und legalen Rechte nutzen

Düsseldorf — Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Kühn, derzeitiger Präsident des Bundesrates, hat in einem Interview mit dem Südwestfunk die Länder vor einer Einschaltung des Bundesverfassungsgerichts während des Ratifizierungsverfahrens der Ostverträge gewarnt. In einer in Bonn veröffentlichten Erklärung hat der frühere Minister für gesamtdeutsche Fragen, Gradl (CDU), der Auffassung Kühns widersprochen und erklärt, Kühns Aussage laufe auf eine totale Umkehrung des Sachverhalts heraus.

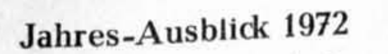
Gradl erklärte, das Verfassungsgericht werde, wenn überhaupt, nicht wegen der Berlin-Regelung angerufen, sondern wegen der Verträge von Moskau und Warschau. Das Berlin-Abkommen habe nicht die Bundesrepublik als Partner, sondern die vier Siegermächte. Im Moskauer Vertrag stehe kein Wort von Berlin, und im Berlin-Abkommen kein Wort vom Moskauer Vertrag. Der Bevollmächtigte Bayerns beim Bund, Staatsminister Heubl (CSU), betonte, die CDU/CSU-regierten Länder wollten in eigener Verantwortung beurteilen und entscheiden, ob sie das Verfassungsgericht anrufen sollten oder nicht.

In seiner Warnung hatte Ministerpräsident Kühn (SPD) erklärt: „Wer den Weg zum Bundesverfassungsgericht geht, muß wissen, daß er damit auch die Berlin-Regelung außer Kraft setzt, der muß wissen, daß er damit eine ungeheure Verantwortung auf sich lädt." Er glaube aber nicht, daß eine Länderregierung einen solchen Schritt tun werde, „auch nicht die von Bayern".

Nach Auffassung von Kühn sollte es für jede Partei im Bundestag und jede Regierung im Bundesrat die „völlige Freiheit der Abstimmung geben". Die Entscheidung über die Ostverträge müsse als „politische Gewissensentscheidung" gewertet werden. Er vermute, sagte der SPD-Politiker weiter, daß die CDU-regierten Länder im Bundesrat in der ersten Runde am 11. Februar mit ihren Bedenken gegen die Verträge noch eine geschlossene Front bildeten. Dagegen werde das — so meinte Kühn — in der zweiten Runde nicht mehr der Fall sein.

Bekanntlich liegen dem Bundesrat die Ratifizierungsgesetze zu den Verträgen mit Moskau und Warschau jetzt „offiziell" vor. Die Länderkammer veröffentlichte die beiden entsprechenden Drucksachen mit einem Eingangsvermerk unter dem Datum 31. Dezember. Der Bundesrat hatte die Dokumente bereits am 13. Dezember entgegengenommen, den Eingang jedoch nicht formell bestätigt. In den jetzt veröffentlichten Drucksachen wird die Frist, innerhalb der sich der Bundesrat mit den Gesetzentwürfen befassen muß, bis zum 11. Februar bemessen.

Nicht diejenigen, die dem Moskauer Vertrag kritisch-oppositionell entgegenstehen, verhindern das Inkrafttreten der Berlin-Regelung, sondern ausschließlich die Sowjetunion, die ihre Unterschrift erst dann geben will, wenn der Bundestag den Moskauer Vertrag ratifiziert. Es handelt sich hierbei ganz eindeutig um einen Druck der Sowjetunion. Auf diesem Hintergrund erhält Kühns Hinweis auf die „völlige Freiheit der Abstimmung" einen ganz besonderen Beigeschmack. Dabei wirkt wenig überzeugend, wenn Ministerpräsident Kühn einerseits von einer „politischen Gewissensentscheidung" der Abgeordneten, andererseits aber davon spricht, daß diejenigen eine „ungeheure Verantwortung" auf sich nehmen, die die rechtlichen Möglichkeiten auszuschöpfen bereit sind. BdV-Präsident Dr. Czaja hat unlängst festgestellt, daß die Abgeordneten verpflichtet sind, alle verfassungsmäßigen und legalen Mittel zum Schutze des Grundgesetzes auszunutzen.


Jahres-Ausblick 1972



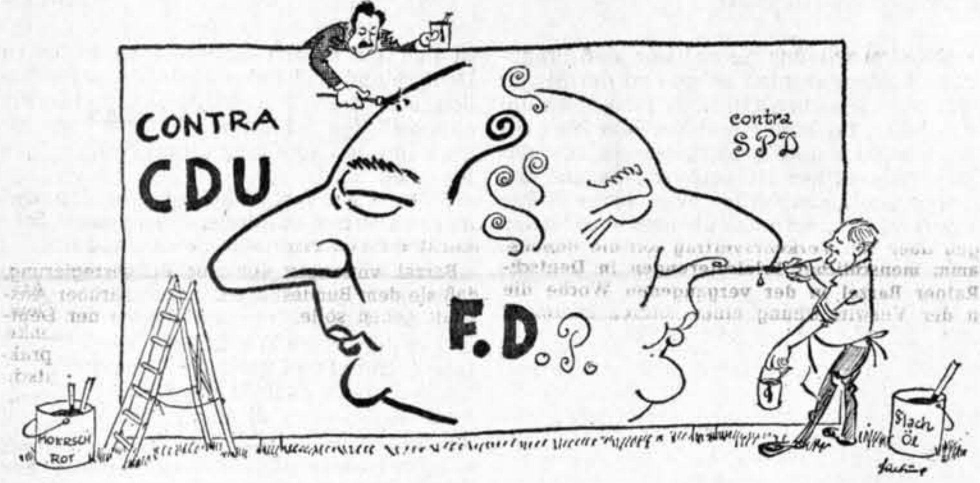
Nach einstimmiger Annahme der Ostverträge im Bundestag Enthüllung des ersten Willy-Brandt-Denkmals in Moskau

np-Zeichnung

FDP:

Flach entscheidet sich für SPD-Koalition

Die Vertriebenen in Baden-Württemberg erhalten Klarheit



Profilierer

Zeichnung: Hartung in „Die Welt"

Unbestreitbar war die Rolle, die sich Hermann Flach für sein Auftreten auf dem Stuttgarter „Dreikönigstreffen" der FDP ausgedacht hatte, nicht ganz leicht zu bewältigen. Das Treffen stand in diesem Jahre nämlich im Schatten der in Baden-Württemberg anstehenden Landtagswahlen. Der neue Generalsekretär der FDP mußte einmal den Eindruck zu erwecken versuchen, als sei die FDP eine eigenständige Kraft, andererseits aber so taktieren, daß sich seine Partei in jedem Falle als künftiger Koalitionspartner der SPD empfiehlt.

Die Lösung erscheint der FDP um so notwendiger, als dadurch das Bonner Bündnis, das über das Jahr 1973 fortführen will, abgesichert werden soll. Bekanntlich gibt es zur Zeit in Baden-Württemberg noch eine Koalition zwischen CDU und SPD, wenngleich diese auch eigentlich nur noch auf dem Papier besteht. Am 23. April wird sich entscheiden, wie die Parteien im Stuttgarter Landtag vertreten sein werden.

Zwar wollte Flach das Bild einer FDP zeichnen, die auch als Koalitionspartner der SPD ihre harten Forderungen stellen wird, aber sicherlich weiß der Generalsekretär, daß bei den tatsächlichen Kräfteverhältnissen seiner Partei nicht die Bedeutung beikommt, die er ihr aus propagandistischen Gründen geben möchte. Auch die sozialdemokraten werden die starken Worte des Herrn Flach nicht allzu tragisch nehmen. Sie haben Verständnis dafür, daß eine Partei, der man lange eine Profilneurose nachgesagt hat, darum bemüht sein muß, sich dem Wähler als eigenständige Kraft zu empfehlen. Gerade auf Baden-Württemberg setzt die FDP einige Hoffnungen. Lange galt in der Partei das Wort, daß es in „Schwaben immer 5 Prozent Liberale geben wird". Doch die Zeiten Reinhold Maiers sind lange vorbei und auch in diesem Bundesland wird die FDP sich nicht leicht tun.

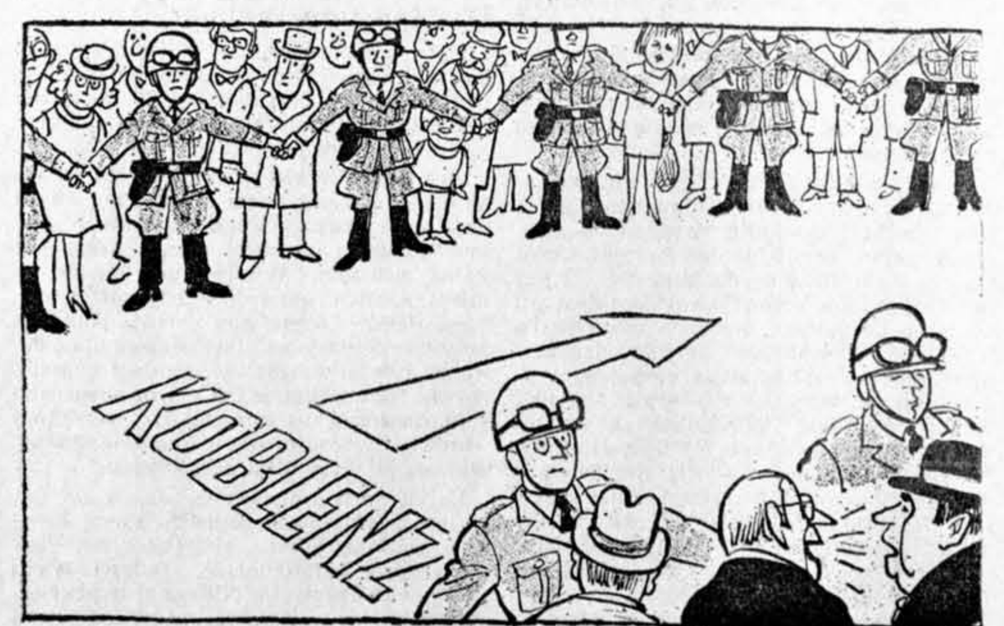
In Stuttgart müssen auf Grund der Einstellung der FDP die Christdemokraten die absolute Mehrheit anstreben, was für den FDP-Generalsekretär wiederum einen „Alptraum" bedeutet. Eine CDU-Mehrheit, so sagte Flach, würde ihn um den Schlaf bringen, aber auch der Gedanke an eine Alleinherrschaft der SPD läßt ihn keine Ruhe finden. Er meint, daß es in jedem Falle besser sei, wenn die Liberalen den Fuß in der Tür haben und für den Fall, daß man mit der SPD gehen werde — daran ließ Flach grundsätzlich keinen Zweifel —, werde die FDP vor allem bei der Finanzpolitik der Sozialdemokraten als Bremse fungieren.

Der FDP-Parteitag in Stuttgart stimmte einer Erklärung von Landesvorstand und Landtagsfraktion zu, nach der eine Koalition mit der SPD wahrscheinlicher sei als ein Regierungsbündnis mit der CDU. Damit dürfte für die Wähler in Baden-Württemberg Klarheit geschaffen sein, vor allem für die Vertriebenen, die nun wissen, daß „die Verhaltensweisen der CDU und die Äußerungen von CDU-Repräsentanten in den Fragen der Zustimmung zu den Ostverträgen" für die FDP die Möglichkeit einer Zusammenarbeit ausschließen.

Die FDP, die in Baden-Württemberg bei der Landtagswahl 1968 noch 14,4 Prozent der Stimmen erhielt, sank bei der Bundestagswahl auf 7,5 Prozent ab. Es fragt sich, ob sie in Stuttgart das gleiche Schicksal ereilt wie im Lande Niedersachsen, wo die FDP nur noch 4,4 Prozent erringen konnte.

A. Eich

Innere Sicherheit:



„Staatsbesuch?" — „Nee, freies Geleit für Bankräuber!"

Zeichnung: Gerboth in „Kölnische Rundschau"

Renten:

Wo uns der Schuh drückt...

Die merkwürdigen Rechenkünste des Professor Schellenberg

Die Situation der Rentner hat sich seit 1969 verschlechtert. Ihnen droht eine dauernde Verteilungsungerechtigkeit. Die Rentenanpassung reicht kaum mehr aus, den Kaufkraftschwund auszugleichen. Das Rentenniveau hat den tiefsten Stand seit der Rentenreform von 1957 erreicht. Das sind die Fakten. Doch Prof. Schellenberg, dem sozialpolitischen Sprecher der SPD, der sich früher so gern als Garant der bruttolohnbezogenen dynamischen Rente feiern ließ, paßt das nicht in den politischen Kram. Kurzerhand erklärte er in der letzten Rentendebatte des Bundestages die Rentner zu wohlhabenden Leuten. Die Rentner würden ja nicht besteuert und nicht mit Sozialabgaben belastet und könnten schon bald damit rechnen, etwa 75 Prozent ihres Nettoeinkommens als Rente zu erhalten. Für Maßnahmen zugunsten der Renter bestünde also gar kein Anlaß.

Nun ist es in der Tat richtig, daß die Rentner zumeist keine Steuern und keine Sozialabgaben zu zahlen haben. Tatsache ist aber auch, daß die Rentner im allgemeinen keine 40 und schon gar keine 49 Versicherungsjahre haben — wie es Prof. Schellenberg unterstellte, um auf 75 Prozent zu kommen — (das hat nicht einmal jeder tausendste Rentner), sondern, daß die heutigen Rentner laut Rentenanpassungsbericht der Bundesregierung im Schnitt nur 32 Versicherungsjahre aufweisen können. Bezogen auf das durchschnittliche Nettoeinkommen bedeutet dies, daß die Rentner nicht einmal 50 Prozent ihrer früheren Nettoeinkommen als Rente erhalten.

Dabei ist hier noch gar nicht berücksichtigt, daß es der großen Zahl von Berufs- und Erwerbsunfähigkeitsrentnern, den Witwen und Waisen noch viel schlechter geht, daß die Rentner stärker von Preissteigerungen betroffen werden, daß das Verhältnis für Rentner, die früher über der Beitragsbemessungsgrenze mit ihrem Einkommen lagen, noch viel schlechter ist, usw.

Die tatsächliche Lebenssituation der rund neun Millionen Rentner wird also durch eine Vielzahl von unterschiedlichen Tatbeständen geprägt. Nur einen einzigen dieser Tatbestände zusätzlich zu berücksichtigen, ohne dann auch die anderen Tatbestände mitzuberücksichtigen, das sind die politischen Rechenkünste des Prof. Schellenberg.

Eine Gegenüberstellung der Renten und der Nettoeinkommen der Erwerbstätigen ist sowieso methodisch nicht sauber möglich, weil die Höhe der Abgabenlast je nach Höhe des Einkommens, Zahl der Kinder, Alter usw. schwankt. Die einzig sinnvolle Betrachtung ist deshalb, die Rente nach 40 Versicherungsjahren dem Brutto-Arbeitseinkommen eines vergleichbaren Arbeitnehmers gegenüberzustellen. Damit wird ein Vergleich zwischen den erklärten Zielen der Rentenreform von 1957 und des Rentenversicherungsänderungsgesetzes von 1969 ermöglicht. Dieser Vergleich zeigt, daß das Rentenniveau mit heute 41 Prozent und günstigenfalls 47,6 Prozent ab 1980 weit von den Zielen dieses Gesetzes entfernt ist, den Rentnern 60 bzw. 50 Prozent ihrer früheren Bruttoeinkommen als Renten zu gewähren.

Willi Weiskirch

Albrecht-Entführung:

Hagen von Tronje in Düsseldorf

Ollenburg demonstriert neuartige Umverteilung des Kapitals

Nicht nur die Polizei, auch die internationale Unterwelt hat sich inzwischen „eingeschaltet", um jene sieben Millionen guter DM wieder herbei (und woandershin) zu schaffen, die der Düsseldorfer Rechtsanwalt Ollenburg in den Rhein geworfen haben will — sozusagen ein moderner Hagen von Tronje, der nach der Sage bekanntlich den Nibelungenschatz in den Rhein versenkte.

Die Presse hat so ausführlich über den Fall berichtet, daß wir uns darauf beschränken können, einen Gesichtspunkt aufzuzeigen, der eine besondere Beachtung verdient. Schon in Briefen, die die Entführer an die Familie des Großkaufmanns Albrecht schrieben, war davon die Rede, daß „aus einem Millionär nun sieben Millionäre gemacht" werden und auch in seinen Auslassungen vor dem untersuchenden Staatsanwalt hat Rechtsanwalt Ollenburg jetzt davon gesprochen, er habe die soziale Ungerechtigkeit in dieser Welt ausgleichen wollen. Dabei hatte er aber keineswegs daran gedacht, die erbeuteten sieben Millionen etwa zur Stillung des Hungers in der Welt zur Verfügung zu stellen, sondern er beabsichtigte eine private Altersvorsorge, die es ihm ermöglichen sollte — auch für sein Alter —, einen Platz auf der Sonnenseite des Lebens zu sichern.

Die „Umverteilung des Kapitals" spukt schon lange im Kopf Ollenburgs und wie zu erfahren, hat er sich hierfür bereits im Jahre 1956 im SPD-Ortsverein Düsseldorf-Friedrichstadt eingesetzt, wo das neue Mitglied — wie ein SPD-Sprecher sagte — „besondere Aktivität" entwickelte.

Diese Aktivität konzentrierte er zunächst auf die Politik und im Jahre 1969 bemühte sich Ollenburg sogar um ein Mandat im Landtag in Düsseldorf. Niemand wird der SPD den Rechtsanwalt Ollenburg anlasten wollen und vielleicht gilt er sogar nicht einmal mehr als Mitglied, nachdem er seit Februar 1970 keinen Beitrag mehr bezahlte. Vielleicht aus Enttäuschung darüber, daß die Partei ihn nicht für den Landtag kandidieren ließ. Ollenburgs Versuch, auf andere Weise „Karriere" zu machen, wird ihn nun für lange Jahre hinter Gitter bringen.

J. Mädler

Letzte Meldung:

Bdv-Veranstaltungen im Zeichen der Ost-Verträge

Der Bund der Vertriebenen wird die Diskussionen um die Ratifizierung der Ostverträge mit zahlreichen Kundgebungen begleiten und bemüht sein, die Öffentlichkeit auf den entscheidenden Charakter dieses Ratifizierungsprozesses aufmerksam zu machen.

Als erste Kundgebung ist für den 11. März eine Veranstaltung in der Bonner Beethovenhalle vorgesehen. Weitere Veranstaltungen finden im regionalen Rahmen statt.

Bahr-Gespräche:

Kein Wasser aus dem Felsen

Stattdessen erteilt Honecker Bonn eine neue Abfuhr

Während in Bonn bekanntgegeben wurde, daß die innerdeutschen Verhandlungen am 20. Januar weitergehen und Egon Bahr zu weiteren Gesprächen mit Michael Kohl vom Ministerrat der „DDR" in Ost-Berlin zusammentreffen wird, um einen allgemeinen Verkehrsvertrag zu erörtern, hat SED-Chef Honecker in einer Rede vor Zonenstreitkräften den Bonner Hoffnungen auf eine „innerdeutsche Regelung" einen starken Stoß versetzt. Honnecker erklärte einstarken Stoß versetzt. Honecker erklärte einalte Feind sei sich gleich geblieben. Bonns Propaganda, die darauf abzielt, eine Entspannungsbereitschaft der „DDR"-Führung darzustellen, ist dadurch in Bedrängnis geraten und auch die von der Bundesregierung vertretene These, daß nach Ratifizierung des Moskauer Vertrages die deutsche Frage weiter offen sei, hat in diesen Tagen eine deutliche Abfuhr erfahren.

Zwar mit heiserer Stimme, aber in der Sache vollends klar, hat der 78jährige Ulbricht, immer noch Vorsitzender des „DDR"-Staatsrates, erklärt, daß die „DDR" durch den Moskauer und Warschauer Vertrag sowie das Viermächte-Abkommen und die innerdeutschen Abmachungen über Berlin „völkerrechtlich verbindlich als souveräner Staat, ihr Territorium und ihre Grenzen als unbestreitbare Realitäten anerkannt" worden seien. Honeckers jüngste Ausführungen unterstreichen noch einmal diese Feststellung Ulbrichts, der in seiner von Rundfunk und Fernsehen der „DDR" ausgestrahlten Rede, der Friede in Europa sei sicherer geworden. Das sei dem „konsequenten Kampf der Sowjetunion und der sozialistischen Staaten-Gemeinschaft, auch unserer „DDR", zu verdanken.

In der Bundesrepublik mehren sich Stimmen, die danach fragen, welchen Nutzen sich die Bundesregierung davon verspricht, wenn Bonn ebenso wie die „DDR"-Regierung in den Vereinten Nationen vertreten sein würde. Gerade in jüngster Zeit hat die UNO sichtbar werden lassen, daß sie nichts auszurichten vermag, wenn die Großmächte kontroverser Ansicht sind. Das wurde vor wenigen Wochen erst im Falle des indisch-pakistanischen Konflikts erneut unter Beweis gestellt. Die „DDR" in der UNO würde zweifelsohne versuchen, auch dieses Forum zu einer Hetze gegen die Bundesrepublik zu benutzen. Bonn dagegen würde vor allem zu erheblichen Zahlungen für die Aufrechterhaltung der UNO-Administration herangezogen werden.

Das nebenstehende Foto, das Egon Bahr und Michael Kohl bei der Unterzeichnung des Berlin-Abkommens im Bonner Kanzleramt zeigt, sieht die beiden vor einem großen Gobelin mit einer Darstellung des Moses, der Wasser aus dem Felsen schlägt.

Sollte Bahr ebenfalls die Hoffnung gehabt haben, Wasser aus dem Felsen schlagen zu können, so müßte er sich eigentlich eingestehen, daß das bisher nicht gelungen ist. Denn auch nach dem Wegfall der Visa- und Straßenbenutzungsgebühren müssen Reisende im Berlin-Verkehr mit strengen Kontrollen durch „DDR"-Behörden rechnen. Ein Sprecher des West-Berliner Kontrollpunktes Dreilinden sagte, wiederholt seien in den ersten Tagen des neuen Jahres Gepäck- und Fahrzeugkontrollen gemeldet worden.

Ein Teil der Vereinbarungen wurde am 1. Januar wirksam. Die Visa- und Straßenbenutzungsgebühren müssen nicht mehr von jedem Reisenden einzeln entrichtet werden. Sie werden nunmehr von der Bundesregierung mit einem jährlichen Betrag von 234,9 Millionen DM an die „DDR" pauschal gezahlt.

Als „unerwünschte Person" haben „DDR"-Behörden einem West-Berliner am Kontrollpunkt Hirschberg die Rückreise verweigert. Der Mann soll bei der Fahrt von Berlin nach Helmstedt in der „DDR" einen „DDR"-Bürger „behindert" haben.



Deutsche an einem Tisch (Bahr und Kohl in Bonn): Weg frei für die Zwei- und Drei-Staaten-Theorie. Foto: dpa

Fern des wintertristen Bonn: Willy Brandt macht Urlaub im sommerlichen Florida Foto: AP

Innerdeutsche-Beziehungen:

Ohne Gegenleistung nicht Brief und Siegel geben

Die Opposition fordert von der Regierung einen Stufenplan für Freizügigkeit in Deutschland

In Bonn wurde bekanntgegeben, daß die beiden Staatssekretäre Egon Bahr und Michael Kohl am 20. Januar in Ost-Berlin die Verhandlungen über einen Verkehrsvertrag aufnehmen, wobei man erwartet, daß dieses Abkommen bis zur Sommerpause erreicht werden kann. Über einen General- und Grundsatzvertrag zwischen Bonn und Ost-Berlin soll es bisher noch keine Vorgespräche gegeben haben. Die Verhandlungen über den Verkehrsvertrag soll die Bundesregierung zum Anlaß nehmen, ein Stufenprogramm menschlicher Erleichterungen in Deutschland einzubauen. Hierzu hat Oppositionsführer Rainer Barzel in der vergangenen Woche die Bundesregierung aufgefordert und erklärt, von der Verwirklichung eines solchen Prozesses sollte der Abschluß eines Grundvertrages mit Ost-Berlin abhängig gemacht werden.

Nach den Vorstellungen Brandts sollen in einem derartigen Vertrag entweder die Prinzipien für eine Normalisierung der Beziehungen oder detaillierte Einzelheiten auf der Grundlage der zwanzig Kasseler Punkte vom Mai 1970 geregelt werden. Die neuerlichen Äußerungen von SED-Chef Honecker lassen eine solche Möglichkeit mehr als fraglich erscheinen.

Rainer Barzel hatte im Pressedienst seiner Partei die Bundesregierung aufgefordert, sie solle mit Ost-Berlin aushandeln, daß ein Programm „zunehmender Freizügigkeit in beiden Richtungen" im Verlauf einer vereinbarten mehrjährigen Frist stufenweise verwirklicht werde. Als Beispiele dafür nannte Barzel folgende Punkte:

1. Die Altersgrenze für Besucher aus Mitteldeutschland in der Bundesrepublik muß gesenkt werden.
2. In absehbarer Zeit sollen auch junge Menschen aus der „DDR" in die Bundesrepublik ausreisen können.
3. Bei dringenden Familienangelegenheiten müssen auch Bürger aus Mitteldeutschland nach Westdeutschland kommen dürfen.
4. Der Heirat von Personen aus beiden Teilen Deutschlands dürfen keine Hindernisse in den Weg gelegt werden.
5. In der Form der Berliner Tagespassierscheine sollen Wochenendbesuche von Verwandten in beiden Teilen Deutschlands in beiden Richtungen möglich werden.

Ein nach diesen Beispielen zu vereinbarendes Programm bietet nach Barzels Ansicht verbürgte Erleichterungen und die Gewähr für einen innerdeutschen Ausgleich mit einem tatsächlichen Modus vivendi. Ein Verkehrsvertrag, „der die gegenwärtigen Rinnsale innerdeutschen Verkehrs lediglich in eine von der ‚DDR' gewünschte ‚völkerrechtlich verbindliche Form' brächte, würde auf den Widerstand der CDU/CSU stoßen", kündigte Barzel an.

Den gegenwärtigen Zustand verdeutlichte Barzel mit folgenden Zahlen: Die Bundesrepublik hat gegenüber den verschiedenen Nachbarländern eine Außengrenze mit einer Länge von 2946 Kilometern. Die innerdeutsche Demarkationslinie ist 1346 km lang. An den Grenzen zum Ausland gibt es 357 Straßen- und Bahnübergänge, das heißt bei jeweils acht Kilometer ein Übergang.

An der innerdeutschen Demarkationslinie sind hingegen nur zwölf Übergänge geöffnet, das heißt für 112 km gibt es nur einen einzigen Übergang. Auf die Grenzkilometer bezogen, gibt es zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei doppelt so viele Übergänge wie an der Demarkationslinie.

„Wir müssen endlich aus dem Zustand heraus, daß Forderungen nach konkreter Ausweitung der Reisemöglichkeiten für unsere Landsleute tabu sind und im Geruch politisch unzulässiger, geradezu unsittlicher Anträge stehen", betonte Barzel. Bevollmächtigte der Regierungen in Bonn und in Ost-Berlin sollten daher ein Verkehrsabkommen aushandeln, Gewaltverzichtserklärungen austauschen, ein befristetes Programm der Familienzusammenführung, die Aufhebung postalischer Beschränkungen und den Austausch von Informationen vereinbaren.

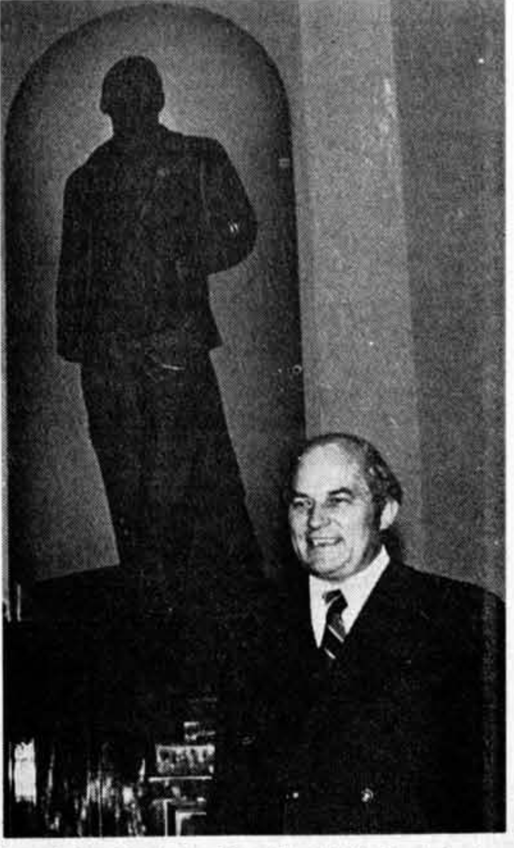
Die Ergebnisse der innerdeutschen Vereinbarungen zum Berliner Viermächteabkommen nannte Barzel „äußerst mager" und „schlechthin unzureichend".

„Wenn es richtig ist, daß die Sowjetunion eine Phase der Entspannung in Europa ernsthaft will, so bedarf es der Klarheit und Beharrlichkeit in der eigenen Zielvorstellung und einer nervenstarken Geduld, um auch mit der „DDR" über einen innerdeutschen Modus vivendi ins reine zu kommen", sagte Barzel. Jeder Erfolgszwang und jede Hektik verhindere einen Fortschritt für den Frieden in Deutschland.

Barzel verlangte von der Bundesregierung, daß sie dem Bundestag umfassend darüber Auskunft geben solle, wie sie die Lage der Deutschen in Deutschland zu verbessern gedenke. Zugleich warf er der Regierung vor: „Ihre praktische Politik ist geeignet, die Spaltung Deutschlands zu versteinern, die Isolierung unserer Landsleute zu verewigen, den Frieden in Deutschland unsicherer zu machen und durch unwiderrufbare Akte der Anerkennung das Recht unseres Volkes auf Selbstbestimmung zu verspielen."

Mit seinen Forderungen hat der Kanzlerkandidat der Unions-Parteien, Rainer Barzel, in Bonn eine heftige Reaktion ausgelöst. Sprecher der Bundesregierung, der SPD und der FDP warfen Barzel vor, er wolle mit „unrealistischen Forderungen" das „Nein" der Opposition zur Ost- und Deutschlandpolitik der Bundesregierung motivieren.

Regierungssprecher Ahlers, der zunächst an den Vorschlägen Barzels Kritik geübt hatte, erklärte später, die Bundesregierung wolle es vom weiteren Verhalten der Opposition abhängig machen, ob Barzels Forderungen als ein Angebot zur Zusammenarbeit zu verstehen sind.



Barzel in Moskau: Das Standbild Lenins im großen Kreml-Palast symbolisiert die Sowjetpolitik Foto: dpa

Brandt in USA:

Warschau zeigte sich gut orientiert

US-Senator Buckley fordert ein Höchstmaß an Vorsicht

Die polnische Partei- und Regierungsspitze war bereits während der Besprechungen des amerikanischen Präsidenten Richard M. Nixon mit Bundeskanzler Willy Brandt ausgezeichnet über die amerikanische Einstellung zur Ostpolitik Bonns informiert. Dies ging insbesondere aus einem Bericht des Partei-Zentralorgans „Trybuna Ludu" über den Verlauf des amerikanisch-westdeutschen „Gipfeltreffens" hervor, in dem hervorgehoben wurde, der Präsident habe Willy Brandt vor jeder Eilfertigkeit in der Ostpolitik gewarnt und vor allem die Ansicht vertreten, daß die Vorbereitungen für eine Europäische Sicherheitskonferenz erst späterhin beginnen sollten. Außerdem habe „das Weiße Haus" — also der Präsident — gegenüber Brandt sein Mißfallen darüber zum Ausdruck gebracht, daß Washington allein über den westdeutsch-sowjetischen Dialog informiert, nicht aber konsultiert worden sei. Nixon habe auch davon Abstand genommen, die amerikanische Haltung gegenüber dem Bundeskanzler „zu rechtfertigen".

Die Warschauer Abendzeitung „Kurier Polski" erklärte, Willy Brandt sei bestrebt gewesen, eine Kontroverse mit Nixon über seine Ostpolitik zu vermeiden, zumal Bonn amerikanische Erklärungen zu dieser Frage als Ausdruck einer amerikanischen Zustimmung zur Politik der Bundesregierung anzusehen pflege. Nixon seinerseits wolle sich mit Rücksicht auf die im Jahre 1972 anstehenden Präsidentschaftswahlen in den USA nicht „offen" der Ostpolitik Brandts widersetzen, obwohl es sehr zweifelhaft sei, ob sich der amerikanische Präsident tatsächlich „von seinem Mißtrauen gegenüber Brandts Ostpolitik freigemacht" habe.

Wenige Tage vor dem Treffen zwischen Nixon und Brandt hatte sich der New Yorker Senator James Buckley an den Präsidenten gewandt und ihn aufgefordert, ein warnendes Wort an den Besucher aus Bonn zu richten. In seinem Appell schrieb Buckley, er sei von den jüngst zwischen Bonn und dem ostdeutschen Regime abgeschlossenen Abkommen zutiefst betroffen. Es habe den Anschein, daß es dem Geist des Viermächteabkommens direkt entgegenstehe. Besonders beunruhigt sei er über die Bestimmungen der unterschiedlichen Behandlung der verschiedenen Kategorien von Westdeutschen.

Während es demnächst Deutsche geben werde, die besondere Pässe und spezielle Durchreiserechte bekommen sollen, gebe es eine Kategorie von Ost-Berlinern, die wegen ihrer Flucht zu Bürgern dritter Klasse gemacht würden. Das sei Diskriminierung, die im Vergleich zu den von ihnen erbrachten Opfern völlig unangemessen erscheine.

Senator Buckley ist der Meinung, daß diese Angelegenheit nicht mit dem Hinweis abgetan werden könne, es handele sich hierbei nur um eine Regelung zwischen den beiden Teilen Deutschlands. Das Viermächteabkommen habe vielmehr abermals die fortdauernde Verantwortlichkeit der vier Mächte über Berlin und den ungehinderten Verkehr zwischen West-Berlin und dem Westen bestätigt.

Es habe den Anschein, daß der Bundeskanzler und seine Regierung sich die Befugnis angemaßt hätten, solchen Deutschen einen schlechteren Rechtsstatus zu verleihen, die den Mut zur Flucht bewiesen hätten. Er hoffe daher, so betonte Senator Buckley in seinem Appell an Nixon, daß der Präsident den deutschen Kanzler eindringlich darauf hinweisen werde, in seinen politischen Beziehungen mit dem Sowjetblock ein Höchstmaß an Vorsicht walten zu lassen.

Stehen wir mit einem Bein noch im vorigen Jahrhundert?

Was wir Hausfrauen Tradition nennen, ist oft Gedankenlosigkeit

Millionen von Hausfrauen haben ihr ‚Handwerk' nicht erlernt. Sie haften ein Leben lang an den alten Gewohnheiten. „Bei meiner Mutter wurde das so und so gemacht", das ist die Antwort auf die Frage, ob sie noch mit einem Bein im vorigen Jahrhundert stehen. Nach dem Warum fragen sie nicht. Warum legen sie jeden Morgen die Betten ins offene Fenster? Warum bohnern sie tagtäglich? Warum klopfen sie ihre Teppiche jede Woche? Warum muß jeden Freitag großer Hausputz gemacht werden? Warum trocknen sie Geschirr ab, das, heiß gespült mit Hilfe von Spülmitteln, fast steril trocknet? Ist ihnen nicht bewußt, daß sie mit jedem Trockentuch („Es geht ja noch . . .") Milliarden von Bakterien auf dem Geschirr verteilen? Weshalb liegt das tägliche Staubwischen wie ein Zwang auf ihnen?

Sie haben noch nichts von der Frage der Hauswirtschaftsforschung gehört: Warum tust du diese oder jene Arbeit? Dafür sehen sie täglich im Fernsehen die teure Werbung, die, aufgebaut auf den Erkenntnissen der Verhaltensforschung, die tiefverwurzelten Schwächen der Hausfrau kennt und — ausnutzt.

Jede Hausfrau möchte als sauber gelten. Dazu gehört — offenbar nicht auszurotten — die Vorstellung: Glänzender Fußboden = sauberer Haushalt. Wenn vor Jahrhunderten in Schlössern die Fußböden mit kostbaren Hölzern ausgelegt wurden, dann sollte sich das Licht der Kerzen darin spiegeln, man wachste also die Böden. In den Bürgerhäusern und auf dem Lande scheuerte man in der gleichen Zeit die Dielenbretter schön weiß, streute auch Sand, so wie es zum Beispiel im Hause Goethe geschah. Dabei war er doch schon Zeitgenosse der Lokomotive! Um 1900 kam das Linoleum, der erste Kunststoff-Bodenbelag. Er war noch etwas rauh und unansehnlich, der Gedanke, ihn zu wachsen, lag nahe — und damit die Vorspiegelung eines gewissen Wohlstandes.

Jetzt ging es unaufhaltsam weiter mit der Entwicklung des Fußbodenbelages. Es wurde gescheuert, gewachst, gebohnert, glänzen mußte es! Der Fußboden wurde spiegelglatt, die Stürze mehrten sich (87 Prozent aller Unfälle im Haushalt sind Stürze!), geradezu bösartig wurden hochglänzende und glatte Treppenhäuser, Klinik- und Behördenflure (Putzfrauen dafür kosten auch unsere Steuergelder!). Zum Auftragen der Mittel kam nun auch das Abkratzen der Beläge, auf Knien, schweißgebadet. Warum . . .

Warum benutzen diese Hausfrauen keine Wischwachse, die säubern und mild glänzen? Warum kriechen sie mit ihren Aufwischtüchern in alle Ecken, statt Wischgeräte zu benutzen, die mit langem Stiel in alle Winkel und unter alle Betten reichen? Die Handfeger (die bei uns zu Hause selbstverständlich einen langen Stiel hatten) haben hier — wenigstens in Nordwestdeutschland — nur einen kurzen Griff, der akrobatische Verrenkungen beim Fegen erfordert.

Textile Fußbodenbeläge sind ein dankenswerter Fortschritt. Die guten Sorten sind etwa dem versiegelten Parkett gleichzusetzen, das man feucht aufwischt.

Dann die armen Teppiche, die jede Woche auf die Klopfstange kommen und denen ins gute Gesicht geschlagen wird! Sie leiden dadurch mehr als durch das Begehen. Der Staubsauger versteht es viel besser, sie zu säubern. Es genügt, ihn einmal in der Woche zu benutzen.

Und dann die Betten im Fenster in ungezählten Häusern! Als man noch mit dem herangetragenen Wasser sparte, die Finger nur in Finkennäpfchen von Waschschüsseln stippte, die Wäsche „sparsam" wechselte, das Bad am Samstagabend ein Luxus war, als man die winterlichen Schlafräume nur ungenügend heizen konnte, schwitzte man in Bergen von Betten — damals übrigens auch ein Wohlstandssymbol — die dann sicher nicht immer gut rochen. Sie sollten dann im Fenster in guter Luft und Sonne auslüften.

Und heute?? Wir baden, duschen oder waschen uns täglich, wir schlafen auf festen Matratzen ohne Unterbetten, bedeckt von leichten Daunen- oder Wolldecken. Und trotzdem liegen bei Nieselregen, verschmutzter Luft oder in praller Sonne die Kopfkissen im offenen Fenster, die Federn trocknen aus und zerfallen. Aber es muß gelüftet werden!

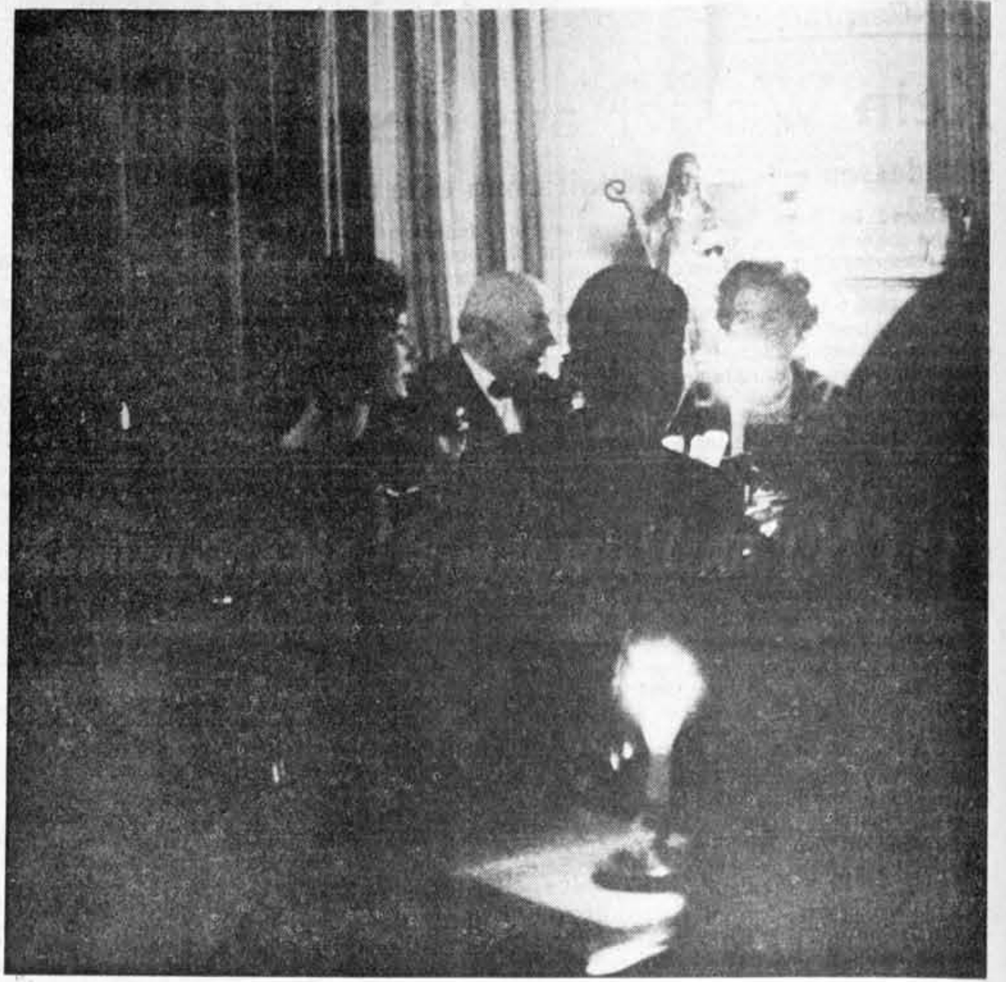
. . . wieso?

Warum muß jeden Freitag die Wohnung geputzt werden? Auch eine Tradition, die früher den heiligen Sonntag vorbereiten sollte. Es ist nicht einzusehen, warum die gleichen kräfteraubenden Arbeiten nicht auf die ganze Woche verteilt werden könnten. Und der „Zwang", täglich Staub zu wischen? Ich glaube, dieser Reinlichkeitswahn diente früher nur dazu, den vielen Tanten und Töchtern im Haushalt Beschäftigung zu geben, weil man ihnen nicht erlaubte, einen Beruf zu haben.

Und dann der unvermeidliche Abwasch! Es haben heute viele noch nicht begriffen, daß der Arbeitsablauf von rechts nach links sein sollte, daß nur falsch angelegte Küchen das nicht erlauben. Die nützlichen Spülmittel haben sich wohl allgemein eingebürgert, werden sogar oft in unnötigem Übermaß benutzt. Und dann steht das saubere, heiße Geschirr, seine letzte Nässe verdampfend, im Trockenständer und wartet aufs Einräumen. Nein — vorher wird der Hausherr von Zeitung oder Fernsehen fortgerufen und muß abtrocknen. Ist das eine kleine Eifersuchtshandlung der lieben Frau, der Gleichberechtigten? Wünschen wir ihr, daß der Erfolg dieser Aktion schließlich eine Geschirrspülmaschine ist.

Es gibt noch viele Warum und Wieso, liebe Hausfrau, überlegen Sie einmal selbst! Sie benutzen doch auch nicht mehr das Rubbelbrett, sondern die Waschmaschine oder wenigstens moderne Textilien und Waschmittel!

Margarete Haslinger



Die einen . . . speisen bei Kerzenschein und setzen diese ‚Bewirtung' von der Steuer ab — eine große Steuerreform soll auch diese Ungerechtigkeit beseitigen

Für Sie notiert

Hausfrauen-Parlament in Bonn

Wer Ärger mit seinem Kaufmann um die Ecke oder mit dem Supermarkt hat, kann sich an das „Deutsche Hausfrauenparlament" in Bonn wenden. Dort werden seine Beschwerden und Anregungen geprüft und an die zuständigen Stellen weitergeleitet. Das sind Ministerien, Verbände und Geschäftsleute. Das aus 250 Hausfrauen bestehende Parlament wurde auf Initiative des Kontaktbüros für Verbraucheraufklärung, einer Einrichtung des Bonner Ernährungsministeriums, gegründet. Präsidentin ist Gisela Meininghaus, Hausfrau, Mutter von vier Kindern und gelernte Apothekerin. Das Parlament will alles unter die Lupe nehmen, was Hausfrauen beim Einkauf Kummer bereitet und für Abhilfe sorgen. Im Januar tritt es zum erstenmal zusammen. **np**

Gesünder im Eigenheim leben

Mieter in Etagenwohnungen sind öfter krank als Bewohner von Reihen- oder Einzelhäusern. Dies ergaben zwei unabhängig voneinander durchgeführte Untersuchungen in England und Baden-Württember. Wie Dr. Oeter in der Zeitschrift „Städtehygiene" mitteilte, beträgt das Verhältnis der Krankheitshäufigkeit zwischen beiden Gruppen etwa zwei zu eins. Die Städtehygieniker führen das auf körperliche wie seelische Ursachen zurück. Eigenheimbewohner haben mehr Möglichkeiten zur Bewegung an frischer Luft, bessere zwischenmenschliche Beziehungen zu den Nachbarn und weniger Angst vor Vermieterwillkür. **np**

Das Bild der Frau in den Schulbüchern unserer Zeit

Fern der Wirklichkeit – Untersuchung beantragt – Von Dr. Helga Wex, stellv. Vorsitzende der CDU

Das Bild der Frau in deutschen Lesebüchern unterscheidet sich erheblich von der Frau, wie sie sich innerhalb unserer Gesellschaft darstellt. Das darf nicht so bleiben. Die heranwachsenden Jugendlichen werden mit einem Bild von der Frau vertraut gemacht, das sich von dem, was sie in der Gesellschaft selbst erfahren, stark unterscheidet. Notwendig ist eine Vervollständigung der Lehrbücher. Darum ist es zu begrüßen, daß die CDU/Rheinland auf ihrem Parteitag einen Antrag angenommen hat, in dem die CDU-Landtagsfraktion aufgefordert wird, eine Untersuchung über das Bild der Frau in den Schulbüchern zu beantragen.

Die meisten Lesestücke in den verwendeten Schulbüchern zeigen immer noch ein Bild der Frau, das heute nicht mehr mit den Realitäten übereinstimmt. Wir wissen, daß sich die Stellung der Frau innerhalb der Gesellschaft verändert hat und immer mehr verändert. Wir wissen, daß die Industriegesellschaft als mobile Gesellschaft nicht zuletzt dank der Mobilität der Frau so ist. In der modernen Welt wird die Position der Frau immer wichtiger, viele Berufe sind ohne die Mitarbeit und den Einsatz der Frauen gar nicht mehr denkbar.

An einem klaren, sicherlich auch problemreichen Bild der Frau in der Gesellschaft fehlt es heute in den Lesebüchern. Die Wirklichkeit der Frau auch außerhalb der Grenzen der Familie fehlt weitgehend. Es ist zu fragen, wie lange wir uns ein einseitiges Bild noch leisten sollen. Die Frau ist Hausfrau, aber ebenso verantwortungsbewußte Staatsbürgerin und Erwerbstätige; sie ist Schichtarbeiterin und Betriebsrätin; sie ist Ärztin und Politikerin; sie ist Mutter mehrerer Kinder und auch noch berufstätig.

Auch diese Seiten des Frauenbildes müssen Eingang in die Schulbücher finden. Die jungen Menschen sollen in ihrer Schulzeit auf das Leben in einer Gesellschaft vorbereitet werden, wie sie heute ist und nicht, wie sie einmal war oder wie wir uns das vielleicht wünschten. Wir sollten es nicht zulassen, daß einseitig ein Bild gezeichnet wird, das mit dem, was die Kinder in ihrer eigenen Umgebung erfahren und später erleben werden, nicht übereinstimmt.

Das Bild der Frau in der Gesellschaft hat sich gewandelt — und das sollte sich auch in den Schulbüchern niederschlagen. Dies wäre ein Beitrag für eine ausgewogene Beurteilung der Rolle der Frau in der Gesellschaft und ein Weg, die noch vorhandenen Probleme einsichtiger zu machen. So wie moderne Technik und moderne Geschichte längst Eingang in die Schulbücher gefunden haben, so muß auch das Bild der Frau so gezeigt werden, wie es heute tatsächlich ist.

Die in dem Antrag geforderte Enquête könnte die Grundlage für ein Bild von der Frau sein, das der Wirklichkeit viel näher kommt als bislang.



Die anderen . . . kommen Tag für Tag müde aus der Fabrik und sind froh, wenn sie dann noch die Arbeit im Haushalt hinter sich haben. Ihr Arbeitstag ist lang, der Feierabend kurz. Mit der Reform des Betriebsverfassungsgesetzes sollen auch sie über ihre Rechte und Pflichten mitbestimmen. Bessere Ausbildung, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, mehr Frauen in führende Positionen — werden diese Forderungen der Frauen nach und nach durchgesetzt werden können?

Fotos BfH

Bessere Hygiene durch Spülmittel

Geschirrspülmittel sind heute aus einem modernen Haushalt nicht mehr wegzudenken. Sie erleichtern durch ihre wasserentspannende Wirkung den Spülvorgang, machen das zeitraubende Abtrocknen überflüssig und schützen und pflegen außerdem die Hände der Hausfrau. Aber sind sie auch ungefährlich? Können zurückbleibende Reste des Geschirrspülmittels nicht unsere Gesundheit gefährden?

Keineswegs! Bevor Spülmittel in den Handel kommen, werden sie sorgfältig auf ihre Unschädlichkeit geprüft. So wurden in Amerika Geschirrspülmittel im Tierversuch getestet und dabei keinerlei schädigende Nebenwirkungen festgestellt. Hinzu kommt, daß im Haushalt durch das restlose Ablaufen des Spülwassers am Geschirr kaum noch Rückstände des Spülmittels zu finden sind.

Davon abgesehen haben sich namhafte Wissenschaftler ebenfalls Gedanken gemacht, ob nicht auch das Abtrocknen mit Geschirrtüchern gesundheitliche Gefahren mit sich bringt. Sie prüften deshalb die hygienischen Verhältnisse bei Verwendung von Trockentüchern. Durch mikrobiologische Untersuchungen konnte in gebrauchten Geschirrtüchern ein sehr hoher Bakteriengehalt festgestellt werden. Auch das Abtrocknen mit Tüchern kann daher unter Umständen eine Gefahrenquelle darstellen.

Die Verwendung moderner Spülmittel mit ihrem selbsttätigen Klartrockeneffekt bringt also nicht nur Arbeitserleichterung. Der Fortfall des Abtrocknens mit Trockentüchern ist auch hygienisch vorteilhaft. Die Hausfrau kann also unbesorgt zu Geschirrspülmitteln greifen. **HA**

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

44. Fortsetzung

„Es ist alles in Ordnung zwischen uns, Vater?"

„Ja — das mußt du nun wissen . . ."

Sie sitzen lange zusammen in der Stube, und der alte Eroms erzählt; beinahe bis zum kommenden Morgen erzählt er.

Martche macht mit der „Algier" noch eine Fahrt nach Memel, dann verholt sie in den Festungsgraben zum Überwintern. Mit der Bahn fährt sie nach Hause. Alle ihre Sachen packt sie ein und fährt damit nach Hause. Den Kahn übergibt sie einem Wächter.

Es ist viel Bewegung im Dorf, als Martche ankommt.

Von Kaunas her ist eine Kommission gekommen; Beamte sind da und Schreiber. Sie haben sich im Krug niedergelassen, und nun müssen die Leute zu ihnen hinkommen, alle, die im Dorf wohnen, die Bauern und die Schiffer, und müssen sich entschließen: „Wollt ihr Deutschländer bleiben?" sagen die Beamten — — „ja? — Dann könnt ihr nicht hierbleiben, dann müßt ihr dahin gehen, wohin ihr gehört."

Die Beamten reden eine fremde Sprache; niemand kann sie verstehen — nicht einmal die Schiffer können sie verstehen.

Die Bauern sagen: „Nun gut, wir wollen gehen, aber bezahlt uns unseren Besitz, gebt uns den Anteil, den wir als Eigentum erworben haben, das wir mit unseren Händen erarbeitet haben, und unsere Eltern und Großeltern."

Die Fremden reden ihnen zu: „Tragt euch bei uns ein, schreibt eure Namen in unser Buch, und ihr könnt bleiben und alles behalten; ihr werdet reich werden, und es soll euch gut ergehen."

Aber niemand glaubt ihnen.

„Nun", sagen die fremden Herren, „wenn ihr nicht wollt, dann geht über den Strom — niemand wird euch hindern, keiner hält euch zurück, aber was ihr habt, das bleibt hier, das bleibt in unseren Händen."

„Wollt ihr uns nichts zahlen dafür?"

„Nichts wollen wir!"

So ist es, als Martche nach Hause kommt. Die Frauen kommen ihr entgegen und haben rote Augen vom vielen Weinen; sie kommen, als ob Martche ihnen helfen könnte.

„Es ist Herbst, und wir haben das Korn gesät — wer wird es im Frühjahr ernten?"

„Und unsere Stuben, in denen wir groß geworden sind — —"

„Und unsere Gärten — —"

Als Martche auf ihren Hof kommt, steht Karl da und wartet auf sie.

Sie gehen zusammen in die Stube hinein. Martche legt ihren Pelz ab, und Karl hilft ihr dabei. Dann schließt er sie in die Arme.

„Nun bist du endlich da, Martche!"

Einen Augenblick gibt auch Martche sich der Freude hin, dann löst sie sich aus seinen Armen.

„Ja, es ist gut, wieder da zu sein — und daß du nun hier bist, Karl — aber was geschieht hier, was sind das für Dinge? Die Leute reden und weinen. Gibt es da keinen Rat?"

„Das ist schwer — es ist schwierig zu raten. Sie wollen alle ausziehen. Das ganze Dorf will ausziehen — über den Strom."

„Was kann man da machen, Karl?"

Der zieht die Schultern hoch und schweigt: „Wir sind ja ganz in ihrer Gewalt", sagt er endlich.

„Der Gewalt muß man sich fügen. — Das ist wie im Sturm: man muß beidrehen, wenn man nicht die Segel verlieren will."

„Beidrehen? — Ja, aber was heißt hier: sich fügen!"

„Wir müssen unsere Pflicht tun!"

Karl weiß darauf nichts zu erwidern.

Am Nachmittag geht Martche über den Hof und durch die Scheune und zu den Ställen. Da sind die Vorräte — da ist das Vieh, es ist ihr, als ob sie aus allem der Bauer Schimmelpfennig ansieht: „Martche, ich habe es dir übergeben, weil du stark bist. Laß nichts umkommen! Laß nichts auseinanderfallen!"

Am Abend möchte Karl mit Martche reden: „Ich bin nun hier — lange sind wir getrennt gewesen — lange mußte ich deine Gemeinschaft entbehren. Wenn soll nun Hochzeit sein? Wie soll unser Leben nun anfangen?"

Aber Martche denkt an andere Dinge: „Das Land, Karl — das Land!"

„Sieh, Martche, — wir sind doch eigentlich Schiffer, unser Land sind die Planken — unsere Heimat ist der Strom."

„Ach, Karl — —

Gewiß! — Die Planken, der Strom! Aber irgendwie gehören wir doch auch hierher. Die Bauern haben uns das Brot gegeben. Wenn ich so daran denke: als Kind ging ich zu den Bauern und holte Mehl — — und einmal im Krieg, als ich nach Hause kam und gar nichts hatte, eine leere Stube vorfand und sonst nichts, da kam der Bauer Schimmelpfennig zu mir und brachte



Zeichnung Erich Behrendt

ein Brot. Er kam und legte es mir auf den Tisch. Das war so eigenartig.

Und dann starb der Vater hier — es war kein gutes Sterben — aber bald darauf war meine Hochzeit, und die Lücke schloß sich wieder — sieh mich nicht so an, Karl, das ist ja nun vorbei; es ist alles überwunden; ich meine nur: alles Wichtige in unserem Leben ist hier geschehen.

Wir haben kein Recht, nur zu denken: wir sind Schiffer — und die anderen sind Bauern; was geht es uns an! Es geht uns doch etwas an!"

„Nun, es mag so sein, wie du sagst — —"

„. . . es ist so!"

„Aber was soll man tun? Soll man alles vergessen, kann man es vergessen, wohin man gehört? Kann man alles verraten, was einem heilig ist? —"

Martche geht in der Stube auf und ab, immer auf und ab; schließlich bleibt sie vor Karl stehen, und auch Karl erhebt sich; sie stehen einander gegenüber, ganz groß stehen sie sich gegenüber.

Martche sagt: „Wieviel Jahre habe ich es nun tragen müssen, Karl — allein tragen müssen — alles entscheiden müssen; und dabei war ich eine Frau und wurde Mutter — und alles das; nun muß ich es in deine Hände legen."

Und Karl: „Ja, Martche!"

Am nächsten Morgen geht Karl Eroms zu den fremden Beamten und sagt: „Ich will mich in das Buch eintragen lassen"; und dann geht auch Martche hin.

Die Bauern sehen das und können das nicht begreifen. Wie ist das möglich, denken sie. Und gerade Martche! Sie machen bedrohliche Gesichter und wenden sich ab, als Martche und Karl an ihnen vorübergehen.

Auch der alte Eroms kommt zu den beiden ins Haus. „Was tut ihr?" sagt er. „Wie ist das möglich! Habt ihr alle Ehre vergessen?" Der alte Eroms redet laut und kann sich gar nicht beruhigen.

„Nein", sagt Martche, „wir haben unsere Ehre nicht vergessen; wir haben getan, was unsere Pflicht ist."

„Pflicht?" schreit der alte Eroms — „nennt ihr das Pflicht, zu den Fremden zu gehen, euch zu verkaufen, eure Gesinnung hinzuwerfen und zu verkaufen?"

„So ist das nicht", sagt Karl — „wie du es siehst, wie ihr alle es seht. Fortzugehen ist nicht schwer, und dann kommen die Fremden her und setzen sich in unser Eigentum. Und wer hat etwas davon. Und wer wird es uns einmal zurückgeben?"

Der alte Eroms läßt sich nicht überreden. „Ihr werdet hierbleiben, und dann werden sie es euch doch fortnehmen", sagt er.

Martche aber geht zu den Bauern. Sie verschließen die Türe vor ihr, wenn sie kommt, aber am Abend geht sie wieder hin, wenn es dunkel ist; plötzlich steht sie bei ihnen in der Stube.

Sie redet und redet. „Seid klug", sagt sie; „Denkt an die Zukunft. Denkt daran, was in späteren Jahren werden soll. Wie es jetzt ist, so wird es nicht bleiben."

Sie antworten:

„Wenn es soweit ist, dann können wir wieder zurückkehren, dann sind wir alle wieder auf unserem Platz. Wie war es im Krieg. Wir sind vertrieben worden und kamen wieder."

„Ja, aber dieses hier ist kein Krieg. Wir sind preisgegeben . . ."

„Warum hat man das getan?" sagen die Bauern.

„Wir sind wenige", sagt Karl; „auf der anderen Seite des Stromes sind viele, die leben wollen, die endlich wieder in Frieden leben wollen, aufbauen wollen — wir sind der Preis."

„Nun gut, wir sind der Preis! Wie werden sie uns danken?"

„Sie werden uns danken!"

„Seht einmal", redet Martche wieder — „ihr geht jetzt fort, und alles, was hier blüht und wächst, wird verfallen, und nichts mehr wird von eurem Fleiß und dem Fleiß eurer Eltern übrigbleiben.

Es kann sein, daß schlechte Zeiten kommen, daß man es uns schwer macht; wir werden vielleicht nicht so gut wirtschaften können wie früher. Aber wir behalten doch den Boden. Der Boden ist reich; er bringt immer wieder neue Früchte hervor. Man darf ihm nur nicht untreu werden, man darf ihn nicht verlassen.

So glaubt mir doch!" bittet sie — „und wenn ihr alle fortgeht, ich bleibe, und Karl bleibt."

Dieser und jener von den Bauern entschließt sich: „Gut, wir wollen bleiben!" Sie gehen am nächsten Morgen hin und lassen sich und ihre Familie in das Buch eintragen. Die Namen sehen fremd darin aus, mit ganz fremden Lauten geschrieben.

Auch der Name ihres Dorfes ist ein anderer, ein ganz fremder; es ist plötzlich alles wie in einer fremden Welt.

Selbst die Häuser sehen fremd aus und die Kirche — und die Bäume.

Nach und nach entschließt sich unter dem Zureden Martches das ganze Dorf dazu; sie wollen alle bleiben. Nur der Szagarus und der Bajorat gehen fort. Sie sind eigensinnig und sagen: „Nein, wir haben nichts zu tun mit diesen Menschen, die einfach herkommen und unsere Herren sein wollen."

Gestern trugen sie noch Holzschuhe oder wateten barfuß durch den heißen Sand, und heute tragen sie Lackschuhe und wissen nicht, wie sie gehen sollen — diese neuen Panjes."

Szagarus und Bajorats müssen ausziehen; es ist ein trüber Tag, an dem sie sich auf den Weg machen. Am frühen Morgen war schon etwas Schnee gefallen, aber nun ist er wieder aufgetaut und zerflossen, und es regnet den ganzen Vormittag. Die Wege sind ausgeweicht; die Luft ist eisig kalt und der Himmel grau.

Schwer beladen mit den notwendigsten Sachen stehen die Leiterwagen auf den beiden Höfen. Die Bauern holen noch einmal ihre Pferde heraus, und dann fahren die Wagen durch den Ort, den weiten Weg durch die Wiesen zum Strom hinab.

Die Zurückbleibenden stehen an der Kirche, sie reichen den Fortziehenden noch einmal die Hand.

Fortsetzung folgt

Suchanzeige



Aus Riplauken, Kr. Rastenburg/Ostpreußen wird

Wolf-Hans-Joachim Thiedig,
geb. 5. 10. 1942

gesucht von seinem Vater
Alfons Thiedig

Nach dem Tode seiner Mutter kam Wolf-Hans-Joachim Thiedig im Frühjahr 1945 in das Waisenhaus nach Landsberg, Kr. Pr. Eylau/Ostpreußen, und soll 1947 von dort zu Pflegeeltern nach Warschau gegeben worden sein. Zuschr. u. Nr. 20225 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Traute Simons-Goße

Der alte Schlapphut

Schmitze war Melker oder auch Schweizer, wie sie ihn nannten, auf einem großen Gut. Kein Mensch hatte ihn je ohne den zerknitterten Schlapphut gesehen, der ihm die Ohren wegdrückte.

Wenn er die Milchkannen scheuerte und in die Sonne zum Trocknen stellte, schlichen wir uns leise heran und kippten die Milchkannendeckel herunter. Wir taten es, um ihn schimpfen zu hören. Und Schmitze kam prompt und tobte, drohte und schrie. Wir waren in einem sicheren Versteck und hörten angestrengt zu, aber wir verstanden kein einziges Wort. Was war das für eine Sprache, in der Schmitze schimpfte? Wir fragten die anderen Leute, aber keiner wußte genau, wo Schmitze her war. Eines Tages war er angekommen und da er Arbeit fand, war er geblieben.

Die Erwachsenen geben oft Kleinigkeiten keine Bedeutung und sehen und hören vieles nicht. Schmitze hielt die Kühe in Ordnung und war mit der Milch pünktlich. Die Milchkannen waren so blank, daß sie weithin in der Sonne leuchteten. Was wollte man mehr? Den Erwachsenen reichte das.

Aber wir Kinder wollten sein Geheimnis ergründen. Wir mußten erfahren, wo er her war. Das, was er von sich gab, wenn er schimpfte und fluchte, war weder Deutsch, noch Englisch, noch Lateinisch. Auch kein Gemisch dieser Sprachen, denn die Laute prallten auf, sogar gegeneinander wie Poltern und Stoßen. Und wenn Schmitze aus der Hölle kam? Und wenn er in der Teufelssprache schimpfte? Noch niemand hatte die Teufel reden gehört, wenigstens nicht, und das wußten wir ganz genau, wenn sie unter sich waren! Aber warum war er gekommen? Und warum machte er ausgerechnet den Schweizer? Das Weiß der Milch mußte ihm doch widerlich sein. Er hätte doch besser den Schornsteinfeger machen können, da er an Hitze und Rauch gewöhnt war.

Es galt, den Grund zu finden!

Wir spielten Verstecken in den Heuschobern über den großen Ställen. Schmitze hatte es uns verboten, aber heimlich taten wir es doch. Wir verkrochen uns hinter hohen Heuhaufen und harrten der Dinge, die da kamen. Es knisterte im Heu. Eine Maus pipste und wir hörten das „Muuuh . . ." der Kühe unten im Stall. Ab und zu vernahmen wir die brummige Stimme des Schweizers. Wir verhielten uns still. Der Staub und der Duft des Heus kribbelten in der Nase. Aber jedes Niesen hätte uns verraten. Sobald wir von den anderen entdeckt waren, setzen wir in großen Sprüngen über das Heu, um unseren Verfolgern zu entkommen. Wir spielten „Teufel und Soldaten". Auf unseren wilden Fluchten kam es vor, daß das Heu nachgab und wir durch die Futterluken in den Stall und genau in die Futterkrippen der Kühe fielen. War es ein Zufall? Jedesmal stand genau an der Stelle Schmitze mit der erhobenen Forke und schimpfte und fluchte, daß die Kühe mit Fressen aufhörten und alle ihre Köpfe umdrehten und uns mit großen Augen anstaunten. Schmitze mit der erhobenen Forke, mit Augen, die Feuer zu speien schienen, so böse funkelten sie, war uns wieder ein sicherer Beweis, der er ein Sohn der Hölle sein mußte.

Die Hexen reiten in Vollmondnächten. Man sieht ihre Schatten oft vor dem runden gelben Mond. Was tun die Teufel . . .? Wir schlichen uns an das Haus von Schmitze und guckten durch die angelehnten Fensterläden. Aus dem Herd schlugen rote Flammen. Schmitze stocherte darin. Dann ging er zu seinem Buttertopf und rührte und schüttelte. Schmitze machte Butter!! Was die Teufel wohl mit Butter anfingen? Schmitze war uns ein immer größeres Rätsel.

Im Stall stand ein Riesenbulle. Wenn man in seine Nähe kam, rollte er mit den Augen vor Bösartigkeit, daß man nur noch das Weiße sah. Er hatte einen dicken Ring in der Nase, an dem er angekettet war. Niemand wagte sich an ihn heran — nur Schmitze. Er führte ihn sogar an einer langen Stange, die im Nasenring befestigt war, auf dem Hof spazieren. Wir mußten, wenn das passierte, ins Haus und konnten nur aus den Fenstern dem seltsamen Schauspiel zusehen. Einmal bei solch einem Anlaß, schwamm Schmitze auf dem Bullen sitzend über den Ententeich.

Wir zogen mit einem Stock einen Kreis um sein Haus und streuten weiße Steinchen hinein, die wir während der Messe in der Kirche bei uns gehabt hatten. Wir waren gespannt, was passieren würde, wenn Schmitze auf den Kreis treten würde. Ein Bein würde er sich bestimmt brechen! Als wir mit unserer Arbeit fertig waren, sahen wir, daß Schmitze hinter uns stand. Wie lange stand er schon da?

Mit einem großen Sprung setzte er über den Kreis und nahm uns alle mit in sein Haus. Er lachte, daß es uns eiskalt über den Rücken fuhr. Er gab seiner schwarzen Katze Milch zu trinken. Wir standen regungslos. Schmitze sah uns an und bedeutete uns, Holz zu holen. Immer mehr. Der Ofen war schon glühend rot, und immer noch legte Schmitze Holz unter. Uns war es heiß, und trotzdem lief uns der kalte Angstschweiß über die Stirne. Schmitze holte eine große Gabel und fuchtelte damit in der Luft herum. Er nahm eine Schüssel, schlug mehr als ein Dutzend Eier hinein, schlug sie durcheinander und machte in einer eisernen Pfanne Eierkuchen. Wir mußten sie essen. Dann schickte er uns, immer noch lachend, nach Hause. Wir waren sicher, daß er uns vergiftet hatte und daß ein neuer Morgen für uns nicht mehr anbrechen würde. Jetzt war es uns klar. Schmitze suchte Seelen für die Hölle.

Aber der nächste Morgen kam mit einem blanken blauen Himmel und leuchtender Sonne. Das lange „Muuuh . . ." der Kühe klang zu uns mit dem frohen Hahnengeschrei. Das Gras auf der Wiese war frisch und grün, und die gescheuerten Milchkannen glänzten. Wir lebten!

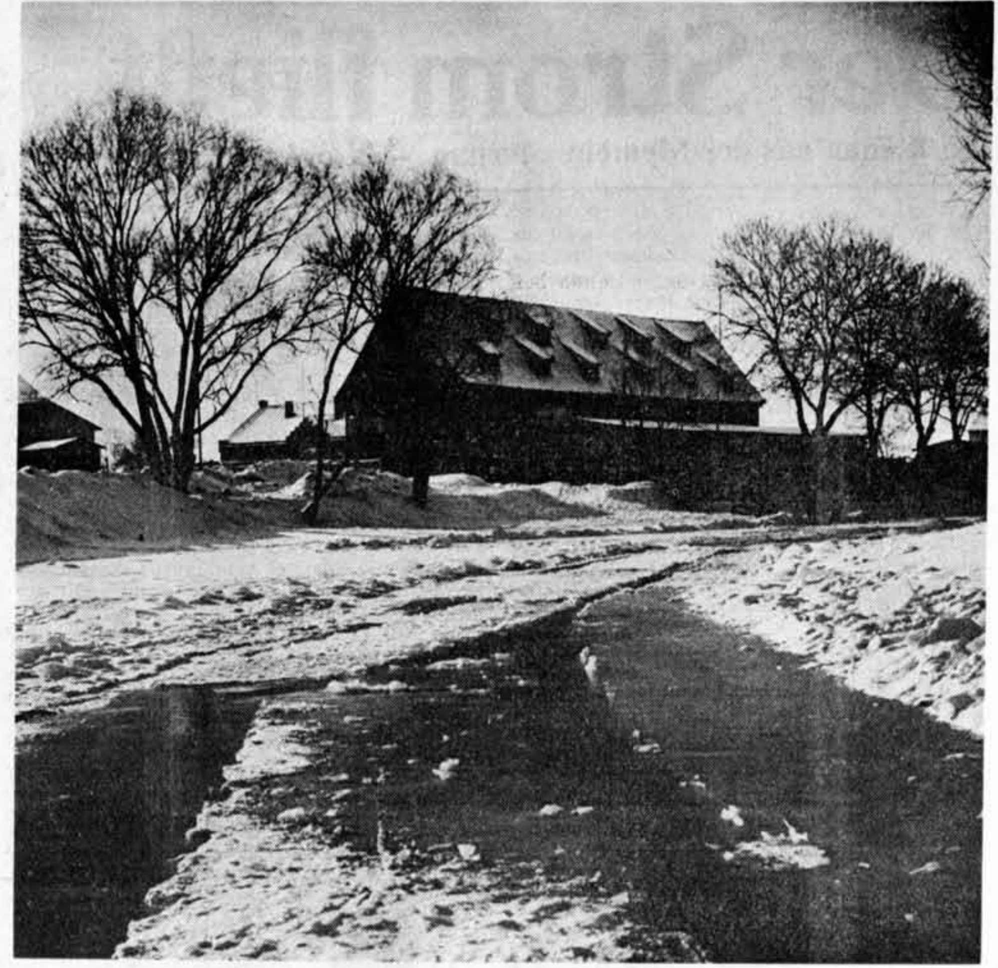
Schmitze hinkte. Die Erwachsenen sagten, er hätte ein steifes Bein. Wir waren sicher, daß er einen Pferdehuf hatte. Er trug immer seinen Hut, seinen alten verbeulten Hut. Er nahm ihn nie ab. Das taten auch andere, aber Schmitze, daß wußten wir, hatte seinen guten Grund. Er versteckte seine Hörner darunter.

Aus dem Ententeich war Eis. Wir probierten es vorsichtig an der Seite aus. Es hielt. Hansi wagte sich bis zur Mitte und brach ein. Ein Schrei — das Krachen von Eis! Wir waren wie versteinert. Da war Schmitze zwischen uns. Er hatte die lange Bullenstange bei sich und hielt sie Hansi hin, der sich daranklammerte und sich langsam auf das feste Eis zog. Schmitze hielt die Stange und zog sie näher an sich heran. Er strengte sich an, daß er rot im Gesicht wurde. Bei einer plötzlichen Drehung fiel ihm der Hut vom Kopf. Trotz allen Schreckens, der in uns gefahren war, starrten wir alle auf seinen Kopf. Von Hörnern war nichts zu sehen! Der Hut war naß. Schmitze nahm ihn und wrang ihn aus. Hansi lief nach Hause. Schmitze brachte die Bullenstange in den Stall.

Am nächsten Tag leerten wir unsere Sparbüchsen, gingen ins Dorf und kauften einen neuen Hut. Für Schmitze. Er war sehr überrascht, als wir ihm die Schachtel überreichten. Als der neue Hut zum Vorschein kam, grinste er und setzte ihn schließlich auf. Wir hatten etwas Feines ausgesucht: ein Zwischending zwischen einer Bombetta und einem Zylinder. Schmitze rückte ihn und her auf seinem Kopf und drückte ihn schließlich etwas schräg in die Stirn. Dann nahm er seine Eimer und ging in den Kuhstall.

Wir wußten nicht mehr, was wir denken sollten. War es der alte Hut gewesen, der ihm die Bösartigkeit eingegeben hatte oder war es der neue Hut, der ihm eine gewisse Feierlichkeit und Eleganz verlieh? Schmitze war verwandelt, er war vollkommen verändert. Wir hatten es gar nicht mehr nötig, die Milchkannendeckel herunterzukippen, wir vergaßen es einfach. Es war beinahe nicht zu glauben, aber wir wurden gut Freund mit Schmitze!

Daß das Heulen des Windes in den trockenen Ästen, die Zeichen der ziehenden Wildgänse am Himmel oder das unverhoffte Auftauchen einer schwarzen Katze auf einem weißen Weg Menschen beeinflussen konnte, hatten wir schon gehört. Aber ein alter Hut?



An der Angerapp bei Insterburg — Foto Hallensleben



Das Fischerdörfchen Inse im Winterkleid — Foto R. Neiss



Zehn Jahre war ich damals alt, aber nie vergesse ich die Jahrhundertwende. Sie schien mir als wirklich das große, einmalige Erlebnis. Der Heilige Abend war schön gewesen, wie immer, vielleicht sogar noch besonders schön, weil Vater nach der Bescherung gleich mit uns den neuen Schlitten probierte: Auf der Straße, die am Rande der großen Schnecker Forst entlang führte, von Peterswalde nach Obelinn. Eine wunderbare, sternklare Weihenacht.

Die Silvesternacht war so ganz anders, fast irgendwie unheimlich. Der Lichterbaum leuchtete wie immer, es gab die schönen, selbstgebackenen Pfannkuchen, Punsch, Bleigießen und Glückgreifen.

Je näher aber die Stunde der Jahrhundertwende kam, um so mehr fühlte ich ein Bangen gegen das ich mich gar nicht wehren konnte. Beim Hersagen des Neujahrswunsches war mir, als hörte ich es heranstapfen mit schweren Schritten; beinah wäre ich steckengeblieben mitten im Gedicht.

Die Nacht war nicht strahlend und frostklar wie meist um diese Zeit. Es schneite unaufhörlich. „Morgen früh sind wir eingeschneit", sagte Vater, als er vor die Haustür trat.

Wirklich, am Neujahrsmorgen mußte Vater auf die Bank vor dem Fenster steigen und die Haustür freischaufeln „Das Jahr 1900 fängt gut an", sagte er.

Aber nun kam ein ganz großer Kummer: Meine Schwester und ich hatten uns schon lange auf die Neujahrspost gefreut. Welch' Glanzstück für unser Postkartenalbum würde das sein! „Na, der Briefträger kommt heute nicht durch", sagte Vater, „der versinkt ja im Schnee mit seiner Posttasche!" Wir waren tief enttäuscht. Doch da hörte es auf zu schneien. Vielleicht kam er doch? Plötzlich nahm Vater den alten Feldstecher: „Ich glaube, dort krabbelt unser braver Postbote wirklich durch den Schnee."

Unsere Herzen taten Freudensprünge. Er kam wirklich! Das war nicht der dumpfe, drohende Schritt, den ich beim Gedichtaufsagen zu hören geglaubt hatte. Mit hochrotem, vergnügtem Gesicht sagte er: „Prosit Neujahr, Herr Lehrer! Aber ich mußt' de Tasch' hochhalten, damit se nich versupe tät!"

Meine Eltern tranken mit dem Vertreter des ‚Kaiserlichen Postamtes Groß-Friedrichsdorf' einen guten Tropfen auf das Jahr 1900. Ich hätte „Das Lied vom braven Mann" singen können!

Und nun die Neujahrskarten, die schönen Karten mit der Zahl 1900 in aufliegender silberoder goldglänzender Flitterschrift (die später verboten wurde, weil die Postleute sich Verletzungen an den Fingern geholt hatten). Aber für uns war es eine Freude. Für jedeh extra eine Karte. Unsere Herzen taten Freudensprünge. Die ersten Karten im Jahre 1900! Von Tilsit kamen sie, von Lyck, sogar von Hamburg!

Vater hätte nicht Lehrer sein müssen, wenn er nicht gesagt hätte: „Seht ihr, Kinder, so muß man seinen Weg tapfer gehen. Nehmt euch ein Beispiel an unserem Postboten!" **Anna Fieberg**

Fotograf war der Schmied

In meinem Heimatdorf Großmedien hatten wir in den zwanziger Jahren auch einen Fotografen, den Gutsschmied.

Nun ging das so vor sich: Objekt an die nächste Wand, eine alte, große Kamera davor. Umständlich wurde der Apparat eingestellt; es dauerte lange, bis die Bilder endlich aufgenommen waren. Entsprechend fielen sie aus.

Beschwerten sich einst zwei junge Mädchen über die schlechten Fotos. Dazu der Kommentar des alten Schmiedschen:

„Do häbbe de Aoßer so Fräter on dao welle se ok noch hibsch utsehne . . ." **Ernst A.**



Im Revier von Nemonien — Foto Eva Weber

Es begann mit Immanuel Kant

Beiträge zur ostdeutschen Geistesgeschichte in Bonner Verlag

Am 7. Dezember 1945 erteilte die britische Militärregierung in Bonn Hedwig Bouvier und Herbert Grundmann die Genehmigung zum Betreiben eines wissenschaftlichen Verlages. Aufbauend auf der Tradition des 1828 von Friedrich Cohen gegründeten „Lithographischen Institutes der Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn", in dem erste grundlegende Werke u. a. von Karl Justi, Ernst Bertram, Paul Hankamer, Max Scheler, Martin Heidegger und Helmut Plessner erschienen waren und das 1937 in den Verlag H. Bouvier und Co. umfirmiert worden war, dem seit 1941 als geschäftsführender Gesellschafter Herbert Grundmann vorstand, begann in den Jahren 1945/46 der Wiederaufbau. Er stand im Zeichen Immanuel Kants, trug doch das erste Werk, das der neue Verlag „Universitätsbuchhandlung H. Bouvier und Co" am 28. Juni 1946 herausbrachte, den Titel „Das Gestaltproblem in der Erkenntnistheorie Kants". Es stammte aus der Feder von Prof. Balduin Noll.

Höhepunkt im Verlagsprogramm des neubegründeten Verlages wurde bald das Werk von Erich Rothacker, umrankt von Arbeiten seiner Schüler; ihm folgte das Werk von Ludwig Klages, Theodor Litt, Werner Richter und vieler anderer Träger großer Namen. Der angesehene Bonner Literarhistoriker Benno von Wiese, der schlesischer Herkunft ist, gab ab 1961 die Reihe „Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur" heraus, 1967 übernahm der Verlag vom Kölner Universitätsverlag die von dem Bonner Philosophen Gottfried Martin herausgegebene Vierteljahresschrift „Kant-Studien", die heute noch — in Verbindung mit Gottfried Martin — von einem Herausgeberstab betreut wird und zu der in freien Folgen Frau Prof. Ingeborg Heidemann, ebenfalls im Auftrag der Kant-Gesellschaft in Nordrhein-Westfalen, „Ergänzungshefte" herausbringt.

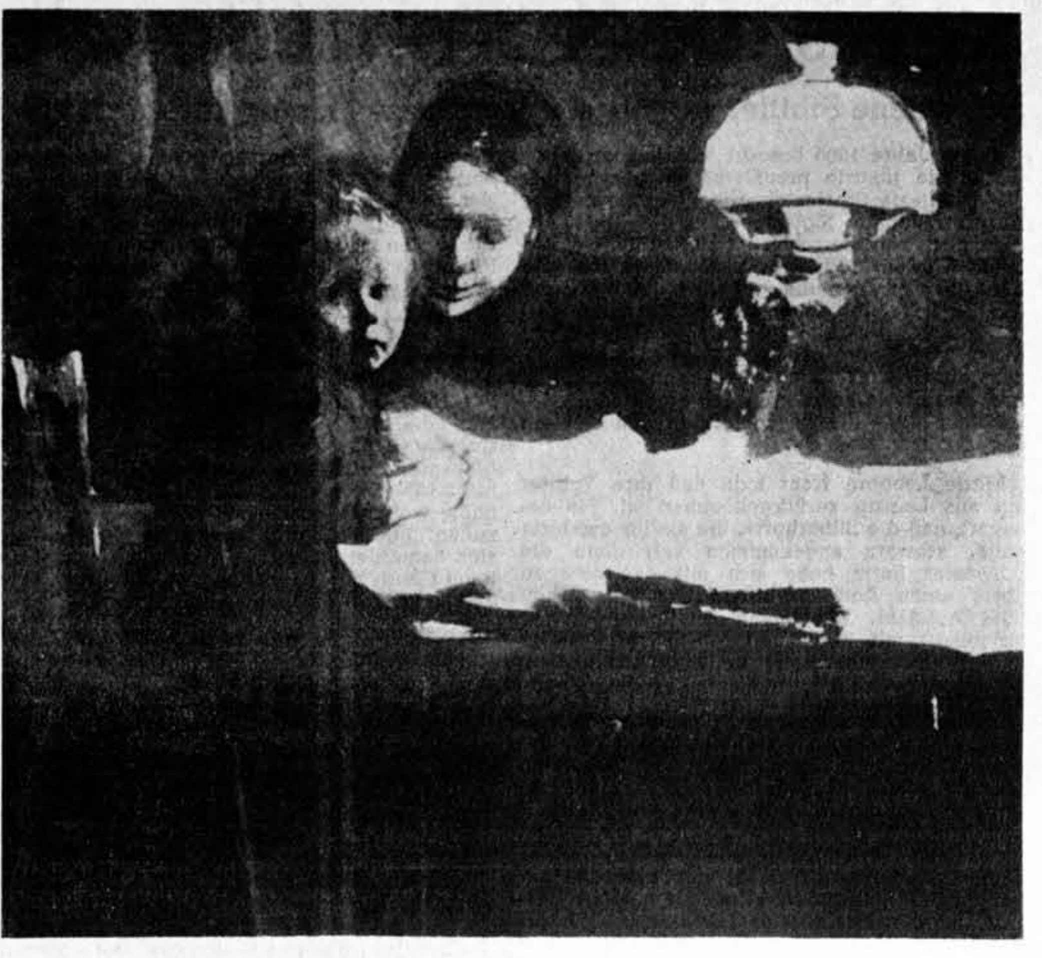
Wichtige Arbeiten über Immanuel Kant erschienen in den letzten fünf Jahren u. a. von dem früheren Inhaber des Königsberger Kant-Lehrstuhles Heinz Heimsoeth und Hans D. Irmscher, ergänzt von Forschungsbeiträgen von Herbert Herring, Klaus Weyand, Jürgen Heinrichs, Karl Neumann und vielen anderen, dazu Parallelen zwischen Kleist und Kant von Ludwig Muth, zwischen Leibniz und Kant von Friedrich Kaulbach, zwischen Jaspers und Kant von Urs Richli wie eine beachtliche Arbeit über die englische Kant-Interpretation von Gisela Shaw. Einundvierzig stattliche Bände nennt hier das jüngste Verlagsverzeichnis.

Wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen West und Ost pflegt vor allem die von Heinrich Lützeler seit 1967 herausgegebene „Zeitschrift für Ästhetik", in der Professoren aus Polen und der Tschechoslowakei wichtige Beiträge publizierten, unter ihnen Stefan Morawski aus Warschau, Milos Juzl aus Prag, aber auch Vertreter der Emigration, wie Prof. Ruttkowski, der in den USA lehrt, Bodo Zelinsky und Grlić

Besondere Beachtung verdient auch die Reihe „Schriften zur Rechtslehre und Politik" des (aus ihrer Königsberger Wirkzeit seit Kant berümten Gelehrtenfamilie entstammenden) Kölner Staatsrechtlers Ernst von Hippel, übrigens Doktorvater von Rainer Barzel und Erich Mende, in der die wichtige Schrift des Herausgebers über den Bolschewismus erschienen ist und die heute bereits 60 Bände umfaßt. Eine ostdeutsche „Geistesgeschichte in nuce" verbirgt sich in der Reihe „Abhandlungen zur Kunst, Musik und Literaturwissenschaft", die der Verlag in 121 Bänden betreut und zu der parallel einige kleinere Nebenreihen verlaufen.

Bedeutende Arbeiten über Gryphius von Maria Fürstenwald, über Gerhart Hauptmann von Ilse Reis, Wolfgang Bungies und Gottfried Fischer; über Eichendorff von Ursula Wendler und Theresia Sauter-Bailliet verweisen in den schlesischen Raum. Über Grillparzer veröffentlichten Kurt Partl und Folma Hoesch; nach Prag führen Jost Kirchgraber, Walter Seifert und Hans Berendt mit Arbeiten über Rainer Maria Rilke, Margarita Pazi mit einer Arbeit über Max Brod, Hartmut Binder mit einer Schrift zu Kafka. Ins Livländische verweist die Arbeit von Hugo Dyserninck über Graf Hermann Keyserling. In den ostpreußischen Bereich gehören Robert S. Rosens Arbeit über E. T. A. Hoffmann, Marianne Jabs-Kriegsmanns Arbeit über Walter Harich und Georg Hermanowskis „Säulen der modernen flämischen Prosa". Horst Turk publizierte hier seine Arbeit über Kleist; über Adalbert Stifter erschienen Studien von Michael Kaiser und Wilhelm Dehn, über Alfred Döblin von Monique Weyembergh-Boussart und Klaus Müller-Salget.

Über achthundert wissenschaftliche Arbeiten enthält das Jubiläumsverzeichnis des weltbekannten und allseits hochgeschätzten Bouvier Verlages Herbert Grundmann, der sich in so hervorragender Weise um ostdeutsches Geistesgut bemüht. Sie haben in den Jahren 1946 bis 1971 nicht nur das Bild unserer Wissenschaften entscheidend mitgeprägt, sondern dankenswerterweise auch — sowohl hinsichtlich der Autoren als auch der Thematik — wesentlich dazu beigetragen, den Anteil des deutschen Ostens nach Verlust des heimatlichen Herkunftbodens in dieses Bild zu integrieren und Zeugnis von der ungebrochenen Schaffenskraft ostdeutscher Forscher und der Fortführung ihrer Arbeit abzulegen. GH



Käthe Kollwitz mit ihrem Sohn Hans — eine Zeichnung der Künstlerin aus dem Jahre 1894. — Unten: Holzschnitt von Hans Orlowski.

Die Sprache des Herzens

Käthe-Kollwitz-Ausstellung wurde in Israel stark beachtet

Kunst für den Durchschnittsbeschauer braucht nicht flach zu sein. Sie wird ihm noch gefallen, auch wenn sie platt ist. Sicher aber wird ihm wahre Kunst gefallen, die einfach ist. Es ist ganz meine Meinung, daß zwischen Künstler und Volk Verständnis sein muß, zu den besten Zeiten ist es auch immer so gewesen . . ." So schrieb die Königsbergerin Käthe Kollwitz einmal in ihr Tagebuch. Und sicher ist, daß ihre Kunst in ihrer starken Ausdruckskraft die Sprache des Herzens war und ist, die Menschen aller gesellschaftlichen Schichten und Nationalitäten unmittelbar anzusprechen vermag.

Eine Enkelin der Künstlerin (die am Ende des Zweiten Weltkrieges starb), Frau Dr. Jutta Bohnke-Kollwitz, ist Direktorin der ‚Germania-Judaica'-Bibliothek in Köln. Auf einer Fahrt durch Israel stellte Frau Dr. Bohnke-Kollwitz fest, daß in Kulturhäusern, in Zimmern der Siedler im Kibbuz, aber auch in vielen städtischen Wohnungen dort Reproduktionen der Arbeiten von Käthe Kollwitz zu finden sind. Wie sich in vielen Gesprächen zeigte, spürt auch die Jugend im Land Israel heute noch den Aufruf der Künstlerin, die Not der Bedrängten zu sehen und ihnen zu helfen, aber auch ihr starkes und forderndes Bekenntnis gegen den Krieg, für den Frieden.

Frau Dr. Bohnke-Kollwitz und dem Direktor der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart, Dr. Gunter Thieme, ist es zu verdanken, daß kürzlich in Tel Aviv eine große Käthe-Kollwitz-Ausstellung eröffnet werden konnte, die als eines der größten Ereignisse dieses Kunstwinters gewertet wurde. Die Ausstellung wanderte Mitte Dezember ins Israel-Museum nach Jerusalem weiter, wo sie bis Ende Januar zu sehen sein wird, um dann nach Haifa weitergegeben zu werden.

Nach einem Bericht aus Israel wurde die Ausstellung bereits von Tausenden von Menschen besucht und als das gesehen und studiert, was sie ist — ‚als die Darstellung eines großen künstlerischen Werks, daß nicht nur das andere Deutschland, sondern auch die bessere, humane Welt vertritt, für die Menschen guten Willens aller Völker kämpfen'.

Zur Volkstümlichkeit der Käthe Kollwitz in diesem Land, so fährt der Berichterstatter fort, mag, abgesehen von der inneren Kraft ihrer überzeugenden künstlerischen Aussage, auch die Kenntnis davon beigetragen haben, daß die gebürtige Ostpreußin sich weigerte, mit den Machthabern des Dritten Reiches zu paktieren und daß sie in jenen Jahren mit einem Ausstellungsverbot belegt wurde.

Geprägt wurde in ihrem Königsberger Elternhaus, was diese große Künstlerin als Leitwort über ihr Leben und Schaffen gestellt hat:

‚Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen so ratlos und hilfsbedürftig sind . . .'

Was Käthe Kollwitz schuf, das wirkt noch heute weiter — in die Zukunft hinein. RMW

Heimstatt im Nachbarland gefunden

Das nachgelassene Werk von Hans Orlowski bleibt in Belgien — Haus im Freilichtmuseum

Er war ein Meister des Holzschnitts. In seinen letzten Lebensjahren fand der rastlos schaffende Künstler zur letzten, größten Einfachheit. Eine Ähre, ein Käfer, einige Blätter genügten ihm als Vorwurf für einen seiner Holzschnitte; einen Zyklus dieser Arbeiten nannte er ‚Straße 22' nach einer Landstraße, an der er oft seine Eindrücke im Vorübergehen mitgenommen hatte in sein Atelier.

Im vergangenen Herbst waren 49 Gemälde und 406 signierte, fast durchweg von dem ostpreußischen Künstler selbst abgezogene Holzschnitte in einer Ausstellung im historischen Beginenhof, dem Provinzialmuseum der belgischen Provinz Limburg, zu sehen. Diese Ausstellung war Auftakt für eine Gedenkstätte, die dem künstlerischen Nachlaß von Hans Orlowski in unserem westlichen Nachbarland gewidmet sein wird.

Hans Orlowski wurde am 1. März 1894 in Insterburg geboren. Er lehrte von 1922 bis 1945 an der Kunstakademie Berlin-Charlottenburg, wo er 1931 zum Professor ernannt wurde. Nach 1945 war er Hochschullehrer an der Akademie für Bildende Künste in West-Berlin, wo er 1967 starb.

Mehrfach besuchte Hans Orlowski Belgien, wo er gern arbeitete. Vor allem als Holzschneider, ebenbürtig dem belgischen Meister Frans Masereel, fand er hier große Beachtung, mehr als in seiner Heimat. Die Königlich-Flämische-Akademie berief ihn als ordentliches ausländisches Mitglied.

Als Dank für die gastliche Aufnahme und hohe Anerkennung, die er in Belgien fand und in besonderer Freundschaft der östlichen Provinz des Landes, der Grenzprovinz Limburg, verbunden, sollte sein gesamter Nachlaß, bestehend aus 49 Gemälden, 406 Holzschnitten, 73 Druckstöcken, seiner Bibliothek, seiner Ateliereinrichtung und seinem persönlichen Archiv, nach dem Tode seiner Gattin im November 1970 als Erbschaft und Geschenk der belgischen Provinz Limburg zufallen.

Die Provinz Limburg wiederum dankte dafür durch eine Sonderausstellung in ihrem Provinzialmuseum, die einen Monat lang zu sehen war. Danach fand der Hans-Orlowski-Nachlaß seine endgültige Heimstätte auf der Provinzialdomäne Bokrijk, etwa 10 Kilometer nördlich Hasselt.

Bokrijk zählt zu den größten und schönsten Freilichtmuseen für Architektur in Europa. Unter freiem Himmel wurde hier in einer weiten, einmalig schön gelegenen Parkanlage um ein belgisches Schloß das „alte Belgien" wieder aufgebaut. Die ältesten Häuser, die man im ganzen Lande vorfand, dazu eine Kirche, Scheunen, und andere historische Gebäude, wurden abgetragen und in Bokrijk originalgetreu wieder aufgebaut.

Mitten in diese „alte Stadt" hinein wurden Häuser gestellt, in denen nach dem Wunsch der Provinzverwaltung das Werk von „großen Dichtern, Malern, Bildhauern, Komponisten und Wissenschaftlern" weiterleben soll. Eine Reihe von Museen gewissermaßen, von „Künstler-Häusern", wie sie in Europa einmalig ist.

Eines dieser Häuser wurde nun dem Andenken des Ostpreußen Hans Orlowski geweiht; hier wird eine Gedenkstätte für ihn und sein Werk errichtet, hier wird sein Werk eine neue Heimat finden und kommenden Generationen in einmaliger Geschlossenheit zugänglich bleiben.

Man mag bedauern, daß dieser wertvolle Nachlaß ins Ausland gegangen ist, doch muß man bedenken, daß sich Belgien zu Lebzeiten Hans Orlowskis weit mehr um den Künstler bemüht, größeres Interesse an seinem Schaffen gezeigt hat als seine deutsche Heimat. Der ostpreußischen Heimat selbst kann man diesen Vorwurf kaum machen; West-Berlin und die Bundesrepublik jedoch haben hier versagt. Nur die Landsmannschaft Ostpreußen hat Hans Orlowski — und auch reichlich spät, wir bekennen es heute — mit ihrem Kulturpreis ausgezeichnet.



Manch ein Werk eines ostdeutschen Künstlers — das haben wir immer wieder erfahren und erfahren es täglich erneut — zerfällt nach dessen Tod, weil keiner zur Stelle ist, es zusammenzuhalten und der Nachwelt zu überliefern. Hier bewahrheitet sich täglich erneut das Wort der Bibel vom „Klugen Verwalter", der dem bescheidenen Künstler oft haushoch überlegen ist, wenn es „wirtschaftlich" oder schlicht „materiell" zu denken gilt.

So ging uns das Werk Hans Orlowskis — durch eigene Schuld, oder besser durch die Schuld der für die Kultur des Deutschen Ostens Verantwortlichen — verloren; doch bleibt uns der Trost, daß es im Nachbarland eine Heimstätte gefunden hat, wie sie sich dieser Meister des Holzschnitts selbst nicht schöner und großzügiger hätte wünschen können. Sein Werk wird uns — kurz hinter der westlichen Grenze Deutschlands — immer nah bleiben. ski

KULTURNOTIZEN

Aquarelle und Graphik von Prof. Arthur Degner sind im Ausstellungsraum des Hauses der Ostdeutschen Heimat, Berlin, vom 15. Januar bis 15. Februar zu sehen. Zur Eröffnung spricht am Sonnabend, 15. Januar, Dr. Rudolf Pfefferkorn. — **Humor des Herzens** heißt ein heiterer Vortragsabend mit dem Ostpreußen Manfred Sanio am Dienstag, 18. Januar, 19 Uhr, in der Bibliothek des Hauses. — Am Sonnabend, 22. Januar, 16 Uhr, im Filmsaal ein Lichtbildervortrag von Walter Möller: **Ostpreußen und seine Menschen** — Zwischen Pregel und Memel.

... bis die Kornpreise wieder steigen

Magdalene Sibille, die jüngste preußische Herzogstochter (1586-1659) – Von Dr. Rita Scheller

Im Jahre 1605 besucht Magdalene Sibille, die jüngste preußische Prinzessin, ihre älteste Schwester Anna (verheiratet mit Kurprinz Johann Sigismund) in der Mark. Ursprünglich war sie schon im Herbst 1604 eingeladen worden; doch damals gab Marie Leonore nicht ihre Zustimmung, weil sie die Reise mit fürstlichem Gefolge bei der andauernden Pest für zu gefährlich hielt. Auf der Hinfahrt macht Magdalene Sibille bei ihrer anderen Schwester, der jungen Kurfürstin Leonore, in Berlin Station. Die Briefe aus den ersten Monaten gingen verloren, denn die Überlieferung setzt erst mit dem Sommer 1606 ein.

Marie Leonore freut sich, daß ihre Tochter gut aus Leipzig zurückgekommen ist. Sie bedauert, daß die Silberborte, die sie ihr geschickt hatte, schwarz angekommen sei; denn die Schwester Sofie habe sich mit der gleichen Borte einen Rock verbrämt, der jetzt schön bunt aussieht. Magdalene Sibille antwortete formelhaft mit kindlichen Musterworten; eine gute Briefschreiberin ist sie wohl nicht gewesen, denn sie erklärt einmal: „ich weiß iedtz nit vil zu schreiben."

Als Johann Sigismund und Anna einen Besuch in Dresden machen, nehmen sie die kleine Schwester mit. In Dresden faßt der jungverwitwete Herzog Johann Georg von Sachsen „rasch eine eheliche Zuneigung" zu Magdalene Sibille. Er läßt sogleich durch seinen Bruder Christian, den Kurfürsten von Sachsen, um Magdalene Sibilles Hand anhalten. Der Kurfürst Joachim Friedrich befürwortet die Verbindung, weil Johann Georg von hoher fürstlicher Geburt, selber ein regierender Herr und ein Anhänger der wahren christlichen Religion — nämlich der lutherischen Konfession — und aller guten fürstlichen Tugenden sei. Der Kurfürst antwortet deswegen, daß ihm die Werbung lieb sei und er gern seine Zustimmung geben wolle, so daß jetzt nur noch die Einwilligung von Marie Leonore als der Brautmutter eingeholt werden müsse. Die Herzogin erteilt voll Freude ihre Zustimmung und bittet, daß der sächsische Herzog nunmehr um ihre Tochter in aller Form anhalten solle.

Marie Leonore teilt Joachim Friedrich mit, daß sie bei den Verlobungen ihrer anderen Töchter stets den Kaiser und den König von Polen benachrichtigt habe. Sie stellt ihm anheim, ob er es auch tun wolle. Weil Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg inzwischen als Kurator Preußens anerkannt ist, darf er diesmal stärker bei den Verhandlungen hervortreten als früher. Ebenso wie das sächsische Haus ist auch die preußische Herzogin für eine möglichst rasche Vollziehung der Ehe und will sich sofort um die Ausstattung ihrer Tochter kümmern.

Magdalene Sibilles Schwester Eleonore — die zweite Gemahlin des Kurfürsten Joachim Friedrich — war Ende März im Kindbett gestorben.

Nach dem Tode seiner Frau scheint der alte Kurfürst keine Freude mehr daran gehabt zu haben, Hochzeitsvorbereitungen für die jüngeren Schwestern seiner Frau zu treffen. Marie Leonore erinnert ihn deswegen daran, daß fürstliche Ehen trotz Todesfälle vollzogen werden können und bittet ihn, die Hochzeit nicht unnötig zu verschieben. Sie setzt sich dafür ein, daß der letzte Termin sechs Wochen nach Pfingsten sein soll. Es sei um so notwendiger, an dem frühen Termin festzuhalten, weil die Kurprinzessin Anna Mutterstelle bei der Braut übernehmen soll und Anna rechtzeitig wieder in ihr Hoflager zurückkommen müsse, weil sie demnächst wieder ein Kind erwarte.

Die sächsischen und die preußischen Räte treffen sich zweimal zu Verhandlungen in Jüterbog. Der brandenburgische Kurfürst verspricht, daß „Magdalene Sibille so hinausgeführt werden soll, daß sie an unserem Ort keinen Mangel verspürt". In Jüterbog empfangen die sächsischen Räte auch den „Kranz" für ihren Herrn und übergeben den „Mahlschatz" für die Braut. Auch diesmal können sich die Räte nicht leicht über den Wortlaut der Verzichterklärung einigen. Herzog Johann Georg von Sachsen sieht zwar ein, daß es im Hause Brandenburg üblich ist, daß die ausheiratenden Töchter über ihre Mitgift hinaus keine Ansprüche stellen dürfen. Deswegen hätten auch Georg Friedrichs Schwestern und Schwesterkinder nicht dessen Land als Erbe gefordert, sondern sich damit abgefunden, daß es in männlicher Linie weitervererbt wurde. Außerdem gäbe es sicher Schwierigkeiten mit der Krone Polens, falls ein „preußisches Fräulein" sich anmaßte, das Herzogtum Preußen erben zu wollen; bisher gäbe es in Polen noch keine Präzedensfälle für die weibliche Erbfolge. Solange jedoch der Markgraf Christian die Verzichtserklärung noch nicht für sich und seine Frau Maria vollzogen habe, wolle er auch damit warten, damit seine zukünftige Frau nicht gegenüber ihrer Schwester benachteiligt werde. Außerdem erhebt Johann Georg noch Ansprüche auf das Herzogtum Jülich für das Haus Sachsen.



Prinzessin Magdalene Sibille

Bezüglich der Ausstattung hat Marie Leonore Wort gehalten: sie schickt Wagen und Pferde rechtzeitig nach Zechlin. Falls Magdalene Sibilles Hochzeit noch verschoben werden soll, rät sie, die Sachen bereits in Zechlin vom Wagen abzuladen. Da der Kurprinz Johann Sigismund bereits hohe Unkosten bei Marias Hochzeit hatte, als er bei der Übergabe der Braut für den kranken Herzog Albrecht Friedrich von Preußen Vaterstelle einnehmen mußte, bittet die Herzogin Marie Leonore, daß der Kurfürst diesmal seinem Sohn die Unkosten erstatten soll. Sie selber und ihr fürstlicher Gemahl Albrecht Friedrich müssen sich wegen „Leibesschwachheit" bei der Hochzeit entschuldigen lassen.

Über die Hochzeit selber, die am 19. Juli 1607 in Torgau in Sachsen stattfand, ist im Königsberger Archiv nichts Näheres überliefert. Johann Sigismund von Brandenburg berichtet, daß er die Braut „gebührlich übergeben" habe und alles gut verlaufen sei. Kurprinzessin Annas siebentes Kind, das erst für Anfang September erwartet wurde, kam übrigens schon am 18. August, also einen Monat nach der Hochzeit, zur Welt. Damit Marie Leonore einen ausführlichen Bericht von der Hochzeit erhalte, will Johann Sigismund den von Eppingen nach Preußen schicken.

In einem anonymen Bericht, der uns überliefert ist, heißt es, daß die Vermählung am Sonntag und Montag gefeiert wurde. Es hat zwar ein Tanz stattgefunden, doch werden weder Feuerwerk noch andere Attraktionen erwähnt. Dem Berichterstatter fiel auf, daß die Braut stets an der linken Seite Johann Georgs zu gehen und zu stehen hatte. Es trifft wohl zu, daß fürstliche Witwer ihre zweite Vermählung mit viel weniger Pomp feiern als die erste.

Nachdem die preußische Herzogin die Aussteuer für ihre jüngste Tochter besorgt hatte, fehlt es ihr an barem Geld, so daß sie ihren Schwiegersohn Johann Georg bitten muß, mit der eigentlichen Mitgift noch etwas Geduld zu haben. Weil sie in diesem Jahr nur einen kleinen Kornvorrat habe, müsse sie um so mehr danach trachten, ihn mit möglichst großem Gewinn zu verkaufen und bittet darum, zu warten, bis die Kornpreise wieder steigen. Im November 1607 bittet sie um weiteren Aufschub, weil das polnische Kriegsvolk ihre Ämter verwüstet habe. Auf diese Nachricht hin fordert Johann Georg, daß ihm das Ehegeld und der Zuschuß zur Hochzeit in Höhe von 30 000 Mark auf dem Januar-Jahrmarkt in Leipzig, spätestens aber auf dem Ostermarkt übergeben werden soll, weil er das Geld zur Einrichtung seiner Herrschaft benötige.

Über Magdalene Sibilles weiteres Leben ist im preußischen Archiv nichts überliefert; zum Teil wird es daran gelegen haben, daß ihre Mutter schon 1608 starb und deswegen die Verbindung zu Preußen lockerer wurde, zumal ihr Vater, der geistesschwache Herzog Albrecht Friedrich, nie Briefe schrieb. Wir wissen darum nicht, ob sich die preußische Prinzessin in Sachsen wohl fühlte. In ihrer Leichenpredigt wird gerühmt, daß sie noch in ihrer Todesstunde am 12. Februar 1659 den ganzen 125. Psalm — der allerdings nur fünf Verse hat — fehlerfrei aufsagte.

Es stand in der Zeitung ...

Vor 130 Jahren

Königsberg, 1. Februar 1842

Die Stände der Provinz Preußen haben den König gebeten, die Festung Königsberg auszubauen.

Vor 120 Jahren

Berlin, 2. Februar 1852

Eine Anzahl Offiziere der im Osten Preußens stehenden Truppenverbände sollen im Rahmen des wissenschaftlichen Ausbildungsprogramms der Armee nach Paris kommandiert werden, um dort Sprachstudien zur gründlichen Beherrschung der französischen Sprache zu treiben.

Vor 100 Jahren

Danzig, 3. Februar 1872

Die neue Station für die Biologie des Küstenwassers und die Beobachtung der Meeresküste hat ihre Vorbereitungsarbeiten abgeschlossen und ist jetzt voll arbeitsfähig. Sie hat die Aufgabe, durch die Beobachtung von Flora und Fauna, der Strömungs- und Windverhältnisse Unterlagen für die Fischerei zu schaffen. Gleichzeitig soll die Veränderung der Meeresküste durch die Einwirkung der See erforscht werden.

Vor 40 Jahren

St. Petersburg, 5. Februar 1852

Die russische Bahn St. Petersburg—Warschau soll an die preußische Ostbahn angeschlossen werden.

Stippvisite von der Memel an die Düna

Kulturelle Kontakte zwischen Tilsit und Riga – Bahnreise mit der „Harmonia" – Von E. Grunwald

Tilsit 1937: Der Männergesangverein „Harmonia" rüstet wieder einmal zu einer Bahnreise nach Riga, Lettlands Hauptstadt. Schon fünf Jahre zuvor, 1932, hatten die Tilsiter Sänger eine Stippvisite auf dem Schienenweg von der Memel an die Düne gemacht. Jetzt sollte die Reise im D-Zug — mit gut 70 Teilnehmern „an Bord" — wiederholt werden. So ein Trip, etwa 300 Kilometer weit (zum Vergleich: Königsberg—Berlin knapp 600 Kilometer), war von Tilsit aus ein Klacks. In gut sechs Stunden schnaubte das Dampfroß über Tauroggen, Schaulen (Litauen), Meitene und Jelgava nach Riga, das damals eine runde halbe Million Einwohner zählte.

Jeder zehnte von ihnen sprach perfekt deutsch, fühlte sich als Deutscher. In der Stadt beiderseits der Düna, 1201 von Deutschen gegründet und im Mittelalter eine stolze Hansestadt wie zahlreiche andere an der Ost- und Nordsee ebenfalls, lebten fast soviel Deutschbalten wie in Tilsit (damals rund 60 000 Einwohner) Reichsdeutsche. Unweit des Schwarzhäupterhauses, seit dem 14. Jahrhundert ein städtebauliches Kleinod Rigas, wurde sogar eine deutschsprachige Zeitung gedruckt: die „Rigasche Rundschau".



Das Schwarzhäupterhaus in Riga — Foto Grunwald

Kein Wunder, daß es eine Menge enger kultureller Beziehungen zwischen den Deutschen in Riga und den Ostpreußen gab. Besonders die Sangesbrüder hüben wie drüben pflegten sie. Mitglieder des Sängergaus Ostpreußen waren stets gern gesehene, willkommene Gäste auf lettischem Boden — und umgekehrt.

Zurück zu unserer Reise Anno 1937: Als der D-Zug Tilsit—Riga in Meitene, der ersten Schnellzugstation Lettlands, stoppte, kletterten bereits zwei Vertreter des Deutschen Sängerbundes in Lettland, die Sangesbrüder Pander und Schmidt, mit Hallo und ausgebreiteten Armen in die Abteile der Tilsiter Gäste. Die deutschbaltische Abordnung war dem D-Zug bis zur Grenzstation entgegengefahren. Herzliche Begrüfung auf beiden Seiten.

Dann ein Pfiff der braven Dampflok, und weiter ging es gemeinsam dem Ziel Riga entgegen. Mittags — an einem Sonnabend — hatte die Sängerreise in Tilsit begonnen, und fahrplanmäßig um 18.45 Uhr baltisch-osteuropäischer Zeit rollte der Schnellzug in den Rigaer Hauptbahnhof ein.

Gar nicht so einfach, rasch ins vorzüglich vorbereitete Quartier zu kommen! Noch auf dem Bahnsteig wollte der gesamte Vorstand des Deutschen Sängerbundes in Lettland mit seinem Vorsitzenden, Ältesten W. Major, die Willkommensgrüße loswerden. Dann aber fix ab — Umziehen, Speisen, alles im Eiltempo! Denn um 20.30 Uhr sollte das Konzert im ausverkauften Saal des Rigaer deutschen Bürgervereins beginnen. Und es begann pünktlich. Rund 1300 Zuhörer füllten den Hallenbau bis auf den letzten Stuhl. Etwa 300 Rigaer Sängerfreunde, die ebenfalls gern einen Platz ergattert hätten, blieben draußen vor der Tür. Schade . . .

Dem Chor der „Harmonia" merkte man die stundenlange Anreise von Tilsit kaum an — alles quicklebendig! Ohne Partiturvorlage dirigierte Musikdirektor Georg Jaschin mit der bei ihm gewohnten Ruhe und Sicherheit. In straffer Disziplin und im rhythmischen Tempo sang der Chor den Zuhörern rund ein Dutzend Lieder. Zwischen dem ersten und zweiten Teil überreichte der Präses der Rigaer „Liedertafel" Ucke, dem Dirigenten einen großen Lorbeerkranz mit einer blau-weißen Schärpe. „Wir bitten Sie", sagte der Präses, „diesen Kranz als Dank und als Zeichen der Einigkeit aller deutschen Sänger entgegenzunehmen."

Nach Schluß der Konzertfolge prasselte herzlicher Beifall über die Tilsiter Sänger. Der Applaus leitete zum geselligen Beisammensein über, zu dessen Gelingen das Quartett des Rigaer Männergesangvereins beitrug. Als Vertreter des Sängergaues Ostpreußen dankte Rechtsanwalt Emicke (Königsberg) den deutschbaltischen Freunden für Empfang und Gastlichkeit. Er kündigte an, daß der lettische Reiters-Chor demnächst eine Sängerfahrt durch Deutschland unternehmen werde. Jede Förderung und Unterstützung durch die zuständigen deutschen Stellen seien ihm gewiß.

Selbst für die deutsche Gesandtschaft in Riga war das Sängertreffen ein Anlaß, an den gemeinsamen Veranstaltungen teilzunehmen. Der Gesandte des Deutschen Reiches in Lettland, Minister Dr. E. von Schack, und Gesandtschaftsattaché Dr. Federer freuten sich über die Kontakte genauso wie die offiziellen Vertreter der deutschen Kolonie in Riga. Ältester E. Mündel, Präsident der deutschbaltischen Volksgemeinschaft, kündigte an, daß der Reinertrag des Konzertabends der deutschbaltischen Winterhilfe zufließen werde.

Die gutnachbarlichen Beziehungen wurden gekrönt durch ein Reihe von Ehrungen. So überreichte der stellvertretende Vorsitzende des Tilsiter Männergesangvereins, Hosius, dem Ältesten des Deutschen Sängerbundes in Lettland, W. Major, eine Urkunde, die ihn zum Ehrenmitglied der „Harmonia" ernannte. Drei weitere Sangesfreunde aus Riga erhielten das Vereinsabzeichen der Tilsiter Sängerschar.

Tags darauf, am Sonntag, gab's für die Tilsiter Gäste einen Stadtbummel durch die historische Altstadt Rigas. Zwischendurch stattete eine Abordnung der „Harmonia" dem deutschen Gesandten einen Besuch ab. Am frühen Nachmittag schlug die Abschiedsstunde. „Adieu, Rigaer Freunde. Und Aufwiedersehen in Tilsit!"

Ob es bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 noch zu einem deutschbaltischen Sängertreffen in Tilsit kam oder ob die „Harmonia" bis zu diesem Datum eine dritte Konzertreise nach Riga unternahm, ist mir nicht bekannt, weil ich bald darauf „ins Reich", nach Stuttgart, ging.

Fest steht: Die alten deutschen Volkstumsinseln im Baltikum gibt es nicht mehr. Im Zuge der Umsiedlung etwa 1942/43 kamen rund 63 000 Deutsche aus Lettland, 17 000 aus Estland und 52 000 aus Litauen nach Deutschland.

Die weltbewegende Lehre des Nicolaus Coppernicus

Ihr Echo im Lauf eines halben Jahrtausends

Der 500. Geburtstag des Nicolaus Coppernicus, den die Welt am 19. Februar 1973 begehen wird, wirft seit mehr als zwei Jahren seine Schatten voraus. Es gibt keinen Zweifel mehr, daß die Vorbereitungen zur Feier dieses — „weltbewegendsten" Ereignisses — wie es im wahrsten und auch im übertragenen Sinne des Wortes, insbesondere von polnischer Seite in den Vordergrund des Weltinteresses gerückt wird, im Zeichen eines „großen polnischen Nationalfeiertages" stehen werden. Über 800 Publikationen zum Thema „Mikolaj Kopernik" sind teils bereits oder werden in Kürze auf dem polnischen Büchermarkt erscheinen. Im Hinblick auf die Coppernicus-Geburtstagsfeier bei der UNESCO in Paris hat Polen die Bitte an die Weltorganisation gerichtet, die „polnische Herkunft des großen Astronomen" zu betonen. Um diesen nationalpolnischen Aspekt hervorzuheben und „im Bewußtsein der Welt wachzuhalten" hat schon vor zwei Jahren eine kulturpolitische Propagandawelle insbesondere in den USA eingesetzt, in deren Rahmen polnische Gelehrte an amerikanischen Hochschulen und in naturwissenschaftlichen Zirkeln eine großangelegte „Aufklärungskampagne" durchführen. Interessant in diesem Zusammenhang erscheint, daß Polen seinen „Mikolaj Kopernik" reichlich spät entdeckt hat. Es soll hier daher einmal ein Scheinwerfer auf das Echo geworfen werden, daß die weltbewegende Lehre des größten Sohnes der westpreußischen Stadt Thorn nach Bekanntwerden hervorrief.

Die astronomischen Erkenntnisse des Nicolaus Coppernicus, die seinem Hauptwerk, den „Revolutionen" zugrunde liegen, sammelte der Student und spätere Gelehrte vor allem in Italien und im Ermland — hier im wesentlichen in den Städten Heilsberg, seinem ersten „medizinischen" Wirkungsbereich, in Allenstein, wo er Landpropst des Domkapitels war, und in seinem Frauenburger „Turm".

Deutsch und lateinisch

Aufzeichnungen darüber machte er vor allem in lateinischer Sprache, der Gelehrtensprache seiner Zeit, wie auch in deutsch, seiner Muttersprache. Beide Sprachen beherrschte er in Wort und Schrift gleich gut.

In seiner Studentenzeit hatte er auch die griechische Sprache erlernt, vor allem, um den astronomischen Urquellen nachgehen zu können, die meist griechisch und dem Abendland in einer über das Arabische entstandenen lateinischen Übersetzung zugänglich waren, die oft recht fehlerhaft war. Daneben beschäftigte ihn aber auch schöngeistiges griechisches Schrifttum, was seine erste Übersetzung aus dem Griechischen verrät — obwohl in kirchlichen Kreisen Griechisch weitgehend als „die Sprache des Teufels" galt und — genau so wie auch das Hebräische „höchst unerwünscht" war.

Es gibt keine Quelle, die darüber berichtet, daß Nicolaus Coppernicus polnisch gesprochen hat; kein einziges Wort aus seiner Feder ist in dieser Sprache bisher gefunden worden.

Die Lehre des Coppernicus von den Himmelskörpern wurde der Fachwelt erstmals durch eine „Rezension" — lange vor ihrem Erscheinen — in großen und wesentlichen Teilen vorgestellt. Rheticus, ein Wittenberger Professor, sehr jung noch, der auf theologischem Gebiet Luther und Melanchthon folgte, vertrat hinsichtlich der Naturwissenschaften eine eigene Meinung. Er suchte Coppernicus in Frauenburg auf, fuhr mit ihm für vier Wochen nach Löbau in die Residenz des Kulmer Bischofs und Coppernicus-Freundes Tiedemann Giese und schrieb dort seine „Narratio prima de libris revolutionum". Darin besprach er die ersten vier Bücher des Hauptwerkes. (Eine geplante Narratio secunda wurde durch das Erscheinen der Revolutiones überholt.)

Aufsehen erregte dieses Buch vor allem in Wittenberg und in der Schweiz — wo Rheticus seine Freunde hatte. Wohlwollend wurde es von Herzog Albrecht in Königsberg aufgenommen, der Rheticus eine „fürstliche vererung" zukommen ließ.

Die „Revolutionen"

Drei Jahre später erschienen die „Revolutiones", deren erstes Exemplar Coppernicus am Tag seines Todes noch in die Hand gedrückt werden konnte. Das Werk wurde mit Spannung erwartet — jedoch auch mit argen Befürchtungen. Coppernicus war tot, ihm konnte nichts mehr geschehen. Durch eine „gefälschte" Vorrede aus der Feder des lutherischen Predigers Osiander, der — nachdem Rhetikus nach Leipzig versetzt worden war — die Ausgabe betreut hatte, waren die Ansichten des Coppernicus zur „Hypothese unter Hypothesen" verfälscht worden. Die Widmung an den regierenden Papst sollte Rom milde stimmen; zumal Luther bereits sein Urteil über Coppernicus gesprochen hatte: „Ein Narr!"

Als das Buch 1543 erschien, wurde es im Ermland vorerst totgeschwiegen. Bischof Dantiscus, der Coppernicus gleich nach seinem Amtsantritt von allen Freunden isoliert und später mit kleinlichen, ungerechten Vorwürfen verfolgt hatte, schwieg. Tiedemann Giese setzte sich für die Ehrenrettung des Coppernicus ein und verlangte eine Beseitigung des „gefälschten Vorwortes". Der Rat der Stadt Nürnberg erklärte — unter dem Einfluß Wittenbergs, dem Drucker Petreyo könne „deshalb nichtz uffgelegt" werden. Zweiundzwanzig Jahre später erschien die zweite Auflage — mit der gleichen Fälschung in Basel! Also war für die „Fachwelt" die Lehre des Coppernicus auch nach 1565 noch eine von vielen Hypothesen. Erst 38 Jahre nach dem Tod des Coppernicus ließ Bischof Martin Kromer neben seiner Grabstelle eine Gedenktafel anbringen.

Das stärkste Echo kam aus Italien und der Schweiz. 1600 wurde der in Nola geborene Dominikaner Giordano Bruno, der Gedanken des Coppernicus aufgenommen hatte, in Rom „im Jubeljahr der Christenheit" auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Auf der Insel Hven beobachtete gleichzeit mit Bruno der Däne Tycho Brahe, Hofastronom in Prag, ab 1599 die Planeten. Er hatte in Frauenburg die Messungen des Coppernicus überprüfen lassen und dessen Triquetrum geschenkt bekommen.



Das Coppernicus-Museum in Frauenburg — Foto Archiv

Als erste Bestätigung und Anerkennung des Coppernicanischen Weltbildes können die drei Keplerschen Gesetze angesehen werden. Gleichzeitig mit Kepler arbeitete in Italien zu Beginn des 17. Jahrhunderts Galileo Galilei. 1616 wurde das Werk des Coppernicus auf den kirchlichen Index gesetzt, Galilei wurde 1633 von der Inquisition gezwungen, seinen Erkenntnissen abzuschwören. Im 17. Jahrhundert ging der Jesuit Giovanni Battista Riccioli von Ferrara aus mit seinem „Almagestum novum" vehement gegen die Lehre des Coppernicus vor. Es war der letzte nennenswerte Widerstand.

Die Beweiskette für die Richtigkeit schloß sich aber erst mit dem letzten, überzeugenden Beweis, in Königsberg, 1838, als Wilhelm Bessel die erste zuverlässige Messung eine Fixsternparallaxe durchführte. Nach 300 Jahren erschienen die „Revolutionen" des Coppernicus endlich in der dritten Auflage! Nürnberg, Basel und Amsterdam waren die ersten Verleger-Stationen. Die erste Ausgabe in Polen erschien erst 1873 in Warschau. Obwohl die Engländer sich bereits 1556 für Coppernicus interessierten und vor allem R. Recorde und John Dee seine Lehre verteidigten, obwohl Thomas Digges ihn 1571 als „einen Menschen bewundernswerter Fähigkeiten und enormes Fleißes" vorstellte, ist sein Werk bis heute noch nicht vollständig ins Englische übersetzt worden. Digges übersetzte einige Teile des Ersten Buches. Diese Übersetzung erschien zwischen 1576 und 1605 in 7 Auflagen und trug am meisten zur Verbreitung seiner Lehre in England bei. Die Coppernicus-Gegner in England waren nicht sehr zahlreich, doch befanden sich unter ihnen u. a. Francis Bacon. 1619 — also drei Jahre nach der Indizierung in Rom — wurde die Lehre des Coppernicus in England offiziell ins Lehrprogramm der Universitäten aufgenommen.

Kein Echo am polnischen Hof

Am polnischen Königshof in Krakau nahm man die „Revolutionen" ohne besonderes Interesse zur Kenntnis. Die strenge Gegnerschaft Wittenbergs mag hier zum „stillen Wohlwollen" beigetragen haben. Rom, auf das die Jagellonen hörten, enthielt sich vorerst eines Urteils. Mit Herzog Albrecht in Preußen hatte man sich — nach der Säkularisierung des Ordensstaates — einigermaßen verständigt. Bischof Tiedemann Giese, der Freund und Gönner des Coppernicus, weilte zur „Vermählung des Königs in Krakau", als das Buch erschien, erhielt es aber erst nach seiner Rückkehr ins Ermland, zugleich mit der Todesnachricht seines Verfassers. Stärkeres Interesse brachte die Krakauer Universität dem Werk entgegen, wohin Coppernicus seit seiner Studienzeit gute Verbindungen unterhielt.

Zum Jubiläumsjahr 1973 soll die Deutsche Coppernicus-Gesamtausgabe, die 1944 in München begonnen wurde und nach dem zweiten Band bereits steckenblieb, neu begonnen oder fortgesetzt werden. Polen hat ebenfalls eine Gesamtausgabe angekündigt. In den USA wird die Faksimile-Ausgabe der „Revolutionen" neu aufgelegt werden, man erhofft hier auch eine englische Übersetzung, nachdem bisher nur deutsche, polnische, französische und italienische Ausgaben zugänglich sind.

Die Lehre des Coppernicus ist durch die Raumfahrterfolge wieder hoch aktuell geworden; bedenklich aber bleibt, daß diese „weltbewegendste Leher" aller Zeiten sich nur in einem Schneckentempo durchzusetzen vermochte und auch heute ihr Begründer noch keineswegs das Interesse findet, das ihm tatsächlich zukommt. Bedauerlich ist, daß Coppernicus durch Polen in einen „Nationalitätenzwist" hineingezogen wird, der seiner keineswegs würdig ist, und daß sein Bild selbst heute, im Jahr 1971, noch immer durch Geschichtsfälschungen entstellt wird. Hieran hat vor allem die „DDR" ihren Teil, die — polnischer noch als Polen selbst — Nicolaus Coppernicus bereits viele Monate vor seinem 500. Geburtstag zu dem „nationalpolnischen Wissenschaftler Mikolai Kopernik" erklärt hat.

Georg Hermanowski

*

Die Stute und der hohe Schnee

Ein ostpreußischer Bauer, der als Pferdezüchter, aber auch wegen seiner ängstlichen Besorgtheit bekannt war, seine geliebten Pferde zu schonen, holte an einem Wintertage seine Ehefrau vom Bahnhof mit dem Spazierschlitten ab, der nur für zwei Personen Platz bot. Es fiel Neuschnee, stundenlang, und die vorgespannte Zuchtstute zog durch ein glattes Schneetuch ihre Bahn.

Dem Zuge entstieg aber nicht nur die erwartete Frau, sondern auch ein Nachbar, der den gleichen Weg, aber kein Fahrzeug an der Bahn hatte. Wohl oder übel mußte man ihn zum Mitfahren einladen. Seufzend betrachtete der Züchter seine muntere Stute. Würde sie sich mit drei Personen nicht überanstrengen? Scheinheilig sagte er darum: „Ach Muttchen, de Landwech is' noch nich' anjefoahre, wi warre man lewer gohne!"

Und so geschah es. Alle drei stampften sich in dem hohen Pulverschnee bald warm und suchten mit der Stute, die dem Stall zueilen wollte, Schritt zu halten. — Zu Hause aber erzählte der Nachbar: „Dieser Pferdnarr hold siene Olsche vonne Boahn aff. Awer se hadd sich verjewenst aufs Schlittchefoahren jefreit; se mußt, wie öck, to Fot noah Hus renne!"



Blick auf Dom und Coppernicus-Turm in Frauenburg — Foto Helmut Wegener

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Franz Jablonski †. Unerwartet ist am 11. Dezember in 5309 Limbach-Houverath der Ortsvertrauensmann von Kirschlainen, Franz Jablonski, geboren am 11. April 1893 in Cronau, im Alter von 78 Jahren gestorben. Das letzte Geleit gaben ihm seine Gattin Ottilie und seine Kinder mit den zahlreichen Nachkommen sowie seine Nachbarn. Nach der Vertreibung kam Lm. Jablonski 1945 auf Umwegen nach Limbach. Dort schuf er unter schwerster Arbeit für seine Familie eine Bleibe. Nebenbei kümmerte er sich wie schon zu Hause um die Landsleute aus seinem Heimatort. Durch seinen geschätzten Rat und seine Gutachten hatte er vielen Betroffenen geholfen, zu ihrem Recht zu kommen. Auch der Heimatauskunftsstelle 25 in Lübeck stellte er seine Hilfe zur Verfügung. Damit hat er sich als stiller Ostpreuße um seine Heimat und seine Landsleute verdient gemacht. Gerade jetzt wird er uns sehr fehlen. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Angerapp

Kreisvertreter: Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03/5 76 57.

Zu Weihnachten und zum Jahreswechsel habe ich eine so große Zahl von Briefen und Karten erhalten, daß es mir nicht möglicht ist, alle einzeln zu beantworten. So möchte ich mich auf diesem Wege herzlich für alle Zuschriften bedanken.

Der Heimatbrief 1971 ist allen, der neuen Kreiskartei gemeldeten, Angerappern ausgeliefert. Er hat viel Anklang gefunden, besonders die Auf- und Gegenüberstellungen der umbenannten Ortsnamen unseres Kreises. Für diese mühevolle Arbeit möchte ich auch an dieser Stelle den Landsleuten Ernst Ehrlich, jetzt Ansbach, Jahnstraße 10/12, und Edgar Ehrlich, 8501 Ungelstetten über Nürnberg 2, meinen Dank sagen. — Die bisher erschienenen Heimatbriefe 1966 bis 1969 sind vergriffen. Heimatbriefe 1970 und 1971 sind noch vorhanden. Stellen Sie bei Verwandten und Bekannten aus dem Kreis Angrapp fest, wer den Heimatbrief 1971 noch nicht erhalten hat. Teilen Sie mir bitte von diesen Landsleuten die jetzigen und die Heimatanschriften sowie Geburtsdaten mit. Diese Angaben dienen gleichzeitig zur Vervollständigung bzw. Berichtigung der Kreiskartei. Bedauerlicherweise sind wieder Heimatbriefe mit dem Vermerk „unbekannt verzogen" oder „verstorben" zurückgekommen. In die Geburtstagsliste können nur die Landsleute aufgenommen werden, die mit dem Geburtsdatum der neuen Kreiskartei gemeldet sind. Für die bisherige finanzielle Unterstützung danke ich. Viele Landsleute haben jedoch bisher übersehen, daß dem Heimatbrief eine Zahlkarte beilag. Der kleinste Betrag ist willkommen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11/45 25 42.

Heimatpolitische Arbeitstagung — Zur gemeinsamen 14. heimatpolitischen Arbeitstagung am 5. und 6. Februar laden der Patenkreis Rotenburg/Wümme und die Kreisgemeinschaft Angerburg ein. Tagungsort ist wieder das Institut für Heimatforschung des Heimatbundes Rotenburg/Wümme in Rotenburg. Das Thema der diesjährigen Tagung lautet „Realitäten — Illusionen". Wie immer sind alle ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften und deren Patenschaftsträger herzlich willkommen. Anmeldungen und Wünsche für Hotelübernachtungen werden bis zum 21. Januar erbeten an Landkreis Rotenburg, Abteilung 20, 2130 Rotenburg/Wümme, Kreishaus. Weitere Informationen werden in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes veröffentlicht.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6. Telefon 03 11/8 21 20 96.

Unsere wiederholten Hinweise über die Nachlieferung aller Folgen unseres Heimatblattes der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil haben uns erfreulicherweise eine überraschende Zahl von Bestellungen eingebracht. Die Notiz in Folge 51/71 des Ostpreußenblattes über den Erwerb der Heimatblätter bedarf jedoch einer Korrektur, da der Landkreis Burgdorf Zahlungen für gelieferte Exemplare nicht annehmen darf. Wir bitten daher um Beachtung bei künftigen Bestellungen: Die Folgen 2/1956 bis 17/1971 des Heimatblattes können bezogen werden beim „Landkreis Burgdorf, Patenkreis für den Landkreis Heiligenbeil, 3167 Burgdorf, Postfach 209/210." Die Kosten für die Heimatblätter wollen Sie bitte mit der jeweils beiliegenden Zahlkarte entrichten auf Postscheckkonto Nr. 2 227 beim Postscheckamt Hannover, zugunsten des Bankkontos Nr. 138 838 bei der Lindener Volksbank, 3 Hannover-Linden. Sie können die Kosten auch bei jeder beliebigen Bank (Girozentrale oder Sparkasse) entrichten, auch wenn Sie dort kein Konto haben, und zwar ohne Gebühren auf folgendes Bankkonto: Dietrich Korsch, Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, 3011 Empelde, Breslauer Platz 9; Nr. 138 838 bei der Lindener Volksbank, 3 Hannover-Linden. Bitte Name, Vorname, Geburtsname und -datum, Heimatort und jetzige genaue Anschrift mit Postleitzahl deutlich schreiben. Ein Betrag wurde auf der Zahlkarte noch nicht eingesetzt, da Sie vielleicht die Absicht haben, die Summe zum Wohle der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil etwas aufzurunden. Weitere Auskünfte erteilt der Landkreis Burgdorf oder Kreisgeschäftsführer Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141c, Telefon 04 11/5 51 15 71. Alle Landsleute, die an besonderen Folgen des Heimatblattes interessiert sind, bitten wir in den Folgen 45 und 51 des Ostpreußenblattes nachzulesen, wo sie etwas über ihren Heimatort finden. E. K.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstr. 90, Telefon 02 11/35 03 80.

Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr) e. V. — Auf Beschluß der Jahreshauptversammlung in Bad Driburg wird im Februar ein neues Anschriftenverzeichnis aller ehemaligen Lehrer und Schüler der Burgschule Königsberg (Pr) gefertigt. Die Ehemaligen, die bisher noch keine Zuschrift der Burgschulgemeinschaft erhalten haben, werden gebeten, Name, Vorname, Beruf, Geburtsdatum, Anschrift, Telefonnummer und Besuch der Burgschule von . . . bis . . . dem Vors. der Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr), Kurt Erzberger, 4 Düsseldorf-Nord, Theodor-Storm-Straße 4, e. V., bis zum 31. Januar mitzuteilen.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113.

Bezirkstreffen 1972 — Am 4. März findet in Hannover ein Bezirkstreffen in der Hauptbahnhofs-Gaststätte statt. Es wird dabei auch neuestes Lichtbildmaterial aus Lyck und Umgebung gezeigt. Beginn 16 Uhr. (Es gibt verbilligte Fahrkarten für alte Landsleute!) Am 5. März dann, wie im H-L.-Brief bereits vorgemerkt, ein Bezirkstreffen in Lübeck, Haus des Deutschen Ostens. Beginn 11 Uhr.

Für die „Masurenhilfe" des Sängerkränzchens brauchen wir alle Adressen von Spätaussiedlern. Bitte helfen Sie uns dabei. Wer über eine Familie die Patenschaft übernehmen will — Rat und Tat z. B. bei Behörden — melde sich beim Kreisvertreter. Wir dürfen unsere Landsleute nach den langen Jahren der Entbehrungen nicht allein lassen. Auch Geldmittel stehen zur Verfügung, z. B. für beschleunigte Unterbringung.

Rudolf Klug †. Kurz vor Weihnachten verstarb im Alter von 93 Jahren Lm. Rudolf Klug. Nicht nur den Schülern der Ernst-Moritz-Arndt-Oberschule war er ein Vorbild in preußischer Haltung. Bei Beginn des Abstimmungskampfes 1920 übernahm er mit der Landsmännin Margarethe Baltrusch (76) die Kassenführung im Heimatbund. Mit Studienrat Klug ist einer der letzten Kämpfer um die Heimat in der Volksabstimmung dahingegangen. Der Kreisvertreter schloß seine Rede am Sarge mit den Worten: „Sein Name ist in die Geschichte unserer Masurischen Heimat eingegangen."

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/32 11.

Treffen 1972 — Schon heute wird darauf hingewiesen, daß das Neidenburger Haupttreffen am 1. und 2. Juli in der Patenstadt Bochum, Ruhrlandhalle, durchgeführt wird.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/47 92.

Treffen 1972 — Bisher liegen die Termine für folgende Treffen des Heimatkreises Ortelsburg fest: 29./30. April Wochenend-Jugendtreffen in Bad Pyrmont, Ostheim; Sonntag, 17. September, Kreistreffen in Essen, Städtischer Saalbau, Huyssenallee 53 bis 57. Alle Landsleute werden gebeten, die Termine schon jetzt vorzunotieren und auch Bekannte und Verwandte entsprechend zu informieren.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen 1972 — Für das neue Jahr sind folgende Kreistreffen geplant: Hamburg am 7. Mai, Recklinghausen am 17. September und Osterode/Harz am 8. Oktober. Näheres wird demnächst im Ostpreußenblatt veröffentlicht.

Osteroder Zeitung — Auf Grund von Rückfragen einzelner Landsleute nach der Folge 35 unserer Osteroder Zeitung weise ich auf folgendes hin: Die Folge 35 wurde Anfang Dezember 1971 versandt. Wer sie noch nicht erhalten hat, schreibe bitte gleich an Lm. Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36. Die Kosten der Zeitung werden allein durch Unterstützung der Leser gedeckt. Unsere Konten: Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpr., 23 Kiel 14, Postscheckkonto 301 366 Hamburg oder Girokonto 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in 23 Kiel). Bei Überweisung bitte Verwendungszweck (für Osteroder Ztg.) und Heimatort angeben.

Buch Müller über Osterode — Da laufend noch Bestellungen auf dieses Buch eingehen, wird der Restbestand immer kleiner; ein Nachdruck findet nicht statt. Soweit Sie das Buch noch nicht besitzen oder falls Sie es verschenken wollen, empfehle ich umgehende Bestellung bei der Verlagsbuchhandlung Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Postfach 909. Der Preis für das Buch über die Geschichte der Stadt und des Amtes Osterode/Ostpreußen, das 1905 erschien und von uns in einer beschränkten Stückzahl fotomechanisch nachgedruckt wurde, beträgt einschl. Porto und Verpackung nur 26,— DM.

Rößel

Kreisvertreter: Gerhard Wolf, 3 Hannover-Linden, Hahnenseestr. 8, Telefon 05 11/49 36 68

Die Geschichte des Kirchspiels Bischofstein, die vor etwa 50 Jahren von Msgr. Eugen Brachvogel, einem Sohn der Stadt Bischofstein, niedergeschrieben wurde, ist im diesjährigen Band der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands erschienen. Der Band kostet 15,— DM und kann bei Werner Thimm, 4401 Laer, über Münster, bestellt werden.

Vorrätig ist noch die Chronik des Kirchspiels Prossitten (mit Begnitten, Fürstenau und Landau) zum Unkostenpreis von 8,80 DM und die Chronik von Plausen zum Preis von 7,80 DM. Diese Sonderpreise gelten nur für einen begrenzten Vorrat. Bestellungen an Lm. Erwin Poschmann, 2359 Kisdorf/Holst

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Treffen und Jugendlager 1972 — Frühzeitig werden die Daten der Kreisgemeinschaft Schloßberg in diesem Jahr bekanntgegeben: 13./14. Mai Kreishaupttreffen in Winsen/Luhe; 17./18. Juni Kreistreffen in Essen-Steele gemeinsam mit dem Heimatkreis Ebenrode; 20. Juli bis 4. August Kinderferienlager in Sprötze/Niedersachsen; 24. Juli bis 7. August Bundesjugendlager in Bosau/Schleswig-Holstein; 21. bis 31. Juli Jugendfreizeit (Salzburg-Fahrt), Treffpunkt Bad Pyrmont, Ostheim; 3. September Gefallenen-Gedenkfeier in Göttingen. Merken Sie bitte die Termine schon jetzt vor und geben Sie diese auch weiter, vor allem an interessierte Jugendliche.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck; Geschäftsstelle: G. Koehler, 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon Nr. 04 31/33 29 35.

Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatlichen Gymnasiums Tilsit — Die Ehemaligen des Staatlichen Gymnasiums Tilsit sind seit Jahren in der oben genannten Vereinigung zusammengeschlossen. Sie treffen sich jährlich mit ihren Angehörigen und Freunden zu einem geselligen Beisammensein. Das nächste Treffen findet am Sonnabend/Sonntag, 13./14. Mai, in Hannover statt. Ehemalige aller Jahrgänge, die noch nicht der Vereinigung angehören, jedoch daran interessiert sind, werden gebeten, sich an Fred Spannenberger, 3 Hannover, Oskar-Winter-Straße 5, Telefon 05 11/66 81 56, zu wenden.

Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen) — Schon jetzt wird darauf hingewiesen, daß das diesjährige Jahreshaupttreffen unserer Schulgemeinschaft am Vorabend des Jahrestreffens der Stadtgemeinschaft Tilsit in Hannover stattfindet, und zwar Sonnabend, 10. Juni, ab 19 Uhr, in der Gaststätte im Künstlerhaus, Sophienstr. 2. Weitere Auskünfte erteilt Dr. Friedrich Weber, 2222 Marne, Schillerstraße 6, Telefon 32 20.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11/2 51 07 11.

17. Januar, Mo., 19.30 Uhr, **Gemeinschaft Junges Ostpreußen:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 110.
24. Januar, Mo., 19.30 Uhr, **Gemeinschaft Junges Ostpreußen:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Raum 110.
31. Januar, Mo., 19.30 Uhr, **Gemeinschaft Junges Ostpreußen:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Raum 110.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31/4 02 11.

Pinneberg — Sonnabend, 22. Januar, 19.30 Uhr, im Remter, bei Lm. Willy Chmiel, Damm 39, Jahreshauptversammlung. Tagesordnung: Begrüßung, Ehrungen, Jahresbericht, Kassen- und Prüfungsbericht, Entlastung, Wahlen, Verschiedenes. Danach wird ein kleiner Imbiß gereicht gegen eine geringe Kostenbeteiligung von 2,50 DM je Person. Bei humoristischen Vorträgen sollen anschließend noch einige frohe Stunden gemeinsam verbracht werden. Für flotte Tanz- und Unterhaltungsmusik sorgt die „Hauskapelle" Rainer Friedrichsen. Bunte Kappen und gute Laune sind mitzubringen. — Freitag, 18. Februar, im Remter, Monatsversammlung mit Farbdiavortrag von Frau Rosi Bagdahn „Siebenbürgen heute — ein Bericht über Reisen in die Heimat".

Plön — Sonnabend, 19. Februar, 15.30 Uhr, im Hotel Prinzen, Jahreshauptversammlung der Gruppe der Ost- und Westpreußen.

Ratzeburg — Freitag, 21. Januar, 19.30 Uhr, im Seegarten, Wiederholung des Vortrages von Frau Marschner. Die jetzt fertiggestellten Dias werden von Herrn Gerwin, Mölln, gezeigt, der auf der Reise nach Moskau und Leningrad dabei war. Kostenbeitrag 50 Pfennig.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 17. Januar, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus, 2 HH 63, Tangstedter Landstraße 41. Es spricht Hugo Becker über das Sudetenland und das Münchener Abkommen.

Hamm/Horn — Sonnabend, 29. Januar, 20 Uhr, im Klubheim des Sportvereins St. Georg, Hammer Steindamm 130 (U-Bahn Hammer Kirche, S-Bahn Hasselbrook, Straßenbahn Linie 15 bis Hammer Steindamm), großer „Bunter Abend". Es wirken mit: Die Egerländer Trachenkapelle, Frau Gronwald mit ostpreußischem Humor. Anschließend Tanz mit Überraschungen. Alle Landsleute, auch Freunde und Gäste, sind herzlich eingeladen.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 25. Januar, 19.30 Uhr, Diskussionskreis in der Fernsicht.

Wandsbek — Sonnabend, 22. Januar, 20 Uhr, Kappenfest mit Tombola, Königsberger Modenschau und Unterhaltungsprogramm in allen Räumen des Gesellschaftshauses Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt). Es spielt das Stimmungs-Tanz-Trio „Die Notenpfeifer". Alle Landsleute und Gäste, insbesondere die Jugend, sind herzlich eingeladen. Kappen können mitgebracht werden. Beginn pünktlich. Tischbestellungen leider nicht möglich.

Heimatkreisgruppen

Osterode — Berichtigung des Rundschreibens vom Dezember: Das Kappen- und Kostümfest findet aus besonderen Gründen nicht, wie dort angegeben, am 12. Februar, sondern Sonnabend, 19. Februar, statt. — Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht am Sonnabend, dem 11. März (nicht am 13.).

Frauengruppen

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 25. Januar, 19.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe in der Fernsicht. Bitte Päckchen im Werte von 3,— DM zum Austauschen mitbringen.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 25. Januar, 15 Uhr, treffen sich die Frauen im Luisenhof, gegenüber U-Bahn Farmsen. Kuchen bitte mitbringen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/5 17. Niedersachsen-Süd: Ernst Rohde, 338 Goslar, Hubertusweg 45, Telefon 0 53 21/2 39 50.

Jugendausschuß der Gruppe West — In den Jugendausschuß der Gruppe Niedersachsen-West wurden die Vorstandsmitglieder Otto Wobbe, 445 Lingen (Ems), Sandstraße 10, und Hans Wehrhagen, 2900 Oldenburg, Helene-Lange-Straße 14, berufen. Die erste Jugendwerbung der Gruppe West in diesem Jahr findet voraussichtlich Montag, 6. März, bei der Kreisgruppe Wilhelmshaven statt.

Achmer — Sonnabend, 29. Januar, fährt die Gruppe mit ihren Mitgliedern nach Hesepe zur Jahreshauptversammlung mit anschließendem Wintervergnügen. Die Abfahrtszeiten des Busses werden durch Rundschreiben bekanntgegeben.

Cadenberge — Donnerstag, 20. Januar, 14.30 Uhr, im Schützenhof, wird Frau Ursula Neumann, Lehrte, Leiterin der Frauengruppenarbeit, einen aufschlußreichen Vortrag halten.

Celle — Dienstag, 18. Januar, 20 Uhr, Gerichtsklause, Mitgliederversammlung mit Beitragsabrechnung.

Emstekerfeld — Sonnabend, 5. Februar, fahren die Mitglieder der Gruppe mit einem Bus zum Winterfest der Kreisgruppe Cloppenburg. Beginn 19.30 Uhr, im Hotel Taphorn. Die beliebte Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen wird im Mittelpunkt des abwechslungsreichen Programms stehen.

Gifhorn — Sonnabend, 5. Februar, 20 Uhr, im Bürgerschützensaal, traditionelles Winterfest der Gruppe der Ost- und Westpreußen (siehe ausführliche Ankündigung in Folge 2).

Helmstedt — Sonnabend, 29. Januar, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen.

Hesepe — Sonnabend, 29. Januar, in der Gaststätte Surendorf, Jahreshauptversammlung der Gruppe. Anschließend Wintervergnügen mit Überraschungen.

Oldenburg — Donnerstag, 20. Januar, 19.30 Uhr, im Hotel Casino, Staugraben 5, bunter Abend der Ost- und Westpreußen. Die Frauengruppe wird für diesen Abend Königsberger Fleck nach heimatlichem Hausrezept zubereiten und bittet um sofortige Anmeldung mit gleichzeitiger Bezahlung, 2,50 D-Mark je Portion, im BdV-Büro, Kl Kirchenstr. 11.

Vörden — Sonnabend, 29. Januar, fahren die Mitglieder mit einem Bus nach Hesepe zu einer Winterveranstaltung in der Gaststätte Surendorff. Abfahrtzeiten werden durch Rundschreiben mitgeteilt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bonn — Sonnabend, 22. Januar, in den Räumen der Mensa, Nassestraße, Winterfest unter dem Motto „Heimat bleibt Heimat".

Düsseldorf — Dienstag, 18. Januar, 17 Uhr, im Haus des deutschen Ostens, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Mittwoch, 26. Januar, 20 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens, Heimatstube Ostpreußen, Vortrag von Dr. Heincke über „Bemühungen um den Frieden — Ostdeutsche Nobelpreisträger". — Jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr Altenclub im Haus des Deutschen Ostens.

Essen — Bezirksgruppe West: Sonnabend, 15. Januar, 20 Uhr, im Lokal Dechenschenke, Dechenstraße 12, Jahreshauptversammlung. — Bezirksgruppe Rüttenscheid: Donnerstag, 20. Januar, 19.30 Uhr, im neuen Treffpunkt, Gaststätte Arnolds, Rüttenscheider Straße 187, Nähe Druckerei Girardet, ostpreußisches Wurstessen. Anmeldungen an Frau Emma Berg, Adolfstraße 8, Telefon 78 53 30. Gäste herzlich willkommen. Auf der gleichzeitigen Jahreshauptversammlung wird der neue Vorstand gewählt.

Köln — Frauengruppe: Dienstag, 18. Januar, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße, Hauswirtschaftlicher Vortrag „Gesunde und zweckmäßige Haushaltsführung".

Lage/Lippe — Sonnabend, 15. Januar, 14.30 Uhr, trifft sich die Kindergruppe in Hardts Bierstuben. — Sonnabend, 22. Januar, 19.30 Uhr, in Hardts Bierstuben, großes Hähnchen-Essen mit anschließendem gemütlichem Beisammensein. Anmeldung unbedingt erforderlich im Bürobedarfshaus Giering, Friedrichstraße 38. Gleichzeitig ist dabei der Kostenbeitrag von 3,50 DM für Mitglieder zu entrichten. — Donnerstag, 27. Januar, 15 Uhr, im Ev.-luth. Jugendheim, berichtet Frau Elsa Käthner, Espelkamp, in Wort und Bild über ihre Reise nach Kanada.

RHEINLAND-PFALZ

Komm. Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadtecken, Sandstraße 9. — Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersbergstraße 1.

Ludwigshafen — Sonnabend, 5. Februar, 20 Uhr, im Großen Bürgerbräu, Stadtmitte, in allen oberen Sälen großer Fastnachtsball, zu dem alle Landsleute aus der Stadt und aus der Umgebung herzlich eingeladen sind.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon Nr. 06 41/3 27 27.

Darmstadt — Jeden Sonnabend nach dem 15. eines jeden Monats findet um 15.30 Uhr im Heim „Zur Möwe", Am Kavalleriesand 25, eine Zusammenkunft aller Landsleute statt.

Gießen — Mittwoch, 19. Januar, 15 Uhr, Kongreßhalle, Mohrunger Stube, Frauentreffen. — Freitag, 4. Februar, 19.30 Uhr, im Martinshof (Haltestelle der Buslinien 1, 2, 5 Frankfurter Straße, Ecke Liebigstraße), Faschingsveranstaltung mit Tanz. — Mittwoch, 16 Februar, 15 Uhr, Kongreßhalle, Mohrunger Stube, Frauentreffen mit Kräppelessen.

Kassel — Sonnabend, 22. Januar, 16 Uhr, im Bürgerhaus, Holländische Straße (Linie 1 bis Mombachstraße), Hauptversammlung.

Marburg — Dienstag, 18. Januar, 19.30 Uhr, im Waldecker Hof, Heimatabend der Ost- und Westpreußen mit Vortrag von Professor Dr. Kohls über „Königskrönung in Königsberg 18. Januar 1701 — Reichsgründung in Versailles 18. Januar 1871".

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Stuttgart — Donnerstag, 3. Februar, 19.30 Uhr im Wartburg-Hospiz, Lange Straße, Hospitalstraße, Monatsversammlung mit Lichtbildervortrag von Herbert Muschlien „Unfallverhütung — heute".

Ulm/Neu-Ulm — Sonnabend, 15. Januar, 16 Uhr, im neuen Versammlungslokal Schloßbräustüble, Ulm, Hintere Rebengasse 2, Monatsversammlung.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11/30 46 86.

Augsburg — Sonnabend, 22. Januar, 17 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Schaezlerstraße, Generalversammlung mit Fleckessen und Faschingstanz.

Kamerad, ich rufe Dich

Ostpreußen in der AA 134 — Ehemalige Angehörige des Reiterregiments 1 (Angerburg) aus den Räumen um Angerburg, Tilsit und Rößel, die später zur Aufklärungsabteilung 134 der 134. Infanteriedivision versetzt wurden (Mittelabschnitt der Ostfront), ferner ehemalige Zintener Panzerjäger und Angehörige gefallener Kameraden werden gebeten, ihre Adressen bekanntzugeben an Ferdinand Wagner, 6 Frankfurt (Main), Am Börnchen 12.

Weshalb wir heute unsere Fragen wiederholen

— vor einigen Jahren, einen Fragebogen an die Leser zur Beantwortung abgedruckt haben.
Leider weist dieser Fragebogen dieses Mal einen schwerwiegenden Fehler auf. Die Schrift ist so klein gehalten, daß wir große Mühe haben, sie zu entziffern. Wahrscheinlich wird es vielen andern Lesern der älteren Jahrgänge auch anders ergehen.
Vielleicht Du, lieber Ostpreußenblatt, wieder einmal in ähnlicher Weise die Leser ansprechen wollen, wäre es besser, eine größere Schrift zu wählen. Deine Bemühungen werden dann sicher von größerem Erfolg sein.

Sehr geehrter Herr Wellems!

Ich begrüsse es grundsätzlich sehr, dass Sie wieder eine Umfrage bei den Lesern des Ostpreussenblattes machen wollen, inwieweit sie mit der Zeitung einverstanden sind. So habe ich auch damals im Frühjahr 1969 bei der Fragebogenaktion mitgemacht. Bei dieser neuen Befragung muss ich aber beanstanden, dass Sie mit dem Platz zu sehr gespart haben. Es bleibt ja kaum Platz, um die Kreuzchen zu machen. Ausserdem sollte mehr Zwischenraum sein, sonst kommt man mit den Fragen durcheinander. Wie gesagt, ich begrüsse es sehr , dass das Ostpreussenblatt mit seinen Lesern Kontakt halten will und das soll auch so bleiben. Ich verstehe es auch, dass eine Zeitung mit dem Platz sparsam sein muss. Aber für diese begrüssenswerte Sache sollten Sie doch etwas grosszügiger sein.
Wenn Sie sich die Seite selbst noh einmal ansehen, sehr geehrter Herr Wellems, dann werden Sie mir sicher auvh recht geben.

... alten Augen die Schrift noch so gut lesen können. Man hat schon mit den Gratulationen zu tun wenn man sie richtig lesen will. Und jetzt das Ostpreußenblatt fragt und was Leser antworten in der letzten Nummer. Ich will ja gerne antworten aber dann muß ich man nicht bloß mit Brille, nein auch mit Lupe lesen auch Kreuzchen machen. Und dann soll auch noch schnell geschickt werden. Also drucks so daß auch wir

Liebe Leser des Ostpreußenblattes,

Auf der Seite 15 der vorigen Folge habe ich von dem engen Kontakt gesprochen, der die Redaktion mit den Lesern unserer Zeitung verbinden sollte. Das hat sich wieder einmal bestätigt, und zwar schneller — wenn auch anders — als wir dachten: Denn kaum war die letzte Ausgabe in den Briefkästen der Leser, da setzten sich einige von ihnen hin und schrieben an das Ostpreußenblatt. Und als wir hier bei der wöchentlichen Redaktionskonferenz diese Briefe vorlasen, da mußten wir gestehen: Unsere Leser haben wieder einmal recht!

Hier bekennen wir gern, daß wir einen Fehler gemacht haben: der Fragebogen, mit dem wir wieder einmal Ihre Meinung erkunden wollten, war zu klein und zu eng gedruckt, so daß zum mindesten unsere älteren Leser Schwierigkeiten haben, ihn richtig auszufüllen.

Und damit Sie sehen, daß Ihre Anregungen ernst genommen werden, finden Sie hier den Fragebogen aus Folge 15 noch einmal in klarerem Druck und auf größerem Raum. Was den Termin der Rücksendung betrifft, so werden alle Fragebogen (die alten und die neuen) ausgewertet, die uns bis zum 15. Februar erreichen. Wir sind sehr gespannt auf Ihre Antworten.

Eine Bitte zum Schluß: Falls Sie noch einige Bemerkungen zum Inhalt der Zeitung hinzufügen möchten, dann schreiben Sie diese bitte nicht auf den Fragebogen, sondern auf ein gesondertes Blatt, das den Namen und Anschrift enthalten müßte, was bei dem Fragebogen nicht nötig ist.

Und noch einmal herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Ihr

Wellems

Chefredakteur

(Bitte ankreuzen, was Sie bejahen) (Einsendeschluß 15. Februar 1972)

0 Der Leser und sein Ostpreußenblatt

Ich lese das Ostpreußenblatt

1. von der ersten bis zur letzten Seite 001 ☐
2. nur einzelne Teile 002 ☐
3. nicht regelmäßig 003 ☐
4. zuerst lese ich folgende Seiten .... 004 ☐
5. außer mir wird das Ostpreußenblatt noch von Familienangehörigen und Freunden gelesen (Zahl angeben) 005 ☐
6. ich sammle das Ostpreußenblatt 006 ☐
7. ich bewahre nur interessante Artikel auf 007 ☐
8. ich informiere mich außerdem über das politische Geschehen durch Bezug einer weiteren Zeitung 008 ☐
   durch Funk oder Fernsehen 009 ☐

I Der Inhalt des Ostpreußenblattes

Mein besonderes Interesse finden folgende Seiten (kreuzen Sie alles an, was Sie bevorzugen):

1. Politik 101 ☐
2. Dokumentationen 102 ☐
3. Für die Frau 103 ☐
4. Kultur 104 ☐
5. Unterhaltung 105 ☐
6. Stimme der Jugend 106 ☐
7. Heimatgeschichte und Landeskunde 107 ☐
8. Gratulationen 108 ☐
9. Landsmannschaftliche Verbandsarbeit 109 ☐
10. Soziales und Lastenausgleich 110 ☐
11. die Anzeigenseiten 111 ☐

II Der Leser und die Politik

Auf den politischen Seiten finden meine besondere Zustimmung die Abhandlungen

1. über die Außenpolitik 201 ☐
2. über die Innenpolitik 202 ☐
3. über die aktuelle Zeitgeschichte 203 ☐
4. über Politik aus erster Hand (Interviews) 204 ☐

Soll das Ostpreußenblatt in Zukunft mehr die Belange des ostpreußischen Landes 205 ☐
oder des gesamten deutschen Ostens vertreten? 206 ☐
Soll das Ostpreußenblatt sich mehr mit Verbandspolitik befassen?
Ja 207 ☐
Nein 208 ☐
Wünschen Sie landsmannschaftliche Verlautbarungen (BdV oder LMO) in der bisherigen Form 209 ☐
kürzer 210 ☐

III Der Leser und die Unterhaltung

Alles unterliegt mit der Zeit einem Wandel, so auch die Seiten für die Frau, für die Feierabendunterhaltung, für die Kultur und andere Zweige der Publizistik. Was denkt der Leser darüber?

1. ich finde die Frauenseite gut 301 ☐
2. sie sollte mehr am Alltag orientiert sein 302 ☐
3. die landsmannschaftliche Frauenarbeit wird gewürdigt ausreichend 303 ☐
   könnte mehr sein 304 ☐
4. ich finde die Unterhaltungsseite gut 305 ☐
5. ich halte sie für änderungsbedürftig 306 ☐
6. ich wünsche mehr Kurzgeschichten 307 ☐
7. ich wünsche mehr Humor 308 ☐
8. Romane lese ich regelmäßig 309 ☐
9. die Kulturbeiträge sind gut 310 ☐
10. könnten noch besser sein 311 ☐
11. die Seite „Stimme der Jugend" finde ich interessant 312 ☐
    sollte ausgebaut werden 313 ☐
12. die Abhandlungen über Heimatgeschichte und Landeskunde sind interessant 314 ☐
    nicht interessant 315 ☐
13. die Berichte über landsmannschaftliche Arbeit und Heimatkreise lese ich regelmäßig 316 ☐
    selten 317 ☐
14. die Seite mit Gratulationen lese ich aufmerksam 318 ☐
    selten 319 ☐

IV Der Leser und die Aussprache

Das Gespräch zwischen Redaktion und den Lesern gibt einer Zeitung die Farbe. Eine Form des Gespräches ist der Leserbrief

1. ich lese Leserbriefe stets 401 ☐
2. selten 402 ☐
3. diese Rubrik sollte ausgebaut werden 403 ☐
4. ist ausreichend 404 ☐
5. ich wünsche mehr Kritik 405 ☐
6. Kritik kommt nicht zu kurz 406 ☐
7. ich würde eine Diskussionsspalte bevorzugen 407 ☐
8. ich finde die Ausgestaltung des Ostpreußenblattes mit Bildern und Karikaturen gut 408 ☐
   könnte weniger sein 409 ☐

Der Leser und die Sachaussagen

1. Die Seite „Soziales und Lastenausgleich" informiert mich gut 410 ☐
   nicht ausreichend 411 ☐
2. wirtschaftliche Fragen sollten in Zukunft auch im Ostpreußenblatt behandelt werden 412 ☐
3. ich möchte mehr über Wehrfragen lesen 413 ☐
4. das Ostpreußenblatt sollte mehr über das Leben der Landsleute in Mitteldeutschland berichten 414 ☐
5. ich wünsche eine regelmäßige Berichterstattung zu folgenden Fragen .... 415 ☐

V Die Person des Lesers

Ich habe folgenden Familienstand:

1. ledig 501 ☐
2. verheiratet 502 ☐

Ich bin

1. Mann 503 ☐
2. Frau 504 ☐

Ich gehöre zu folgender Berufsgruppe (letzter Beruf maßgebend)

1. Angestellter (Beamter) 505 ☐
2. Arbeiter 506 ☐
3. Selbständig 507 ☐
4. Landwirt 508 ☐
5. Rentner 509 ☐
6. Hausfrau 510 ☐
7. andere Berufsgruppe 511 ☐

Ich gehöre folgender Altersgruppe an:

1. bis 29 Jahre 512 ☐
2. 30 bis 49 Jahre 513 ☐
3. 50 bis 69 Jahre 514 ☐
4. 70 Jahre und mehr 515 ☐

Einsenden an Das Ostpreußenblatt, Redaktion, Abtlg. Umfrage, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, im Normalumschlag mit 0,30-DM-Briefmarke.

Die silberne Ehrenflagge für die Königsberger Germania

75 Jahre R. C. Germania Königsberg Pr.

Vor mehr als 75 Jahren gab es einen jungen Getreidekaufmann, der nicht nur ein guter Rennruderer, sondern auch ein begabter Organisator gewesen sein muß. Er hieß Eugen Conradt, und sein Beruf brachte ihn weit herum. 1890 gründete er den RV Germania-Stettin (die spätere Sport-Germania), drei Jahre später war er am Niederrhein der Gründer des Homberger RK Germania, und wieder zwei Jahre später finden wir ihn am anderen Ende unseres damals noch großen Vaterlandes als Mitglied des eben erst sechs Jahre alten Königsberger Ruder-Clubs und als Sieger im Junior-Einer auf der ersten Pregelregatta (1895). Wie das so manchmal zu gehen pflegt im Clubleben: Es gab irgendeinen Krach im KRC, und das war abermals die Stunde des Vereinsgründers Eugen Conradt. Er nahm sein Skiff unter den Arm und gründetete 1896 den zweiten Ruder-Club in Königsberg: Den RC Germania. Und der feierte nun 1971 sein 75jähriges Bestehen — nicht am Pregel, sondern an der Lahn im schönen Limburg, „nur" tausend Kilometer fern der ostpreußischen Heimat.

Verschlossen sind sind seit mehr als einem Vierteljahrhundert auch die ostpreußischen Wanderruder-Paradiese, die Flußsysteme Pregel und Memel, die beiden riesigen Haffe hinter der Frischen und Kurischen Nehrung, der Oberländische Kanal mit seinen berühmten geneigten Ebenen und romantischen Seen und die Kette der masurischen Seen.

Die Königsberger Germanen aber — noch 120 sind es — verschlossen ihre Herzen nicht im Schmerz um Verlorenes, sondern öffneten sie nun den Schönheiten der westdeutschen Ströme und Seen. Seit 1964 erregen sie mit ihren Doppelveranstaltungen (Jahrestreffen mit Geschwaderfahrten) die Aufmerksamkeit ihrer westdeutschen Ruderkameraden, die ihnen immer wieder ihre Clubhäuser und Boote gastlich leihen.

So wehte die schwarzweiß gestreifte Königsberger Germanenflagge zu Himmelfahrt am Mast des Limburger Rudervereins von 1895 zu Füßen des die Lahn beherrschenden Domes. Eingeleitet wurde das Jubiläumstreffen mit einer Etappen-Geschwaderfahrt von Limburg nach Bad Ems in sieben Gigvierern (am 2. Tag in sechs, einer war leck). Diese Ruderleistung der ja nicht mehr ganz jungen, aber immer noch vitalen Germanen — nun schon seit 1964 jährlich mit gleicher Begeisterung wiederholt — läßt die Wander- und Fahrtenruder-Rekorde von einst auch heute noch glaubhaft erscheinen: 1932 und 1933 wurden zweimal hintereinander von 200 Aktiven und Jungruderern über 140 000 Mannschafts-Kilometer geleistet! Und das nicht zufällig bei gleichzeitigen überragenden Erfolgen im Hochleistungssport auf den Regattabahnen in Ostpreußen und im Reich.

Höhepunkt des Jubiläums war die Akademische Feierstunde. Die Festansprache des Vorsitzenden Kuno Mohr war geprägt von dem besonderen Schicksal dieses Clubs und galt daher größeren und ernsteren Aspekten als nur der engeren Vereinsgeschichte. In Ergriffenheit hörte die Versammlung das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder" und Mendelssohn-Bartholdys „Hebe deine Augen auf", vorgetragen von den Limburger Domsingknaben mit 60 Knaben- und Männerstimmen unter Domkapellmeister Hans Bernhard.

Für Limburg war das Germania-Jubiläum — wie die erstmalige Mitwirkung der Domsingknaben bei einer Vereinsfeier zeigt — ein herausragendes Ereignis, von dem nicht nur die örtliche Presse lebhaft Notiz nahm, sondern das auch von den Behörden wie Landrat und Bürgermeister mit Besuch und Ansprachen beehrt und vom Limburger Streichquartett mit Klängen von Haydn und Beethoven verschönt wurde.

Der Limburger RV unter seinem Vorsitzenden Heinz Vohl hatte alles getan, um den Königsberger Ruderkameraden und ihren Gästen aus befreundeten ostdeutschen Vereinen den Aufenthalt in seinem festlich dekorierten Bootshaus so angenehm wie möglich zu machen. Kein Wunder, daß der abschließende Festball mit rund 150 Teilnehmern — auch der Königsberger Frauen-RV feierte ja wie immer mit — in großartiger Stimmung verlief.

Dafür sorgte nicht nur eine lustige Tombola, sondern auch diesmal wieder der als Ruderer wie als „Moderator" unverwüstliche Heini Stich. In den Vereinsnachrichten des Limburger RV las man später:

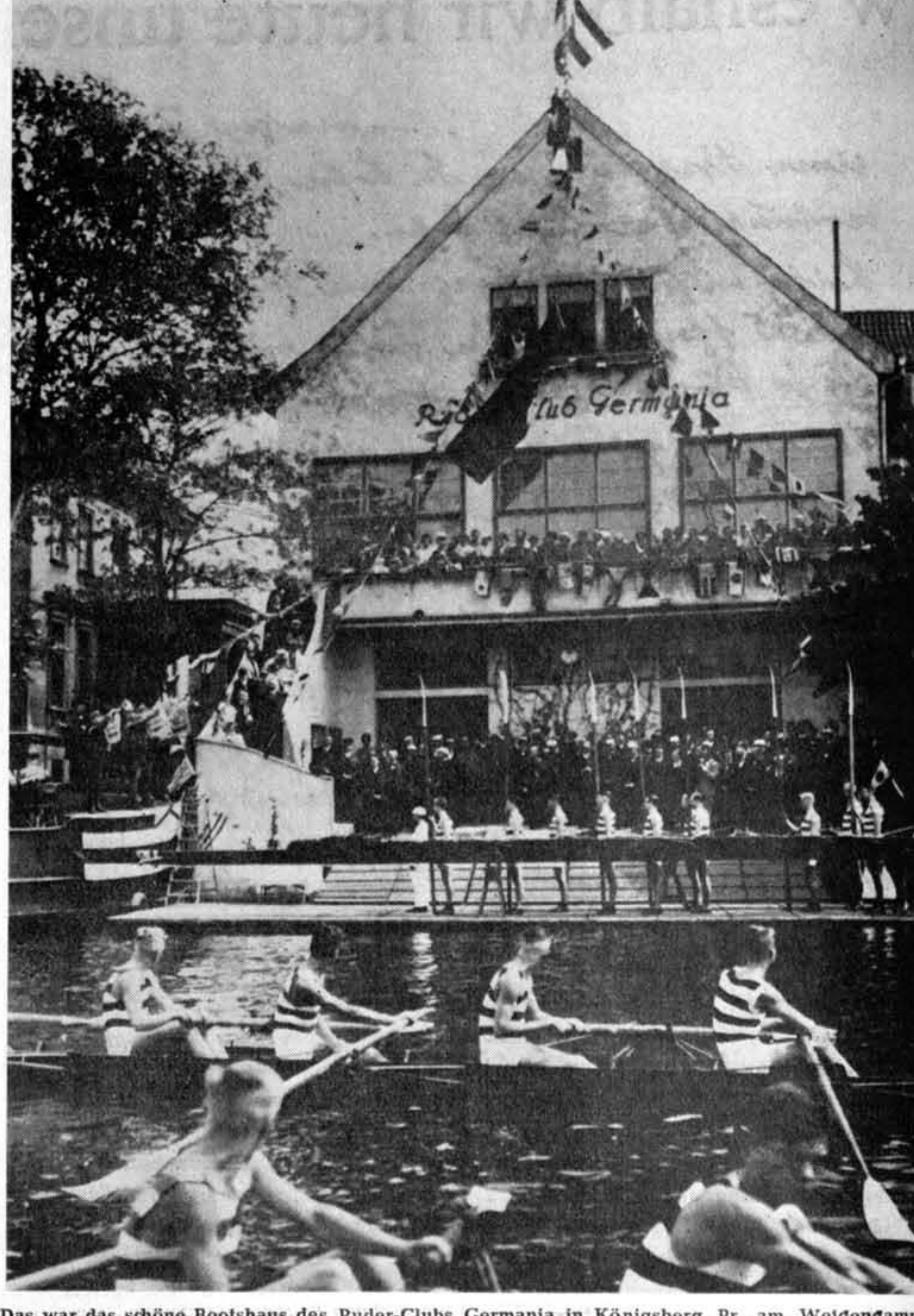
„Über ein Jubiläum, das in unserem Vereinshause gefeiert wurde, hat die hiesige Presse ausführlich berichtet. Wir, die wir an diesen Festtagen teilhaben durften, waren von diesem Jubiläum so beeindruckt, daß wir heute nochmals davon berichten möchten. Zu Gast hatten wir den RC Germania-Königsberg (Pr.), der heute seinen Sitz in Hamburg hat...

Die Jubiläumsfeier war auch für uns ein Erlebnis... Zu bedanken haben wir uns vor allem für eines: Für diese vorbildliche Demonstration des Wortes Zusammengehörigkeit!"

Die Königsberger Germanen wiederum wissen dem Triumvirat Heinz Vohl, Helmut Druck, Hugo Veil vom Limburger RV herzlichen Dank für die umsichtige und großzügige Betreuung während ihres viertägigen Treffens. Gefreut haben sie sich auch über die Grußworte von Dr. Wülfing und Dr. Heß, den führenden Männern des Deutschen Ruderverbandes (DRV), über die silberne Ehrenflagge des DRV, über die Glückwünsche ihrer Königsberger Nachbarvereine KRC, Prussia und Frauen RV, über die Gratulationen vom RV Nautilus-Elbing, des Patenvereins Homberger R.K. Germania und der RG Hansa-Hamburg. Deren Ehrenvorsitzender Joachim Müller überbachte den Beschluß seines Vorstandes, die Germania-Königsberg von Stund an als korporatives Mitglied der Hansa zu führen. Dieser Club an der Alster beherbergt ja nicht nur das einzige eigene Boot der Königsberger, sondern ist ihnen selbst schon lange zur zweiten Ruderheimat geworden.

Ganz besondere Freude löste das Gedenken einiger alter Freunde vom Rigaer RC aus, jenes deutschen Clubs aus dem Baltikum, der 1972 schon 120 Jahre alt geworden wäre, wenn er nicht alle seine Mitglieder bis auf ganz wenige verloren hätte. Mit den Rigensern haben die Königsberger früher einen sehr freundschaftlichen Sportverkehr gepflogen.

Inzwischen rüsten die Königsberger Germanen bereits zu ihrer nächsten, der neunten Nachkriegs-Geschwaderfahrt im Raume Lübeck-Ratzeburg. Dort waren sie schon zweimal, dort zieht es sie Himmelfahrt 1972 wieder hin. Abermals wird Georg Haustein (Hamburg) für dieses Königsberger Germanenfest — wie schon für alle acht vorangegangenen — verantwortlich zeichnen. Seiner Initiative vor allem verdanken die Königsberger Germanen ihren so oft bewunderten Zusammenhalt! **Kuno Mohr**



Das war das schöne Bootshaus des Ruder-Clubs Germania in Königsberg Pr. am Weidendamm Nr. 21, flankiert auf der einen Seite vom Haus des Corps Masovia (am linken Bildrand), auf der anderen Seite (nicht sichtbar) vom Clubhaus des Rudervereins Prussia. Diese Aufnahme wurde 1933 an einem Maisonntag gemacht, als die Germanen zwei neue Rennboote feierlich tauften.

Noch ein Geburtstagsbrief

Der Verfasser des ‚Ostpreußischen Tagebuches', Dr. med. Hans Graf von Lehndorff, schickte uns zu Beginn des neuen Jahres einen nachträglichen Geburtstagsglückwunsch für Tamara Ehlert. Gern erfüllen wir seine Bitte, diesen Brief zu veröffentlichen:

Verehrte Tamara Ehlert!

Leider habe ich bisher keine Gelegenheit gehabt, Sie persönlich kennenzulernen. Aber wo ich nun höre, daß Sie soeben Ihren 50. Geburtstag begangen — und hoffentlich auch gefeiert — haben, möchte ich Ihnen sagen, daß ich den Brief, den Georg Hermanowski im letzten Ostpreußenblatt an Sie gerichtet hat, voll und ganz unterschreibe. Ich möchte damit etwas nachholen, was ich Ihnen schon vor Jahren hätte mitteilen sollen, nachdem ich den kleinen Band mit Erzählungen gelesen hatte, der unter dem Titel „Die Dünenhexe" erschienen ist.

Sie verfügen, wenn ich das so sagen darf, über die besondere Gabe, eine starke Feder leicht, fast spielerisch zu handhaben. Behutsam und sicher setzen Sie ein paar Striche und fangen damit herzbewegendes Leben ein. Sie bezeichnen Äußeres und machen damit Inneres sichtbar. Das ist für meine Begriffe die klassische Art zu schreiben, denn sie erfordert Hingabe und Verzicht zugleich. Ich kenne wenig Erzählungen, die mit so sparsamen Mitteln so viel aussagen wie etwa „Der Kuckuck" oder „Die Mondscheinküche". Sie sind von einer Eindringlichkeit, daß man sie nicht vergißt. Im Gegenteil, sie wirken weiter und entfalten eine eigene Welt, die weit über das hinausgeht, was wirklich dasteht. Ich glaube, daß hier Ihre ganz große Stärke liegt.

Anläßlich Ihres Geburtstages erlaube ich mir, Sie herzlich zu grüßen

Ihr ergebener Lehndorff

---neues vom sport---

Ein Galaabend des Sports zum Treffpunkt der Prominenz aus Politik, Wirtschaft, Sport und Kunst wird unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten als „Ball des Sports 1972" am 14. Januar zum drittenmal in der Jahrhunderthalle in Frankfurt-Höchst über die Bühne gehen. 130 Welt- und Europameister aller Sportarten, darunter eine Reihe ostdeutscher Spitzensportler, werden sich unter den 1500 geladenen Gästen befinden, die bei der von der Stiftung Deutsche Sporthilfe zusammen mit dem Sportpresseclub Wiesbaden organisierten Veranstaltung dem Sport ihre Reverenz erweisen werden. Für die Unterhaltung werden zwei internationale Spitzenorchester, weltbekannte Kabarettisten und Künstler und eine Tombola mit 3000 Gewinnen sorgen. Der Reinerlös kommt der Stiftung Deutsche Sporthilfe zugute.

Im Silvesterlauf in Sao Paulo, den bisher nur ein einziger Deutscher, der Danziger Erich Kruzicki (60) 1951 gewinnen konnte, über 8700 m mit fast allen internationalen Klasseläufern am Start, siegten diesmal drei Außenseiter und zwar ein Mexikaner vor einem Kolumbianer und einem Portugiesen in 23 : 47,8 Min. vor einem Belgier, Japaner und Chilenen. Auf Platz sieben (1970 Philipp 6.) kam der beste Deutsche Lutz Philipp (31), Asco Königsberg/Darmstadt, der Waldlauf- und Marathonmeister 1971, in 24 : 30,0 Min. ein, vor bedeutenden Läufern aus USA, Japan, Finnland, Mexiko und anderen. Der zweite Deutsche landete auf dem 18. Platz. Bei den folgenden Bahnwettkämpfen wurde über 5000 m Philipp Vierter und ebenso über 10 000 m Wollenberg-Leverkusen Vierter.

Erstmalig weilten die Tischtennis-Artisten aus der Volksrepublik China zu drei Länderkämpfen in Deutschland. Den ersten Achtungserfolg erzielte die verbesserte deutsche Nationalmannschaft in Frankfurt mit Niederlagen der Damen von 2 : 5 und der Herren von 3 : 5. Bei den Herren startete der Vizeweltmeister von 1969 Eberhard Schöler-Flatow/Düsseldorf und verlor sein erstes Spiel. Dann steigerte sich Schöler und besiegte die Weltklassespieler Hsi En-ting 21 : 13, 21 : 15 und auch Li Ching-kuan mit 21 : 17 und 21 : 14. Einen der zwei Punkte der Damen kam auf das Konto von Diane Schöler. Die weiteren Kämpfe kommen in Wolfsburg und Lübeck zum Austrag.

Der ostpreußische Alterssportler Alfred Kalwies, im 59. Lebensjahr in Hamburg lebend, erfüllte zum 30. Male die Bedingungen für das Deutsche Sportabzeichen.

Trakehner Verband

Hamburg — Seine ordentliche Mitgliederversammlung führt der Verband der Züchter und Freunde des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung e. V., Trakehner Verband, am Sonnabend, 22. Januar, um 11 Uhr in Hamburg im Hotel Reichshof, Kirchenallee 34, am Hauptbahnhof, durch. Tagesordnung: Begrüßung, Geschäftsbericht, Jahresabschluß 1970/71, Voranschlag für das Geschäftsjahr 1972/73, Aufnahme neuer Mitglieder, Anträge und Sonstiges, Vortrag mit Lichtbildern. **Z.**

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Die Chemischen Reinigungen sind nicht befugt, in ihren Geschäftsbedingungen Schadensersatzforderungen von Kunden wertmäßig erheblich zu begrenzen. Nach einem Urteil des Amtsgerichts Saarbrücken verstößt eine solche Haftungsbeschränkung gegen die guten Sitten, weil der Kunde auf den Reinigungsvorgang keinen Einfluß hat und er der fach- und sachgemäßen Reinigung des Instituts ausgeliefert ist. Die beanstandete Klausel in den Geschäftsbedingungen einer Chemischen Reinigung lautete: „Soweit unsere Haftung in Frage kommt, kann nur Geldersatz verlangt werden. Wir haften nur in Höhe des Zeitwerts, höchstens jedoch bis zum Zehnfachen unseres Preises für die chemische Reinigung des zur Bearbeitung eingelieferten Gegenstandes." (Ag Saarbrücken - 5 C 659/69)

Eine Schul- und Berufsausbildung begründet einen Anspruch auf Waisenrente nach Vollendung des 18. Lebensjahres nur dann, wenn das Kind infolge dieser Ausbildung gehindert ist, sich selbst einen ausreichenden Lebensunterhalt zu verdienen. Dagegen besteht der Waisenrentenanspruch nach einem Urteil des Bundessozialgerichts nicht, wenn sich die Ausbildung im Rahmen einer Erwerbstätigkeit vollzieht, die den vollen Unterhalt des Kindes sichert. (BSG - 1/11 RA 52/69)

Soldaten stehen unter Versorgungsschutz, wenn sie auf dem Weg zur Kaserne verunglücken. Ausnahmen können nach einem Urteil des Bundessozialgerichts allerdings gelten, wenn der Soldat derart unter Alkoholeinfluß steht, daß er dadurch mit seinem Fahrzeug einen Unfall verschuldet. (BSG - 9 RV 596/69)

Bei der Anrechnung von Schonzeit auf den Urlaub sind Angestellte den Arbeitern gegenüber begünstigt. Dies gilt nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts auch bei der neuen Rechtslage, die durch das Lohnfortzahlungsgesetz für die Arbeiter entstanden ist. Danach können Arbeiter nach einer von der Sozialversicherung bewilligten Kur für die anschließende Schonzeit nur dann Weiterzahlung des Lohns beanspruchen, wenn sie krankgeschrieben sind. Angestellte haben dagegen während der Schonzeit auch dann weiterhin Anspruch auf ihr Gehalt, wenn sie nicht arbeitsunfähig sind. Das bedeutet, daß den Arbeitern die Schonzeit auf den Urlaub in bestimmten Fällen angerechnet werden kann, den Angestellten dagegen grundsätzlich nicht. (BAG - V AZR 398/70)

Mieturteile in Stichworten

Erklärt der Vermieter anläßlich der Vertragsverhandlungen gesprächsweise, der Mietinteressent könne grundsätzlich von der Überlassung der Wohnung ausgehen, liegt darin noch keine verbindliche Zusage im Sinne eines Vorvertrags, wenn der schriftliche Hauptmietvertrag kurze Zeit später abgeschlossen werden soll und über die angesprochenen regelungsbedürftigen Punkte noch keine abschließende Übereinstimmung erzielt worden ist. (LG Mannheim - 5 S 186/69)

Wer für die Errichtung eines Neubaues erhebliche Arbeitsleistungen erbringt, um nach der Fertigstellung des Hauses darin unentgeltlich oder zu einem verringerten Mietzins wohnen zu können, ist berechtigt, vom Eigentümer den Wert der erbrachten Arbeitsleistungen erstattet zu verlangen, wenn der mit dem Arbeitsaufwand bezweckte Erfolg nicht eintritt. (LG Mannheim - 6 S 58/69)

Die Pfändung des Wohngeldanspruchs durch den Vermieter ist zulässig, wenn sie wegen der Mietzinsforderung erfolgt, für die der Mieter das Wohngeld bekommt. (AG Oldenburg, Beschl. - 21 M 6473/70)

Erhebt der Vermieter die Räumungsklage, ohne ein vorprozessuales Räumungsfristbegehren des Mieters zu beachten, muß er auch dann die Kosten tragen, wenn er nach Erlaß des Anerkenntnis-Urteils dem prozessualen Räumungsfristantrag nicht mehr entgegentritt. (LG Mannheim, Beschl. - 5 T 30/68)

Die Beendigung des Mietverhältnisses kann für den Mieter eine erhebliche Härte bedeuten, wenn er zwei sieben- und achtjährige Kinder hat, für die ein Umzug identisch mit einer Verlängerung des Schulwegs und einem wahrscheinlichen Wechsel der Schule wäre, was für sie in diesem Alter erfahrungsgemäß mit erheblichen Nachteilen verbunden ist. Das Mietverhältnis wird deshalb nach § 556a auf zwei Jahre verlängert. Nach Ablauf dieses Zeitraums ist den Kindern eine Umschulung zuzumuten. (AG Wuppertal - 31 C 387/70)

Der Mieter kann eine Minderung des Mietzinses wegen Nichtbeachtung der Schallschutzvorschriften verlangen (hier Trittschallgeräusche aus der Oberwohnung und Geräusche aus der Installation). Für die Frage der Beeinträchtigung kann nicht darauf abgestellt werden, ob teilweise Teppiche in der Oberwohnung verlegt sind, sondern nur darauf, daß schallisolierende Wirkungen von Teppichen nur bei festverlegten Spannteppichen ausgehen. Hamburg - 10 O 238/68)

Eine höhere Nutzungsentschädigung wegen erhöhter Abnutzur.g der Wohnung infolge Aufnahme des Sohnes der Mieterin und seiner Frau mit zwei kleinen Kinder ist im Hinblick auf eine Vier-Zimmerwohnung mit Küche und Bad nicht begründet. (AG Münster - 6 C 519/68)

Wertpapiere:

Der Staat zeichnet verantwortlich

Kreditinstitute äußern sich zur allgemeinen Pfandbrieffrage

Hamburg — „Soll es uns wieder so gehen, wie unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg?" fragt erbost unser Leser Johannes Markowsky in Flensburg auf Grund unseres Beitrages „Vermögensanlage durch festverzinsliche Wertpapiere" in Folge 43. Er schreibt u. a.:

„Ich möchte hierzu ergänzend bemerken, daß die Pfandbriefbanken dauernd für den Ankauf dieser Wertpapiere unter dem Hinweis werben, daß die Gelder nur für Grundstücke, also wertbeständige Sachwerte, vergeben werden, wodurch größte Sicherheit für die Pfandbriefe gegeben ist. Hieraus sollte man doch folgern können, daß dann auch für die durch die Grundstücke gesicherten Hypotheken die Wertbeständigkeit erhalten bleibt.

Oder soll es im Falle einer Inflation den Hypothekengläubigern wieder so ergehen wie bei der letzten Inflation nach dem Zweiten Weltkrieg, wo diesen Gläubigern 90 Prozent ihres Geldes genommen und der Staat sich dafür Staatshypotheken eintragen ließ, die dann der Grundbesitzer abtragen oder ablösen konnte?

Sind solche Transaktionen dieser Gelder durch den Staat und auch die Täuschung der Pfandbrieferwerber durch die Pfandbriefbanken nicht Verstöße gegen das geltende Recht, gegen die rechtsstaatliche Ordnung oder sogar strafbare Delikte?

Ich bitte deshalb im Interesse aller Pfandbriefinhaber in unserer Bundesrepublik — nötigenfalls durch vorherige Rücksprache mit den Leitern der Pfandbriefbanken — eine juristische Stellungnahme unter der gleichen Rubrik unserer Heimatzeitung zu bringen."

Das Ostpreußenblatt legte diese Bitte ihres Lesers der Deutschen Pfandbriefanstalt vor, die sie an den Gemeinschaftsdienst der Boden- und Kommunalkreditinstitute in Frankfurt am Main weiterleitete. Namens des Instituts antwortet uns Dr. H. Rischow:

„Pfandbriefe sind in der Tat mit besonderen Sicherheiten für den Anleger ausgestattet, denn jedes umlaufende Papier muß — laut Gesetz — in Höhe des Nennwertes durch Hypotheken von mindestens gleicher Höhe und mindestens gleichem Zinsertrag gedeckt sein. Das bietet dem Gläubiger, also dem Pfandbriefbesitzer die Garantie, daß er sein Geld zum vereinbarten Termin — bei Fälligkeit — in Höhe des seinerzeit eingezahlten Betrages zurückerhält. Diese ‚Verbriefte Sicherheit' unterscheidet Pfandbriefe von anderen festverzinslichen Wertpapieren und wird deshalb in der Werbung herausgestellt.

Gegen Gefahren aber, die dem Sparer aus einer instabilen Währung drohen, sind auch die Pfandbriefanstalten machtlos; hier zeichnet der Staat verantwortlich. Heute in erster Linie Bundesregierung und Bundesbank.

Die Kreditwirtschaft kann lediglich mahnen und auf Gefahren aufmerksam machen. So wird seit geraumer Zeit immer wieder auf die Folgen einer schleichenden Inflation für den privaten Sparer hingewiesen. Seit kurzem scheint sich nun bei den für Konjunktur- und Währungspolitik zuständigen Stellen die Erkenntnis durchzusetzen, daß die beiden wirtschaftspolitischen Ziele Geldwertstabilität und Förderung des Wirtschaftswachstums bei Vollbeschäftigung nur sehr schwer gleichzeitig erreichbar sind.

Gewisse — wenn auch bescheidene — Fortschritte hinsichtlich der Währungsstabilisierung scheinen sich abzuzeichnen; seit wenigen Wochen setzt sich der Preisauftrieb nicht mehr mit der Vehemenz fort wie im Frühherbst. Und für das kommende Jahr wird von sachverständiger Seite — wirtschaftswissenschaftliche Institute, Sachverständigenrat, Bundesregierung — mit einer Preissteigerungsrate von etwa vier Prozent gerechnet, gegenüber einer Geldentwertung von 5,1 Prozent im Durchschnitt dieses Jahres.

In keiner Weise ist die heutige Situation mit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zu vergleichen. Die Währungsreform von 1948 galt der Sanierung einer durch Krieg, Zusammenbruch und Abtrennung von Ost- und Mitteldeutschland zerstörten Geld- und Kreditwirtschaft. Der Schwarzmarkthandel blühte, das Warenangebot war gering, denn ein Großteil der Produktionsanlagen war zerstört, Rohstoffe fehlten ... Entsprechend scharfe Eingriffe — die Währungsreform von 1948 — waren für die Wiederherstellung eines funktionsfähigen Geldwesens notwendig.

Der Währungsschnitt war für alle Betroffenen außerordentlich schmerzlich. Auch Pfandbriefe wurden damals im Verhältnis 10 : 1 abgewertet, obwohl sich die Realkreditinstitute unter Hinweis auf die Sachwertgebundenheit von Pfandbriefen für ein günstigeres Umstellungsverhältnis eingesetzt hatten. Später erfolgte dann allerdings eine — wenn auch bescheidene — Korrektur, als durch das Altsparergesetz von 1953 der Umstellungssatz von 10 auf 20 Prozent erhöht wurde.

Die Realkreditinstitute — private Hypothekenbanken und öffentlich-rechtliche Kreditanstalten — setzen auch heute alles daran, um die Interessen der Pfandbriefsparer zu wahren Millionenbeträge wurden inzwischen für die vorzeitige Auslosung niedrigverzinslicher Papiere aufgewendet, die infolge der Hochzinspolitik der Bundesbank im Kurs gesunken sind. Auch in Zukunft sollen diese vom Publikum lebhaft begrüßten Good-will-Aktionen fortgeführt werden, obwohl die hierfür erforderlichen Mittel die Pfandbriefinstitute erheblich belasten."

Letzte Meldung:

Elektronische Datenverarbeitung im Lastenausgleich

Bad Homburg — Nach einer Mitteilung des Bundesausgleichsamtes werden seit einigen Wochen auch im Land Bayern die Kriegsschadenrente (Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente) und die vergleichbaren Beihilfen nach der Bewilligung im Wege der vom Bundesausgleichsamt eingeführten elektronischen Datenverarbeitung (EDV) berechnet. Damit sind fast alle Ausgleichsämter in der Bundesrepublik an die drei Datenverarbeitungsanlagen — der Lastenausgleichsbank in Bad Godesberg, des Landes Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf und des Landes Bayern in München — angeschlossen. Über diese drei Stellen werden rund 480 000 laufende Rentenfälle einheitlich bearbeitet. Nur noch knapp 20 000 Fälle werden ohne EDV von den örtlichen Ausgleichsämtern betreut.

Die Voraussetzungen wurden in jahrelangen Vorbereitungsarbeiten durch einen Ausschuß geschaffen, der sich vor allem mit der Systemanalyse und der Programmerstellung zu befassen hatte. Die praktische Bedeutung dieser Maßnahmen ist sehr groß, weil es einerseits örtlich immer mehr an dem erforderlichen fachkundigen Personal mangelt, andererseits die komplizierte gesetzliche Regelung fortlaufend geändert wird. Nur die Datenverarbeitung macht es möglich gesetzliche Verbesserungen der Rentenregelung ohne nennenswerten Zeitabstand für alle Empfänger von Unterhaltshilfe oder Entschädigungsrente ohne Einzelumrechnung wirksam werden zu lassen. **O.B.**

Lohnsteuerrecht:

Verändern sich Sonderregelungen?

Pauschalbetrag für Spätaussiedler bei Hausrat zu niedrig

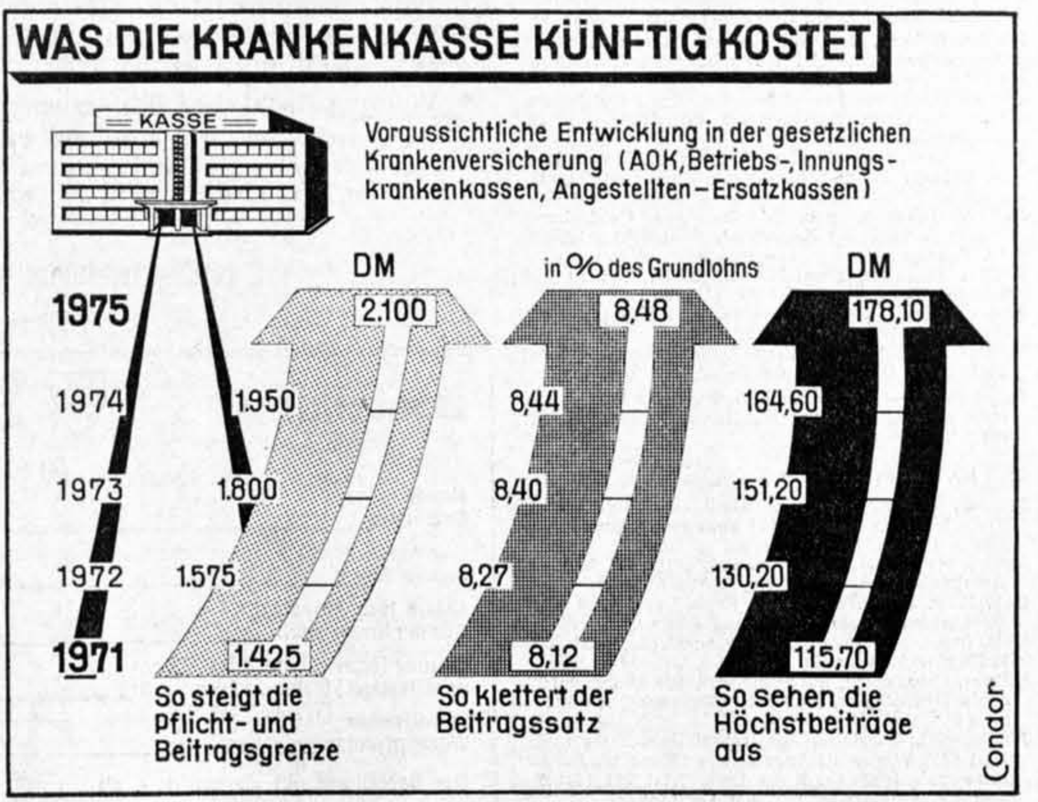
Bonn — Der Referentenentwurf des Einkommensteuergesetzes 1974 ist vom Bundesministerium für Wirtschaft und Finanzen wenige Tage vor Weihnachten der interessierten Öffentlichkeit bekanntgegeben worden. Dieser Referentenentwurf basiert auf den Beschlüssen der Bundesregierung zur großen Steuerreform vom 11. Juni und vom 29. Oktober 1971.

Für unsere Leser ist von besonderer Wichtigkeit das Schicksal der bisherigen Sonderbegünstigungen der §§ 7e, 10a und 33a, die spezifisch für die Vertriebenen galten. Es bestanden erhebliche Bestrebungen, diese Sonderbegünstigungen zu streichen. Es ist erfreulich, daß es dem Bundesinnenministerium gelungen ist, daß alle drei Sonderbegünstigungen fast unverändert in das neue Steuerrecht übergeleitet werden.

Beim § 7e handelt es sich um Sonderabschreibungen bei Betriebsgebäuden in gewerblichen Unternehmen und landwirtschaftlichen Betrieben. Der § 10a gestattet eine besondere steuerliche Begünstigung des nicht entnommenen Gewinns. Im § 33a (in der Fassung von 1953) wird den Spätaussiedlern ein Pauschbetrag an außergewöhnlichen Belastungen wegen der Hausratwiederbeschaffung eingeräumt, den sie in den ersten drei Jahren nach Aufenthaltnahme in der Bundesrepublik in Anspruch nehmen können.

Wenn die drei Sonderbegünstigungen der Vertriebenen bei der Einkommen- und Lohnsteuer in den Referentenentwurf des Einkommensteuergesetzes 1974 hineingekommen sind, bedeutet das noch nicht, daß sie mit Gewißheit auch im Gesetz stehen werden. Die große Steuerreform hat noch einen weiten parlamentarischen Weg vor sich. Immerhin war es die gefährlichste Klippe, daß diese Begünstigungen der Ostdeutschen bereits am Bundesfinanzministerium scheitern könnten. Daß die Koalitionsparteien sich gegen ihre Regierung stellen werden, ist nicht überwiegend wahrscheinlich. Und daß die Opposition für die Beseitigung der Steuervorteile der Vertriebenen auftreten wird, ist ebenfalls kaum anzunehmen.

Es wird nicht verkannt, daß es kein leicht zu erringender Erfolg des Innenministeriums war, die Fortgeltung der alten Regelungen zu erreichen. Gleichwohl sollten Regierung und Parlament prüfen, ob es angesichts der Entwertung — die Sätze sind seit 1953 unverändert geblieben — angängig ist, den Spätaussiedlern im § 33a derart niedrige Pauschbeträge zuzumuten. Der vom Einkommen als außergewöhnliche Belastung wegen Hausratwiederbeschaffung absetzbare Pauschbetrag bemißt sich im Monat bei Alleinstehenden mit 45 DM, bei Ehepaaren und Verwitweten mit 60 DM, bei Steuerpflichtigen mit einem oder zwei Kindern mit 70 DM und bei größeren Familien mit 70 DM plus 5 DM für jedes weitere Kind. Da schon bei der Hausratentschädigung des Lastenausgleichs die Spätaussiedler nur mit den gleichen Hausratentschädigungsbeträgen abgespeist werden wie die Vertriebenen, die die Hausratentschädigung kurz nach der Währungsreform ausgezahlt erhielten, sollte man den Pauschbetrag für die Hausratwiederbeschaffung im Einkommensteuerrecht verdoppeln. **N. H.**



Dynamisierung bringt höhere Beiträge

Düsseldorf — Neuere, aber wohl noch zu niedrig angesetzte Vorausschätzungen zeigen, daß die Beiträge in der gesetzlichen Krankenversicherung weit stärker und schneller ansteigen werden, als man vor einem Jahr erwartet hatte. Einerseits sind Pflicht- und Beitragsbemessungsgrenzen seit dem 1. Januar 1971 „dynamisiert", was automatisch Beitragserhöhungen zur Folge hat. Zum anderen müssen die Kassen ständig ihre Beitragssätze erhöhen, im Durchschnitt auf mindestens 8,5 Prozent bis 1975, die Ersatzkassen sogar auf über 9 Prozent. Angestellte, die zum 1. Januar 1972 versicherungspflichtig wurden, können sich zum 31. Januar durch eine Privatversicherung befreien lassen. Auch wer mit seinem Gehalt über der Pflichtgrenze liegt, hat die Chance, in eine private Krankenversicherung auszuweichen und sie seinen individuellen Bedürfnissen anzupassen. Allen Pflichtversicherten freilich bleibt nur die Hoffnung, daß es nicht noch ärger kommt.

Schaubild Condor

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Steiner, Berta, aus Landitten und Wehlau, jetzt 2358 Kaltenkirchen, Hulstkamp-Siedlung, Haus Kolberg, am 9. Januar

zum 95. Geburtstag

Seyda, Hans, Vorsteher der Bahnhöfe Lötzen-Rastenburg, aus Osterode, jetzt 2418 Ratzeburg, Bergstraße 23, bei seiner Tochter Frau Annemarie Rutz, am 8. Januar

zum 94. Geburtstag

Kowalewski, Barbara, geb. Biernath, aus Königsberg, I. Rundteil 1, jetzt 7141 Neckarweihingen, Burgertstraße 4, am 17. Januar

zum 93. Geburtstag

Gutzeit, Fritz, Landwirt und Pferdehändler, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 48, am 13. Januar

Jankowski, Marie, aus Allenstein, Jakobstraße 20, jetzt 24 Lübeck, Artlenburger Straße 11, am 19. Januar

zum 92. Geburtstag

Karasch, Heinrich, aus Lyck, Ortelsburg und Stablak, jetzt bei seinem Sohn Bruno Karasch, 79 Ulm (Donau), Radgasse 22, Postfach 510, am 9. Januar

Puschke, Gertrud, aus Braunsberg, jetzt 1 Berlin 41, Cranachstraße 47 I, am 19. Januar

Reinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Frau Gertrud Bucholski, 6415 Petersburg, Rabanus-Maurus-Str. 35 am 12. Januar

Wasgien, Wilhelmine, aus Gumbinnen, Gartenstr. 20, jetzt bei ihrer Tochter Lotti Bieber, 63 Gießen, Curtmannstraße 37, am 9. Januar

zum 91. Geburtstag

Schaefer, Fritz, aus Schloßberg-Ebertann, jetzt 402 Mettmann, Bismarckstraße 32, am 13. Januar

Selch, Otto, aus Königsberg, Buchdruckerstraße, jetzt 238 Schleswig, St.-Johannis-Kloster 8, am 21. Januar

zum 90. Geburtstag

Brodowski, Johann, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 5891 Rönsahl, Hedeper Feld, am 13. Januar

Rothenberger, Elisabeth, geb. Bobeth, Witwe des Handelsoberlehrers Emil Rothenberger, aus Königsberg, Samlandweg 19, jetzt bei ihrer Tochter Elfriede Januschkewitz, 459 Cloppenburg, Königsberger Straße 3, am 19. Januar

Schartner, Maria, aus Wolfsburg, Kreis Elchniederung, und Insterburg, jetzt 495 Minden, Rodenbecker Straße 65, am 21. Januar

zum 89. Geburtstag

Bagatsch, Emil, aus Argenflur, jetzt 309 Verden, Niedersachsenring 34, am 16. Januar

Horstmann, Ferdinand, aus Gut Annawalde, Kreis Gerdauen, jetzt 2251 Goldelund, am 18. Januar

Jordan, Adolf, Landwirt, aus Hermannswalde, Kreis Pr.-Holland, und Ebersbach, jetzt bei seiner Tochter Ruth Schürmann, 5464 Asbach, am 13. Januar

Kurrat, Emma, geb. Pakulat, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt 56 Wuppertal-Vohwinkel 11, Grüne Trift 30, am 10. Januar

Sakowski, Arthur, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Friedensstr. 42, am 16. Januar

Thies, Ludwig, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 2153 Neu Wulmstorf, Fischbecker Straße 88, am 21. Januar

zum 88. Geburtstag

Baasner, Margarete, geb. Neubert, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, Lindenstraße 13, jetzt 407 Rheydt, Odenkirchener Straße 93, am 18. Januar

Baumann, Frieda, geb. Manke, aus Königsberg, Rudauer Weg 4, jetzt 31 Celle, Fuhrberger Straße 81, am 16. Januar

Medrikat, Franz, aus Georgenburg, jetzt 31 Celle, Tannhorstfeld 39, am 17. Januar

Pflaumbaum, Meta, aus Fohlental, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter in Bockhorn, Hutschenmühle, Kreis Kusel, am 16. Januar

Ruba, Marie, aus Prostken, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Schellenbecker Straße 15, am 11. Januar

zum 87. Geburtstag

Friedrich, Wilhelmine, geb. Wischnewski, aus Primsdorf, jetzt 3394 Langelsheim, Lehmkuhle 7, am 18. Januar

Stadie, Emma, geb. Malessa, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp Nr. 15, am 20. Januar

zum 86. Geburtstag

Dehnen, Max, Oberstudiendirektor, aus Lyck, jetzt 5 Köln, Herzogstraße 25, am 12. Januar

Dutz, Wilhelmine, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 485 Minden, Haheler Straße 36, am 17. Januar

Leipski, Gustav, Bauunternehmer, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 22, Gautinger Weg 12, am 13. Januar

Oberüber, Paul, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt 75 Karlsruhe, Von-Beek-Straße 4, am 17. Januar

Schmidt, Hermann, aus Osterode, jetzt 219 Cuxhaven, Mozartstraße 2, am 21. Januar

zum 85. Geburtstag

Eichert, Bruno, aus Insterburg, jetzt 1 Berlin 22, Hellebergeweg 20, am 13. Januar

Forberg, Anna, aus Königsberg, Kurfürstendamm 22, jetzt 6079 Sprendlingen, Lessingstraße 22, am 9. Januar

Intat, Fritz, Konditormeister, aus Ragnit, jetzt 3003 Ronnenberg 3, Rügener Straße 3, am 15. Januar

Just, Elisabeth, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 40, jetzt 1 Berlin 46, Eiswaldstraße 5, am 21. Januar

Michalzik, August, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum-Werne, Auf dem Holm 4, am 22. Januar

Müller, Marie, aus Lyck, jetzt 747 Ebingen, Wiesenstraße 7, am 20. Januar

Olschewski, Karl, aus Ortelsburg, jetzt 282 Bremen 70, Pundskamp 18, am 17. Januar

Ott, Auguste, geb. Riemann, aus Königsberg-Ponarth, Borsigstraße, jetzt 638 Bad Homburg, Stedterweg 17, am 12. Januar

Pohling, Anna, geb. Gutowski, aus Königsberg, Ausfallstraße, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Ennertstraße 1, am 19. Januar

Puppa, August, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 53 Bonn, Lipschitzstraße 42, am 22. Januar

Ramsauer, Ida, geb. Scharkowski, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt 32 Hildesheim, Zierenberger Straße 85, am 19. Januar

Schattat, Lina, aus Labiau, jetzt 85 Nürnberg, Rothenburger Straße 183, am 22. Januar

Stadie, Henriette, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt 34 Göttingen, Auf dem Greit 15, am 18. Januar

Thielmann, Elisabeth, geb. Schmidtke, aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt 3283 Lügde 1, Waldstraße 76, am 18. Januar

Wodtka, August, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 4533 Laggenbeck, Rosenstraße 28, am 21. Januar

zum 84. Geburtstag

Becker, Albert, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer-Erle, Varler Heide 66, am 20. Januar

Blaseio, Minna, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 214 Bremerhaven-Engel, Hermann-Löns-Straße 2, am 11. Januar

Broßinski, Friedrich, aus Uschke, Kreis Elchniederung, jetzt 2071 Hoisbüttel, Volksdorfer Weg 34, am 13. Januar

Gudweth, Juliane, aus Schillgallen, Kreis Pogegen, jetzt 24 Lübeck, Schwartauer Allee 145, am 22. Januar

Kopitz, Max, aus Paleiken, Kreis Goldap, jetzt 51 Aachen, Turpimstraße 131, am 9. Januar

Kukowski, Paul, aus Aöt-Kriewen, Kreis Lyck, und Herzogskirchen, jetzt 75 Karlsruhe, Bachstraße 4, am 11. Januar

Modzel, Hermann, Postverwalter i. R., aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 491 Lage-Lippe, Hardisser Straße 23, am 19. Januar

Ollersdorf, Rudolf, aus Königsberg, Hans-Badann-Straße 25a, jetzt 455 Bramsche, Schubertstraße 54, am 12. Januar

Segatz, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Bensdorf, Engelbert-Wüster-Weg 14, am 8. Januar

Weinberg, Maria, geb. Olschewski, aus Königsberg, Yorckstraße 85, jetzt 5110 Aösdorf, Algenweg 14, am 9. Januar

Wiesemann, Fritz, aus Walden und Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 59 Siegen, Harkorthstraße 10, am 22. Januar

zum 83. Geburtstag

Liedtke, Elisabeth, aus Pillau-Camstigall, jetzt 2357 Hagen, am 17. Januar

Naujoks, Martha, geb. Schibilla, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 221 Itzehoe, Langer Peter 68, am 20. Januar

Pohl, Franz, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 3437 Hess. Lichtenau, Hinter dem Hagen 32, am 20. Januar

zum 82. Geburtstag

Jung, Hermann, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2309 Kirchbarkau, Rentner-Wohnhaus, am 10. Januar

Labinski, Amalie, aus Lyck, jetzt 463 Bochum, Joachimstraße 13, am 22. Januar

Mondry, Charlotte, aus Raschung, Kreis Rößel, jetzt 6963 Merchingen, am 10. Januar

Podlech, Paul, aus Ebersbach, Kreis Pr.-Holland, jetzt 51 Aachen-Brand, Marktplatz 16, am 4. Januar

Schneppat, Lydia, geb. Laabs, aus Kleingauden, Kreis Gumbinnen, jetzt 535 Euskirchen-Euenheim, Mittelstraße 21, am 21. Januar

zum 81. Geburtstag

Gerber, Paul, aus Königsberg, Beethovenstraße 5, jetzt 6 Frankfurt, Würzburger Straße 30, am 18. Januar

Gorski, Emil, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 3122 Hankensbüttel, Mühlenstraße 16, am 20. Januar

Lydeka, Johann, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt 582 Gevelsberg, Taubenstraße 25, am 13. Januar

Meik, Franziska, aus Allenstein und Berlin, jetzt 2 Hamburg 70, Lesserstraße 133

Meyke, Richard, Realschullehrer i. R., aus Sensburg, Trudaustraße 52, jetzt 2 Hamburg 26, Ohlendorffstraße 4, am 17. Januar

Olomski, Johann, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Poststraße 23a, am 18. Januar

Pallat, Anna, aus Germen, Kreis Gumbinnen, jetzt 24 Lübeck, Julius-Leber-Straße 37/39, am 22. Januar

Rattay, Johanna, geb. Marder, aus Gehlenburg, Markt 4, jetzt 563 Remscheid, Robbelshan 10, am 10. Januar

Reuter, Ida, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 492 Lemgo, Spiegelberg 45, am 11. Januar

Rosteck, Marie, aus Marienfelde, jetzt 2082 Uetersen, Tomescher Weg 106, am 1. Januar

Rußlies, Johann, aus Pillau I, Schulstraße 8, jetzt 24 Lübeck, Dankwarts Grube 47, am 22. Januar

Sakowski, Gustav, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt 6101 Georgenhausen, Große Zimmernstr. 21, am 22. Januar

zum 80. Geburtstag

Butzeck, Emilie, geb. Rindfleisch, aus Reichenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 565 Solingen, Kriemhildenstraße 16, am 15. Januar

Collin, Marcella, aus Königsberg, jetzt 674 Landau, Spitalmühlweg 8a, am 17. Januar

Cub, Fritz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 4501 Schledehausen, am 16. Januar

Holz, Luise, aus Domnau, Pr.-Eylau-Straße, jetzt 5603 Wülfrath, Weststraße 35, am 4. Januar

Hölzler, Otto, ehem. Bürgermeister, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3550 Oberasphe, am 8. Januar

Jakobowski, Charlotte, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 4712 Werne, Berliner Straße 13, am 18. Januar

Jeziorowski, Johanna, Kreis Lyck, jetzt 221 Hohenlokstedt, Schäferweg 10a, am 11. Januar

Kolladda, Kurt, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 337 Seesen, Breslauer Straße 17, am 15. Januar

Kubernus, Carl, aus Königsberg, Roonstraße 2, jetzt bei seinem Sohn Helmut, 2861 Scharmbeckstotel, Stoteler Bergstraße 27, am 18. Januar

Langanke, Max, aus Ostpreußen, jetzt 3382 Oker, Stadtstieg 11, am 27. Dezember 1971

Rehse, Anna, geb. Bludau, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 3—4, jetzt 31 Westercelle, Nadelberg 24, am 16. Januar

Siebert, Ida, geb. Mertins, aus Grabowen, jetzt 51 Aachen, Welkenrather Straße 73/75, am 4. Januar

Schmolinsky, Hermann, aus Rastenburg, Sembeckstraße 4, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 2, zum 80. Geburtstag

Schöttke, Gertrud, aus Domnicksruh bei Ludigsort, jetzt 6751 Langensohl, am 15. Januar

Springer, Willy, aus Zinten-Abbau, jetzt bei seinem Sohn Georg, 8505 Rothenbach, Lauferweg 47, am 15. Januar

Schwanke (Schwarma), Wilhelm, aus Altstadt, Kreis Osterode, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Elfriede Muhlack, 2841 Jacobidrebber 195, am 19. Januar

Schwarzenecker, Johann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2309 Löptin, am 14. Januar

Warda, Gustav, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, aus 232 Plön, Seestraße 20, am 19. Januar

zum 75. Geburtstag

Bilda, Martha, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 37, Wilchistraße 44, am 17. Januar

Gleba, Gustav, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2354 Hohenwestedt-Vaasbüttel, am 18. Januar

Gröblinghuff, Anna, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 599 Altena, Hegenschneider Weg 76, am 21. Januar

Hintz, Ernestine, geb. Meller, aus Strobjehnen, Post Pobethen, Kreis Samland, jetzt 2309 Kirchbarkau, Gartenweg, 5 am 10. Januar

Hohmann, Frieda, geb. Zirkwitz, aus Seestadt Pillau, jetzt 241 Mölln, Wasserkrüger Weg 66, am 20. Januar

Holzheiser, Julius, aus Labiau, jetzt 24 Lübeck, Plöner Straße 192, am 19. Januar

Kirklies, Max, Bürovorsteher i. R., aus Tilsit, Scheunenstraße 34, jetzt 429 Bocholt, Langenbergstr. 50, am 14. Januar

Lalla, Hedwig, aus Ortelsburg, jetzt 335 Kreiensen, Bergstraße 9, bei ihrer Tochter Edelgard Bode, am 18. Januar

Markewitz, Anna, aus Morgen, Kreis Johannisburg, jetzt 51 Aachen, Oppenhoffallee 76, am 31. Dezember 1971

Mahling, Pauline, aus Angerburg, jetzt 5138 Heinberg, Schützenstraße 32, am 16. Januar

Schmidt, Ernst, Lehrer i. R., aus Königsberg, Hochmeisterstraße 14, und Steegen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 7562 Gernsbach, Weinbergstraße 50

Urbschat, Lina, geb. Naujokat, aus Tilsit, jetzt 51 Aachen, Römerstraße 15/17, am 31. Dezember 1971

Wolter, Gustav, aus Streuhöfen, Kreis Schloßberg, jetzt 428 Borken 2, Bocholter Diek 3, am 17. Dezember 1971

zur Diamantenen Hochzeit

Zander, Gustav und Frau Marie, geb. Dzelnitzki, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt 581 Witten-Heven, Elsa-Brandström-Straße 7, am 19. Januar

zur Goldenen Hochzeit

Krause, Georg und Frau Gertrud, geb. Hefft, aus Schloßberg, jetzt 317, Meine, Königsbergring 2, am 16. Januar

Lehmann, Josef und Frau Frieda, geb. Reichelt, aus Braunsberg, jetzt 354 Korbach, Louis-Peter-Str. 29, am 16. Januar

Petrick, Friedrich und Frau Erna, geb. Gronwald, aus Altengilge, Kreis Elchniederung, jetzt 28 Bremen 1, Salzburger Straße 37, am 9. Januar

Siemokat, Richard und Frau Minna, geb. Lander, aus Altsnapen, Kreis Schloßberg, jetzt 233 Eckernförde, Rendsburger Straße 66, am 13. Januar

zur Ernennung

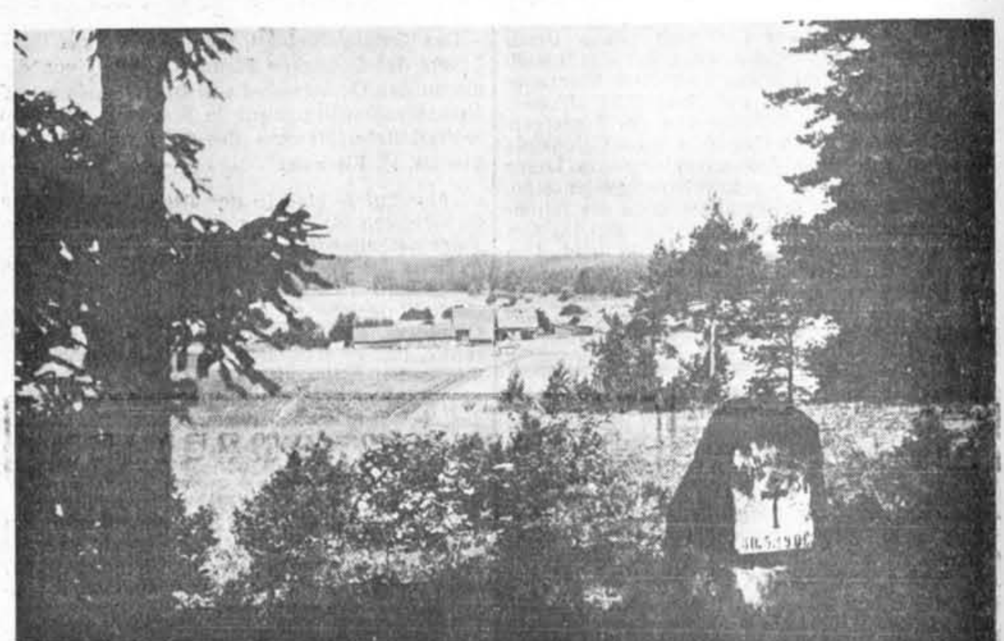
Steinhorst, Karin (Hans Steinhorst und Frau Margarete, geb. Lojewski, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 56, Gudrunstraße 33), wurde zur Prokuristin einer Hamburger Exportfirma ernannt

Salewski, Margot (Hans Steinhorst und Frau Margarete, geb. Lojewski, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 56, Gudrunstraße 33), legte vor der Industrie- und Handelskammer Hamburg die Kaufmannsgehilfenprüfung mit „sehr gut" ab

zur bestandenen Prüfung

Lenz, Otto, aus Liebstadt, Stadtrandsiedlung, jetzt Stadtwerke Soest, 477 Soest, Paradieser Weg 65, Maschinenmeister, bestand in Hamburg die Prüfung als Wassermeister

Kennen Sie die Heimat wirklich? (N 71)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer N 71 spätestens in 10 Tagen, also bis Dienstag, 25. Januar 1972, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

... kann man auf dem Acker springen lassen

Kurt Trozowski aus Pr.-Holland trug schon bei 14 Länderkämpfen das Nationaltrikot

Falls Lehrer Fierke auf Preußisch-Holland, der Stadt mit dem Anfang des 14. Jahrhunderts erbauten ältesten Rathaus Ostpreußens und seiner sehenswürdigen Bartholomäus-Kirche (der massige Turm stand merkwürdigerweise seitwärts zum Hauptschiff), die Kriegswirren überstanden und vom bequemen Fernsehsessel aus Trozowskis Länderkampfeinsätze gebührend Aufmerksamkeit geschenkt haben sollte, dann wird er ganz gewiß nicht aus dem Schmunzeln herausgekommen sein. Und wenn er dies von Fall zu Fall neuen Bekannten gegenüber zu begründen hatte — was anzunehmen ist — wird er sie wohl strahlend in dieser Art informiert haben: „Ja, das ist doch der Bengel, der zu Hause all seine Mitschüler auf und davon lief! Das hat mich so gefreut, daß ich ihm jedesmal eine Mark schenkte!"

Vielleicht kannte Lehrer Fierke auch noch Hans Grodotzki, der im vorletzten Kriegsjahr in Preußisch-Holland die Schulbank zu drücken begann, ohne wohl zu ahnen, daß er später einmal zu den besten Langstreckenläufern der Welt gehören würde. Bei den XVII. Olympischen Spielen in Rom erlief sich der inzwischen in Mitteldeutschland akklimatisierte blonde Hans über 5000 m hinter Murray Halberg und über 10 000 m hinter Pjotr Bolotschikow jeweils die Silbermedaille.

Doch bleiben wir bei Kurt Trozowski, der sich noch etliche Jahre vor Hans Grodotzki zwar nicht zu einem Weltklasseläufer, dafür aber zu einem Dreispringer von nicht weniger großem Format entwickelte. Er war der erste der beiden Söhne aus der Stadt unweit Elbings, dessen Name, und zwar 1951, die Weltrangliste schmückte. Überdies trug er bei 14 Länderkämpfen das Nationaltrikot (Hammerwerfer Erwin Blask, gebürtig im masurischen Friedrichsheide, erhielt in der Zeit von 1935 bis 1941 nur eine Berufung mehr) und wurde dank seiner Verläßlichkeit bald so populär, daß sowohl im Fachorgan Leichtathletik wie auch in anderen Presseorganen über ihn zu lesen war: „Trozowski kann man selbst auf dem Acker springen lassen, er bringt immer seine Leistung!"

Und ob er sie brachte. Beginnend mit seinem Ersteinsatz gegen Schweden im ersten Nachkriegsländerkampf, fortführend gegen die Schweiz und gegen Finnland, wo er auch im Rückkampf dabei war, gegen England, gegen Jugoslawien, Griechenland und Türkei (die Balkanreise mit Besichtigungen der Akropolis und der Hagia-Sophia-Moschee in Instanbul verschaffte die nachhaltigsten Eindrücke) und schließlich gegen Dänemark, CSSR und zuletzt gegen Italien erwies sich Trozowski in der Tat als ein Muster an Beständigkeit, indem er oft als Sieger und zumeist auch als bester Deutscher hervorging.

Daß er dennoch wie der aus Königsberg stammende Manfred Kinder in seiner Paradeübung bei Deutschen Meisterschaften (1951, 1952, 1953, 1954 Zweiter und 1955 Dritter) nie einen Titel zu gewinnen vermochte, entbehrt nicht einer gewissen Tragik.

Kurt Trozowski (auf seinem Konto stehen u. a. Bestleistungen von 7,11 m im Weitsprung, 14,68 m im Dreisprung, 11,0 Sekunden über 100 m, 1,80 m im Hochsprung) ist auch als weitsichtiger Funktionär (Kreisfachwart im Lüdenscheider Bereich und Abteilungsleiter beim TuS Jahn) als qualifizierter Übungsleiter (Ulrich Fischer und Hans-Werner Pietschmann ebnete er u. a. den Weg zum Meisterschaftserfolg über 1500-m-Hindernis bei den Westdeutschen Jugendtitelkämpfen 1963 bzw. einen dritten Platz auf gleicher Distanz bei den Deutschen Juniorenmeisterschaften 1966) und auch als Organisator von Großveranstaltungen in Werdohl einen Namen gemacht.

Sportler aus aller Welt gaben sich hier im Riesei-Stadion ein Stelldichein. Auf dieser vorzüglichen Anlage, die Trozowski gemeinsam mit Platzwart Hahn wie einen „Augapfel" hütet, wurde u. a. am 12. Juli 1968 von Liesel Westermann mit 62,54 m ein Diskusweltrekord, am gleichen Tage von Bayer 04 Leverkusen über 4 x 200 m mit 1:23,6 Minuten ein Europarekord und am 17. Juni 1970 von Ratio Münster über 4 x 1500 m ein Deutscher Rekord für Vereine erzielt.

Kurt Trozowski, der seine 1948 aus der Heimat geflüchtete Mutter nach Werdohl nachkommen ließ, ist glücklich verheiratet. Mit seiner Waltraut kann er bei ihrem Verständnis für seine nimmermüde Aktivität auch wirklich zufrieden sein. Beruflich hat Trozowski sich vom Sparkassenlehrling in Preußisch-Holland mittlerweile zu der Stellung eines Abteilungsleiters in einem großen sauerländischen Industriebetrieb mit vielen Zweigstellen emporgearbeitet.

Erich Koch



Geballte Kraft und Konzentration tritt in dieser Phase des Dreisprungs beim mehrfachen Länderkampfteilnehmer Kurt Trozowski deutlich zutage.

Im Urteil der Leser

Pro und contra ...

In Folge 2/72 veröffentlichten wir auf der 1. Seite das Foto der jungen Frau, die bei dem Versuch, aus der „DDR" zu flüchten, in ein Minenfeld geriet und der beide Beine amputiert werden mußten. Foto und Meldung wurden von zahlreichen Tageszeitungen gebracht.

Hierzu erhielten wir folgende Zuschriften:

Sehr geehrte Herren! Als Ostpreuße schäme ich mich für Sie! Siehe Ausgabe vom 8. 1. 1972, Bild und Unterschrift der ersten Seite sind eine Geschmacklosigkeit, die wohl nicht zu überbieten ist.

Herbert Mulack, 789 Waldshut

Endlich statt so vieler Verlegenheitsbilder ein aufrüttelndes, ergreifendes Titelbild in Nr. 2, 1972. Weshalb gaben Sie nicht Namen und Anschrift der jungen Frau? Wohl unter vielen Tausenden würde auch ich ihr gern helfen. Bitte darum!

J. Ehrenberg, 491 Lage/Lippe

Charlotte Ipach
geb. Klammer
aus Benkheim und Blumenfeld, Kreis Schloßberg
jetzt 7823 Bonndorf, Waldstr. 25

feiert, so Gott will, am 16. Januar 1972
ihren 76. Geburtstag
und grüßt Verwandte und Bekannte aus der Heimat.

Anläßlich unserer GOLDENEN HOCHZEIT am 20. Januar 1972 grüßen wir alle Verwandten und Bekannten.

Richard Liedtke
Erna Liedtke, geb. Plew
aus Gr. Ponnau, Kreis Wehlau
und Konradswalde, Kreis Heiligenbeil

2406 Lübeck-Stockelsdorf, Morierstraße 2d

Am 16. Januar 1972 feiern unsere Landsleute

Josef Lehmann und Frau Frieda,
geb. Reichelt,
aus Braunsberg/Ostpreußen,
jetzt 354 Korbach, Louis-Peter-Straße 29,

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Es gratuliert herzlich und wünscht weiterhin Gottes Segen die Landsmannschaft der Ost-Westpreußen Danziger Korbach und Kreis Waldeck. Diesem Glückwunsch schließt sich der BdV Kreis Waldeck an.

65

Am 15. Januar 1972 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Ludwig Rybka
aus Königshagen, Kreis Neidenburg/Ostpreußen

seinen 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Astrid,
Ronald, Sigrid und Monika

28 Bremen 61
Habenhauser Landstraße 37

70

Jahre wurde am 9. Januar 1972 Herr

Heinrich Schulz
aus Königsberg Pr. · Hermann-Göring-Str. 132
jetzt 56 Wuppertal 1, Weststraße 38

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
seine Kinder
Ursula, Heinz und Jürgen
Schwiegertochter Ruth
Linde und Ute

65

Am 17. Januar 1972 feiert unsere liebe Mutti

Marianne Kirchbach
geb. Fidorra
aus Allenstein, Hohensteiner Straße
jetzt 5141 Dalheim-Rödgen, Klosterweg 12

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen noch viele gemeinsame, gesunde Jahre
ihre Kinder
Evelin
Eitel
und Dieter

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters, der 1943 in Rußland gefallen ist.



Am 18. Januar 1972 feiert unsere liebe Mutter, meine Omi

Erna Dornbusch
geb. Recklies
Insterburg-Waldgarten

ihren 71. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre Kinder
und Enkel Uwe

753 Pforzheim,
Oestliche 52



Am 15. Januar 1972 feiert Frau

Gertrud Schöttke
aus Domnicksruh bei Ludwigsort/Ostpreußen
jetzt 6751 Langensohl bei Trippstadt-Pfalz

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Tochter Ursula Hickmann, geb. Schöttke
und Ehemann Ewald,
Tochter Liselotte Bliß, geb. Schöttke
und Ehemann Engelhard
Sohn Lothar Schöttke
4 Enkelkinder
1 Urenkelkind

Die Prüfung als Wassermeister bestand in Hamburg der

Maschinenmeister

Otto Lenz

früher Liebstadt, Stadtrandsiedlung,

jetzt Stadtwerke Soest, 477 Soest, Paradieser Weg 65

75

Am 24. Januar 1972 feiert Frau

Thea Kaminski
geb. Resky
aus Wartenburg/Ostpreußen
jetzt 53 Bonn, Nordstr. 102

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Schwester
Lily Lehnardt
sowie ihre Nichten
Rosi, Dagmar und Liane

80

Am 19. Januar 1972 begeht, so Gott will, unser lieber Vater

Wilhelm Schwanke
(Schwarma)
aus Altstadt, Kr. Osterode
jetzt x 4371 Cösitz, Kr. Köthen

seinen 80. Geburtstag.

Dazu wünscht ihm, zugleich im Namen aller Angehörigen, Glück und Gesundheit
seine Tochter Elfriede Muhlack

2841 Jacobidrebber 195
Kreis Diepholz



Liebe Omi!

Frau Franziska Meik
Allenstein und Berlin
jetzt 2 Hamburg 70
Lesserstraße 133

Zu Deinem 81. Geburtstag gratuliere ich Dir recht herzlich. Gottes Segen weiterhin wünscht Dein Enkelsohn

Laurenz Meik-Lorenz.



Jahre alt wird am 15. Januar 1972 mein lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel, Groß- und Urgroßonkel
Konditormeister

Fritz Intat
aus Ragnit/Ostpreußen
Konditorei, Café, Bäckerei
jetzt wohnhaft
3003 Ronnenberg 3,
Rügener Straße 3

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch recht viele Jahre Gesundheit und Gottes Segen
im Namen aller Verwandten
Friedel
und Hans-Joachim Strey



Am 15. Januar 1972 wird unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Emilie Butzeck
geb. Rindfleisch
aus Reichenthal, Kreis Mohrungen,

80 Jahre alt.

Alles Liebe und Gute weiterhin wünschen
ihre Kinder und Enkel Gerd

565 Solingen,
Kriemhildenstraße 16



Am 9. Januar 1972 feierte unsere liebe Mutter

Anna Forberg
aus Königsberg (Pr),
Kurfürstendamm 22

ihren 85. Geburtstag.

Herzlich gratulieren
Leonie Forberg
Herbert Forberg
und Familie

6079 Sprendlingen,
Lessingstraße 22



Am 22. Januar 1972 feiert mein lieber Mann, unser guter Großvater und Urgroßvater

Friedrich Hinz
aus Condehnen, Kreis Fischhausen

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau Elise, geb. Wulff
die Enkelkinder Manfred mit Familie
und Hannelore

851 Fürth, Semmelweisstraße 11



Am 4. Januar 1972 feierte Herr

Gustav Termer
aus Schippenbeil

seinen 90. Geburtstag.

Es wünschen weiterhin Gesundheit
die Kinder,
Enkel und Urenkel

2 Hamburg 66,
Hoisbütteler Straße 68

Berichtigung

Glückwunschanzeige zu Weihnachten und zum neuen Jahr, Folge 52

Erika Druschke,
geb. Sawatzki
und Ehemann
aus Thomareinen,
Post Biessellen,
Kr. Osterode, Ostpreußen

2876 Berne i. O.,
Am Bahnübergang,
Tel. 0 44 06/3 10



Ein erfülltes Leben voller Güte und Liebe ist zu Ende gegangen. Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Butzkies
geb. Schütz
aus Gilge, Kreis Labiau, Ostpr.

ist im 90. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Meta Lessau,
geb. Butzkies

2216 Schenefeld, den 25. 12. 1971
Heidlandsweg 10

Die Trauerfeier fand am 28. 12. 1971 um 12 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Im fast vollendeten 80. Lebensjahr wurde heute unsere geliebte Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwägerin, und Tante, Frau

Minna Glagau
geb. Sohn
aus Posselau/Samland

von ihrem schweren Leiden erlöst.

In Dankbarkeit und Liebe trauern um sie
Dora Kiefer,
geb. Glagau
mit Sohn Jochen
Horst Glagau und Frau Otti,
geb. Marten
mit Klaus, Dieter und Irmgard Türpitz
und Familie
sowie alle Anverwandten

53 Bonn, Jagdweg 43
3257 Springe, Eldagsenerstr. 32
den 23. Dezember 1971

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa und Onkel

Franz Grönert
aus Wischehnen,
Kreis Fischhausen, Ostpreußen,

ist im Alter von 79 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Johanna Grönert,
geb. Bartel
Fritz Ehlert und Erika,
geb. Grönert
Marie-Luise und Martin
Bärbel Biehel, geb. Ehlert,
mit Familie
Familie Alfred Grönert
Familie Siegfried Grönert

6761 Waldgrehweiler und
7611 Gutach/Schwarzwaldbahn
im Dezember 1971

Stets Müh' und Arbeit
bis ans Ende,
nun ruhen Deine fleiß'gen
Hände,
die für uns immer gern bereit.
Dein denken wir für alle Zeit.

Am 18. Dezember 1971 verstarb nach schwerer Krankheit mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Schlösser
aus Stadtfelde, Kr. Ebenrode

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Minna Schlösser,
geb. Krumm
nebst Kindern
und allen Anverwandten

2 Tangstedt,
Wiemerskamper Weg 62

Fern der Heimat entschlief nach langer Krankheit am 26. Dezember 1971 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Ida Fladda
geb. Kostrewa
aus Königshöhe,
Kreis Lötzen, Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Emil Fladda
Kinder und Enkelkinder

4131 Rheinkamp-Repelen,
Windmühlenstraße 70



Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute früh nach langer, schwerer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Teschner
geb. Marienfeldt
aus Schönwiese bei Guttstadt

im 69. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Vera Teschner
Willi Overbeck
und Frau Ursula
geb. Teschner
Franz Teschner
und Frau Dietlind
geb. Breuer

453 Ibbenbüren, Berlin,
Große Straße 37
den 24. Dezember 1971

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit am 4. Januar 1972 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Szielasko
Elektriker i. R.
aus Schildeck, früher Osterode

kurz vor Vollendung seines 82. Lebensjahres.

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir auch unseres lieben Muttchens.

In stiller Trauer
Lotte Kassulat,
geb. Szielasko
Herbert Szielasko
Margarete Ewert,
geb. Szielasko
Marta Zählsdorf,
geb. Szielasko

8581 Benk 61 üb. Bayreuth
Frankfurt, Lübeck, Tontogang

Die Trauerfeier fand in aller Stille in Bremen statt.

Fern der Heimat
mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dahin gegangen,
wo es keinen Schmerz mehr
gibt.

Mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad in über 52 Jahren, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater

Emil Lebedies
aus Tilsit, Mikbruderstraße

ist am 30. November 1971 im Alter von 81 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Mili Lebedies,
geb. Philipp
Kinder und Großkinder

3095 Daverden, Goldbergring

Wir trauern sehr um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Paula Krause
geb. Briggmann
geb. 5. 3. 1905 gest. 15. 12. 1971
Mühlhausen, Ostpreußen
aus Medenau, Ostpreußen

Rotraud Krause
Erika Harps, geb. Krause
Dieter Harps
Egmont, Ramon und Melanie

2358 Kaltenkirchen, Erikaweg 2

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb unsere liebe, gütige Mutter und Großmutter, meine herzensgute Uromi, Schwägerin und Tante, Frau

Marie Kollberg
verw. Perband, geb. Genske
* 3. 3 1891 † 2. 1. 1972
aus Langendorf bei Zinten (Ostpreußen)

In Dankbarkeit und stiller Trauer nehmen wir Abschied
Helmut Perband und Frau Gertraut,
geb. Frost
Klaus Böhne und Frau Heide,
geb. Perband
Kirsten Ulrike Böhne

404 Neuss, den 2. Januar 1972
Trauerhaus: Am Kivitzbusch 12

Nach einem Leben voller Liebe und Sorge für die Ihren starb am 30. Dezember 1971, fern der memelländischen Heimat unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin

Elise Meyer
geb. Rasch

im 83. Lebensjahre.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Dr. Reinhold Meyer
Hedda Meyer, geb. Till
Ilse Steffen, geb. Meyer
Dr. Adolf Steffen
Dipl.-Ing. Gerhard Meyer
Ruth Meyer, geb. Bubber
sowie acht Enkel und vier Urenkel
Paul Rasch
Meta Rasch, geb. Hardtke

53 Bonn-Bad Godesberg
Trauerhaus: 2 Hamburg 65, Ilkstraat 71
Darmstadt, Mannheim

Die Trauerfeier vor der Einäscherung fand am Montag, dem 3. Januar 1972, um 15 Uhr in der Halle des Zentralfriedhofs auf Wunsch der Entschlafenen im Familienkreise statt.



Im gesegneten Alter von 98 Jahren entschlief am 22. Dezember 1971 nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Ururoma, Schwägerin und Tante

Emma Petereit
geb. Obrigkeit
aus Nattkischken-Nikolaiken, Ostpreußen

Sie ruht auf dem Waldfriedhof in Celle.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Klara Antelmann, geb. Petereit

31 Celle-Kl.-Hehlen, Stauffenbergstraße 9

Am 20. Dezember 1971 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 79 Jahren meine liebe, herzensgute Schwester

Elfriede Kornblum
verw. Thurau, geb. Goetz
aus Wehlau und Königsberg Pr.

Sie folgte ihrem unvergessenen Mann

Karl Kornblum

der im Januar 1945 in Königsberg Pr. beim Volkssturm gefallen ist

ihrem geliebten Neffen

Gerhard Kelch
gefallen 1945 in Rußland

ihrem guten Schwager

Curt Kelch
Major d. Res.

gefallen 1945 im Westen.

Das Herz meiner Schwester war in der geliebten Heimat geblieben.

In stiller Trauer
Betty Kelch, geb. Goetz

7417 Urach/Württemberg, Rechbergstraße 14

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, gute Omi und Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Prang
geb. Rasch
aus Sollecken, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Charlotte Petersen, geb. Prang
Erich Petersen
Leo Prang
Edith Prang, geb. Nemitz
Enkel und Urenkel

2 Hamburg 76 Winterhuder Weg 18, den 28. Dezember 1971

Nach schwerer Krankheit entschlief unsere geliebte Mutter, Großmutter, Schwester und Tante

Meta Klein
geb. Schreck
geb. 2. 1. 1892 gest. 19. 12. 1971
aus Penken-Seeben, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Die Kinder, Enkelkinder
und Angehörigen

235 Neumünster, Marienstraße 48

Plötzlich und unerwartet entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin, Oma und Uroma

Emma Schwulera
geb. Reinhold
aus Oberrechenberg, Kreis Sensburg/Ostpreußen

im gesegneten Alter von 85 Jahren.

Im Namen aller trauernden Angehörigen
Karl Schwulera

3351 Deitersen 48, den 3. Januar 1972

Gestern abend entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber, guter Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel

Emil Biallas

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Hedwig Biallas, geb. Alexander
und Anverwandte

527 Gummersbach 1 Karlskamp, In den Wiesen 11
den 5. Januar 1972

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 10. Januar 1972, 13.30 Uhr in der Trauerhalle des Grotenbach-Friedhofes in Gummersbach statt. Anschließend war die Beerdigung.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Mutter, unsere Schwester und Tante

Marie Brozio
geb. Kukowski
aus Wittingen, Kreis Lyck

im Alter von 89 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Brozio
und Angehörige

28 Bremen Eduard-Bernstein-Straße 3, den 31. Dezember 1971

Psalm 90, V. 10

Nach einem langen, segensreichen Leben und Wirken ist unsere gute Mutter und Großmutter

Friederike Troyke
geb. Barkowsky
aus Schirrau, Ostpreußen

im 90. Lebensjahre am 31. Dezember 1971 sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Edith Schönnagel, geb. Troyke
im Namen aller Angehörigen

6451 Rodenbach 1, Wolfgangstraße 22

Wir haben sie am 3. Januar 1972 zur letzten Ruhe gebettet.

Herr, gib ihm die ewige Ruhe!

Nach Gottes hl. Willen verstarb nach längerer schwerer Krankheit unser guter Vater, Schwiegervater Großvater Bruder, Schwager und Onkel

Josef Tolksdorf

aus Langwalde Kreis Braunsberg, Ostpreußen

im 71. Lebensjahr, versehen mit den hl. Sterbesakramenten.

Um ein stilles Gebet bitten:
Die Kinder und Anverwandte

5 Köln 71, Kirburger Weg 117, den 30. November 1971

Die feierlichen Exequien wurden gehalten am Montag, dem 6. Dezember 1971 um 9.15 Uhr in der Pfarrkirche St. Dionysius im Köln-Longerich.

Die Beerdigung fand am selben Tage um 11 Uhr von der Trauerhalle des Friedhofes Chorweiler aus statt.

Wir verloren unseren lieben Vater

Paul Jessat

Landwirtschaftsrat i. R.
* 15. 11. 1889 † 1. 12. 1971

In stiller Trauer
Brigitte Dombois, geb. Jessat
Tilla Hampel, geb. Jessat
Paul Hampel, Regierungsdirektor
Inge Orthmann, geb. Jessat
Kurt Orthmann, Oberst i. G.
Hadwig Jessat

5308 Rheinbach, Oelmühlenweg 78

Am Sonnabend, dem 18. Dezember 1971, entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater und unser stets treusorgender Opa, der

Amtsrat a. D.

Paul Milch

aus Kalgen/Königsberg (Pr)
Inhaber vieler Ehrenzeichen aus beiden Weltkriegen

im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Milch, geb. Drahl
Hans-Karl Milch

1 Berlin 30, Pohlstraße 58, Tel. 2 61 37 47
3001 Altwarmbüchen, Mozartstraße 20, Tel. 61 29 16

Einäscherung erfolgte in Berlin. Beisetzung der Urne in Altwarmbüchen.

Fern seiner ostpreußischen Heimat entschlief nach schwerer Krankheit unser Bruder

Siegfried Markowski

Dipl.-Kaufmann
aus Allenstein/Ostpreußen
geb. 21. 7. 1910 in Lyck/Ostpr gest. 1. 1. 1972 in Cleveland/Ohio

Alfred Markowski
24 Lübeck 14, Kirchweg 3
Dr. Margarete Meck, geb. Markowski
Nairobi/Kenya
und alle Anverwandten

Für die überaus zahlreichen Beweise aufrichtiger und liebevoller Teilnahme beim Heimgang unseres geliebten Vaters

Prof. Dr. med. Hermann Streit

sagen herzlich Dank

Familie Streit, Weilburg
Familie Taubert, Lüneburg
Familie Sielaff, Heilbronn

314 Lüneburg, im Januar 1972

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 7. Januar 1972 nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Opa, unser Schwager, Onkel, Großonkel und Vetter

Emil Jankuhn

aus Szeskehmen (Hochmühlen)

im 78. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Ida Jankuhn, geb. Geruhn
Eva Brandstäter, geb. Jankuhn
Paul Brandstäter
Elke Brandstäter
und alle Angehörigen

2061 Klein-Boden

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 12. Januar 1972, um 13 Uhr in der Kirche zu Rethwischdorf statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa, Schwager und Onkel

Fritz Adloff

Deutschendorf Kreis Pr. Holland

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Hedwig Adloff, geb. Neuber
Herbert Adloff und Frau Marianne
geb. Neuber
Thomas und Christian

Pinneberg, Pinnaudamm 2, den 31. Dezember 1971

Die Beerdigung fand am 6. Januar 1972 in Quickborn statt.

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen
ist voll Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und Dir nicht helfen können,
das war für uns der allergrößte Schmerz.

Nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief am 28. Dezember 1971 mein lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Haering

aus Leibgarten Kreis Stallupönen

fern seiner Heimat Ostpreußen im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hinrich Hesse und Frau Erna,
geb. Haering
und Enkel

2141 Barchel 74, Kreis Bremervörde

Die Beisetzung fand am 31. Dezember 1971 auf dem Friedhof in Barchel statt.

Die Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen trauert um den Tod ihres verehrten

Kreisältesten

Friedrich Hilper-Schellendorf

der im 84. Lebensjahre aus diesem Leben abgerufen wurde.

Seit Gründung unserer Kreisgemeinschaft hat er sich in den Dienst für seine Landsleute gestellt und in vorbildlicher Haltung für seine ostpreußische Heimat gewirkt. — Als begeisterter Soldat diente er seinem Vaterlande und war als Landwirt und Pferdezüchter seinen Berufsgenossen stets Vorbild.

Wir nehmen Abschied von ihm in Trauer und Dankbarkeit!

Dietrich v. Lenski-Kattenau
Kreisvertreter

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Für uns alle unerwartet entschlief plötzlich am 2. Dezember 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Gustav Mattejat

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Frida Mattejat, geb. Kurras
Frithjof Lauer und Frau Helga,
geb. Mattejat
Gerhard Mattejat und Frau Ingrid,
geb. Rohlf
Walter Danielsson und Frau Margot,
geb. Mattejat
Gustav Kurras
und Enkelkinder

2401 Neukoppel über Lübeck

Gott der Herr rief unseren lieben Vater

Emil Latteck

aus Gumbinnen
* 4. 3. 1884 † 22. 12. 1971

nach einem erfüllten Leben zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Artur Latteck und Frau Elfriede,
geb. Strauss
Walter Latteck und Frau Elsbeth,
geb. Schmerberg
Hugo Astroth und Frau Anne,
geb. Latteck
Otto Müller und Frau Hedwig,
geb. Latteck
Lydia Latteck
Else Latteck
Enkel und Urenkel

48 Bielefeld, Rotkehlchenweg 23

Die Beisetzung hat im engsten Familienkreise stattgefunden.

„Meine Zeit liegt in Deinen Händen"
Psalm 31, Vers 16

Mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, bester Opa, mein lieber Bruder, unser Schwager, Onkel und Cousin

Gustav Rammoser

Landwirt i. R.
aus Weidenfeld, Kreis Schloßberg

hat fern seiner ostpreußischen Heimat nach kurzem Leiden sein Leben im gesegneten Alter von fast 84 Jahren vollendet.

In tiefer Trauer
Johanna Rammoser, geb. Kebeikat
Anneliese und Rudolf Engert
Ingrid Rammoser
Friedrich-Karl Rammoser mit Familie
Gerhard Rammoser mit Familie
Klaus Rammoser mit Familie
Hildegunde Herwig mit Familie
Hartmut Rammoser

87 Würzburg, Frankfurter Straße 62, den 19. Dezember 1971

Die Beerdigung fand am Mittwoch, 22. 12. 1971, um 13.20 Uhr im Hauptfriedhof statt.

Am 31. Dezember 1971 starb unsere liebe Mutter und Großmutter

Käte Partikel

geb. Schawaller
aus Rastenburg, Ostpreußen

Wir sind sehr traurig.
Robert Partikel
Helga-Christa Partikel, geb. Frymark
Ursula Drews, geb. Partikel
Werner Drews
und Enkelkinder

4033 Hösel, Waldstraße 15
5042 Erftstadt-Lechenich, Von-Galen-Straße 14

Die Beerdigung hat am 4. Januar 1972 in Lippstadt stattgefunden.

Fritz Peterson

früher Lehrer in Labiau/Ostpreußen
* 8. 8. 1887 † 27. 12. 1971

Nach einem erfüllten Leben erlöste der Tod unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel von seiner schweren Krankheit.

Im Namen aller, die um ihn trauern
Christel Wiesner, geb. Peterson
Rudolf Wiesner

53 Bonn, Langwartweg 33

Ein Wort des Chefredakteurs:

Du sollst nicht mehr allein sein

Gegen Einsamkeit im Kühlschrank-Zeitalter – Das Ostpreußenblatt will alten Landsleuten helfen

Man sagt, wir lebten in einer „rasanten" Zeit. Dabei gibt es nicht wenige, die nicht einmal wissen, was dieses „rasant" bedeutet. Alles ist in dieser Zeit auf Tempo und Fortschritt getrimmt. Niemand hat für niemanden mehr Zeit. Die große Jagd nach den Errungenschaften der Technik hat begonnen, das Zeitalter des Fortschritts. Da muß man sich ranhalten, wenn man mithalten will. Die Zeit der Beschaulichkeit und Bedächtigkeit soll vorbei sein — die „Vernunft" beherrscht die Szene und wer es wagt, auch einmal nachzudenken über die Zeit und darüber hinaus, der gilt als rückständig. Denn er stiehlt sich Zeit, die er sonst nutzen könnte, um das Tempo zu halten bei der großen Jagd um den Erfolg.

Unsere Zeit ist perfektioniert: wir schießen Menschen auf den Mond und schon rechnet man aus, wann auf diesem Planeten Menschen geboren werden. Noch vor dem Jahre 2000 — so jedenfalls war es in diesen Tagen aus den USA zu vernehmen. Eine erfolgreiche, aber eine ebenso verrückte Zeit. So jedenfalls könnte man sagen. Kein Wunder, daß in einer solchen Zeit schnell jene in Vergessenheit geraten, die nicht mehr „dazugehören". Und wir erleben eine gnadenlose Zeit. So wie ein Gebrauchsgegenstand weggeworfen wird, wenn er eben seinen Zweck erfüllt hat, so wird oft mit alten Menschen verfahren, die ein Leben der Pflicht hinter sich gebracht haben — und die heute niemand mehr haben will.

Das Bild der Familie hat sich in den letzten Jahrzehnten — besonders nach diesem Kriege — erschreckend gewandelt. Der Zusammenhalt, der früher vorwiegend gegeben war — trotz aller Ärgernisse — er schwindet immer mehr. Die Jungen bauen ihr eigenes Nest (das haben sie übrigens immer getan) und für die Alten ist kein Platz (das hat es in diesem Ausmaß nicht gegeben). Wer kennt all die alten Menschen, die irgendwo auf einem Zimmer leben — und auf den Tod warten. Oft ist der Kanarienvogel der einzige Begleiter durch ein ganzes Jahrzehnt — von den Kindern, die sie großgezogen und für das Leben flügge gemacht haben, läßt sich niemand mehr sehen. Vielleicht an den Feiertagen, so zwischen Tür und Angel, der Pflichtbesuch zu Weihnachten — aber das ist denn auch schon alles. Damit ist es getan. Doch das Jahr hat 360 Tage und mehr — und das bedeutet oft 360 und mehr Tage Einsamkeit. Einsamkeit im Zeitalter der Kühlschränke. Es ist, als ob die Kälte, die diese modernen Geräte vermitteln, sich in die Herzen der Menschen eingeschlichen habe. Da gibt es welche, die sind bei allem dabei, die wissen alles, aber sie wissen nicht, wie es ihrem alten Nachbarn geht und sie sind nicht dabei, wenn sie dabei sein könnten, um zu helfen.



Ist es nicht erschütternd zu lesen, daß in einer norddeutschen Großstadt eine große Menschentraube am Ufer eines Flusses teils gleichgültig, teils interessiert — als sei man auf dem Sportplatz — zuschaut, während ein kleines Mädchen mit dem Tode kämpft? Bis eine beherzte Frau das Kind aus dem Wasser zieht.

Zwar verstummen oft die Gespräche der Autofahrer, wenn sie die Stätte eines grausigen Unfalls passieren — doch wenige Kilometer weiter und man hat vergessen, was eben noch wie ein Schock wirkte. Ist es nicht eigentlich unfaßbar, daß in einem großen Mietshaus erst nach sechs Wochen — und durch Zufall — entdeckt wurde, daß ein alter Rentner längst gestorben ist? Man hat ihn zwar lange nicht gesehen, aber man hat keine Zeit, sich um ihn zu kümmern.

Zwar gibt es Familien, in denen „Opa" und „Oma" gebraucht werden — um die Kinder aufzuziehen, derweil die Eltern getrennt oder gemeinsam einem Beruf nachgehen und ihre Freizeit — auch getrennt oder gemeinsam — genießen können. Solange die Alten noch zu etwas „taugen", werden sie noch geduldet, vielleicht auch noch gepflegt. Aber dann . . . ? Und wie viele alte Menschen gibt es, die allein zurückgeblieben sind, Männer wie Frauen, denen der Lebenspartner weggestorben ist und die selbst bereits von Alter und Krankheit so gezeichnet sind, daß sie nicht mehr in der Lage sind, für sich selbst zu sorgen.

Wir reden immer so viel von einer Gemeinschaft, zu der wir gehören. Der hier und jener dort — doch wenn es darum geht, diese Gemeinschaft zu beweisen, dann schweigt des Sängers Höflichkeit. Es ist leicht, hochtrabende Phrasen zu reden — auch in der Politik. Die Hilfe am Nächsten aber ist praktische Politik. Wer die Briefe der Leser einer Heimatzeitung nicht nur oberflächlich studiert, sondern wirklich liest, der weiß, daß gerade unter den Heimatvertriebenen unzählige alleinstehende Menschen sind.

Sie wurden aus ihrer Heimat vertrieben oder mußten flüchten — inzwischen sind ihre Kinder „groß geworden", sie stehen im täglichen Existenzkampf, sie haben oft den Wohnsitz gewechselt, sie haben sich einen neuen Lebenskreis geschaffen und manchmal fehlt es nicht einmal am guten Willen: aber das Fleisch ist schwach. Zurückgeblieben sind die Alten, geplagt von den Beschwernissen der Jahre, die Augen beginnen zu versagen, das Gehör läßt nach, das Gehen wird beschwerlicher und für sie ist das Leben oft nur noch eine Plackerei. Die Erinnerung an vergangene Zeiten, die Erinnerung auch an ihre Kinder, die sich der Eltern oft nicht mehr erinnern, ist oft der einzige Lichtpunkt in einem 24-Stunden-Tag rund um die Uhr, bei dem einer wie der andere vergeht und bei denen sie Furcht haben vor der Nacht, die ihnen die Einsamkeit erst recht zum Bewußtsein bringt.



Unzählige alte Menschen, auch aus Ostpreußen, leben allein (Bild oben) oder einsam in Altenheimen (Bild unten). Das Leben wird ihnen leichter, wenn sich einer bereitfindet (Bild Mitte) ihnen zu helfen.

Foto: dpa

Und wie leicht ist es, unseren alten Menschen zu helfen! Wer nur ein wenig nachdenkt, findet bereits viele Möglichkeiten. Aber denken wir nach? Doch, wir haben nachgedacht, kürzlich bei einer Redaktionssitzung des Ostpreußenblattes. Und wir haben uns dabei über praktische Politik unterhalten. Darüber, wie wir den Menschen aus unserer Gemeinschaft helfen können, die sich selbst nicht zu helfen vermögen. Im Kampf mit dem Alltag, der gerade für alte Menschen oft so sehr kompliziert ist.

Die Ostpreußen haben eine große Organisation mit vielen Möglichkeiten. Das Ostpreußenblatt will gerne die Brücke sein, um die zahlreichen Anliegen unserer Alten in die richtigen Kanäle zu leiten. Das ist praktischere Politik als irgendein nebulöses Versprechen.

Niemand kann Wunder bewirken. Für sich nicht — und für andere nicht. Und man darf an solche Hilfe keine Erwartungen in der Art stellen, daß das, was unmöglich ist, nun doch möglich würde. Und doch ist so vieles möglich. Als wir kürzlich in der letzten Folge unseres Ostpreußenblattes das Bild jener jungen Frau veröffentlichten, die in dem unmenschlichen Minengürtel schwer verletzt wurde, da schrieb uns sofort einer unserer Leser: „Das Bild allein genügt nicht. Wie kann man helfen, bitte die Anschrift weitergeben!" Und das haben wir gern getan, das wollen wir gern tun! Wir wollen vermitteln, wollen vermitteln helfen. Dort, wo es um berechtigte Anliegen unserer Landsleute geht, die sich nicht mehr selber helfen können.

Mit weisen Sprüchen ist niemand geholfen und auch nicht mit hochtrabenden Worten. Was notwendig ist, das ist die praktische Tat. Was notwendig ist, das ist die Hilfe für unsere Alten, die diese Hilfe durch ein Leben in Pflichterfüllung verdient haben.

Diese Hilfe, die wir anbieten, gilt vor allem unseren Alten, sie gilt aber auch unseren Spätaussiedlern, die sich in dieser hektischen Umgebung noch nicht zurechtfinden.

Wir wollen diese mitmenschliche Hilfe zu einem unserer großen Anliegen in diesem Jahre und darüber hinaus machen. Das ist eine zusätzliche Aufgabe, die wir gerne auf uns nehmen, weil wir der Überzeugung sind, daß damit das Band unserer Gemeinschaft noch fester geknüpft werden kann.

Da gibt es eine Unzahl alt gewordener Männer und Frauen aus Ostpreußen, deren Gesundheitszustand es nicht mehr erlaubt, an Gemeinschaftsveranstaltungen teilzunehmen. Sie schreiben uns, daß unser Ostpreußenblatt die einzige Brücke überhaupt nach draußen ist. Unser politisches Wollen bleibt Stückwerk, wenn es nicht gleichzeitig getragen ist von der Fürsorge für die Menschen aus dem deutschen Osten, die treu zu ihrer Heimat stehen, zu unserer Gemeinschaft, für die aber die kleinsten Dinge des täglichen Lebens oft schon eine schwere Bürde sind.

Und das sollte vor allem auch eine echte Aufgabe für die jungen Menschen sein, die sich zu dieser Gemeinschaft bekennen. Es sollte keinen alten Menschen aus Ostpreußen mehr geben, der ohne Kontakt zu seinen Landsleuten lebt. Keinen, dem nicht wenigstens versucht wurde zu helfen. Gewiß, wir leben im Zeitalter der Kühlschränke, aber der Strom, der diese wie andere Errungenschaften unserer Technik speist, bedeutet Wärme. Mit etwas mehr Wärme, die wir zu geben bereit sind, vermögen die Alten die Zeit besser zu bestehen. Sie sind kein weggestelltes altes Möbelstück, sie sind ein Stück unserer Gemeinschaft und wir haben die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, uns um sie zu kümmern. Also, lassen wir die Rede und fangen wir an. An Aufgaben wird es dabei nicht mangeln. Der Lohn? Nun, etwas für Ostpreußen getan zu haben, indem wir etwas für seine alten Menschen tun, das soll uns allen Lohn genug sein.



Was ist zu tun?

Keiner bleibe mehr allein! Es ist ein hochgestecktes Ziel, das wir uns selbst in diesem Jahre gesetzt haben. Wir haben nicht die Illusion, es so vollkommen zu erreichen, wie wir es uns wünschen. Das aber soll uns nicht daran hindern, unser Bestes zu tun. Und jeder Erfolg, ob er klein oder groß ist, wird uns mehr gelten als eine Goldmedaille.

Was ist zu tun? Jeder unter unseren Lesern, der von Einsamkeit bedrückt ist oder mit seinen Sorgen allein nur noch schlecht fertig wird, möge sich an uns wenden. Wir werden ihn verstehen — das sei ihm versprochen — und wollen versuchen, ihm zu helfen. Unmögliches können wir nicht verwirklichen, aber es gibt vieles, das nur des mithelfenden Gedankens bedarf, um Abhilfe zu schaffen. Sprechen Sie mit uns so, wie Sie mit den Eltern, den Geschwistern oder den Kindern gerne sprechen würden.

Erwarten Sie von uns keine juristischen Ratschläge. Eine solche Tätigkeit dürfen wir nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht ausüben. Senden Sie uns bitte auch nie Originaldokumente, sie könnten leicht verlorengehen.

Lieber werden wir einen unserer Helfer bitten, Sie aufzusuchen und alles mit Ihnen zu besprechen.

Wir wollen dem System der kalten Herzen unseren Kampf ansagen. Wenn jemand keine Familie mehr hat oder von ihr im Stich gelassen wurde, dann wollen wir versuchen, sie zu ersetzen, soweit es in unseren Kräften steht.

Schildern Sie kurz Ihr Anliegen und schreiben Sie an

Die ostpreußische Familie

Redaktion Ostpreußenblatt
2 Hamburg 13, Postfach 8047